

Alexander Bolz · Christina Fischer · Hartmut M. Griese (Hrsg.)

# JUGENDWEIHEN IN DEUTSCHLAND

*Idee, Geschichte und Aktualität eines Übergangsrituals*



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 1998

*Alexander Bolz/Christina Fischer/Hartmut M. Griese (Hrsg.):*

# **JUGENDWEIHEN IN DEUTSCHLAND**

**Idee, Geschichte und Aktualität eines Übergangsrituals**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 1998

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.  
herausgegeben von  
Alexander Bolz, Christina Fischer und Hartmut M. Griese

ISBN 3-932725-77-8

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 1998  
Sternwartenstr. 31  
D-04103 Leipzig

Redaktion: Alexander Bolz und Olaf Kirchner  
Titelillustration unter Verwendung von Heinrich Vogelers Innentitel für die Zeitschrift »Insel« aus dem Jahre 1900.  
Korrektur: Alexander Bolz und Olaf Kirchner  
Satz: Olaf Kirchner  
Herstellung: GNN-Verlag Sachsen/Berlin GmbH  
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

## Inhalt

Christina Fischer: Vorwort .....	5
Rolf Gehring/Hartmut M. Griese: Idee, Geschichte und Übergangsritual der Jugendweihe .....	9
I: Ideengeschichtliches: Ethische und pädagogische Probleme .....	33
Bernd Fricke: Zur Geschichte der Jugendweihe in den »alten Bundesländern« .....	33
Michael Rudloff: Die Jugendweihen im Leipzig der zwanziger Jahre: »Bauvolk der kommenden Welt« .....	42
Werner Lange: Welche Werte vermitteln wir der Jugend? Möglichkeiten und Grenzen einer Werteerziehung .....	72
Johannes Aurich: Gedanken zur Jugendweihe in der DDR .....	79
Alexander Bolz: Über die Anfänge der Jugendweihe und ihren Neubeginn im Jahre 1990 in Sachsen-Anhalt .....	84
II: Theoretische und empirische sozialwissenschaftliche Studien ...	91
Walter Friedrich: Jugend und Religion .....	91
Renate Möller/Uwe Sander: Rituale und Jugend .....	111
Hartmut M. Griese: Die Jugend als Thema der (empirischen Jugend-) Forschung .....	124
Rolf Gehring/Hartmut M. Griese: Partnerinterviews zur Jugendweihe in Ost- und Westdeutschland .....	139
Rolf Gehring/Hartmut M. Griese: Teilnehmende Beobachtung von Jugendweihen 1997 in Ost- und Westdeutschland .....	155
III: Kurzberichte über Arbeitsgruppen und einen Workshop .....	169
Werner Lange: Resümee der Arbeitsgruppe »Perspektiven der Jugendweihe« .....	169
Daniel Person/Denis Heder: Bericht vom Workshop »Jugendweihe und Jugendarbeit« .....	171
Dieter Lehmann: Arbeitsgruppe »Jugendweihe und Jugendarbeit in Sachsen und Sachsen-Anhalt« .....	173

4 Inhalt

IV: Anhang .....	177
Sächsischer Verband für Jugendarbeit und Jugendweihe e. V.:	
Jugendweihe in der DDR – Versuch einer Bewertung .....	177
Zu den Autoren dieses Heftes .....	183
Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung	
Sachsen e. V. ....	187

## Vorwort

Die Herausgeber dieser Tagungsdokumentation zu »Jugendweihe/Jugendfeier in Ost- und Westdeutschland« stehen seit fast einem Jahrzehnt in Fragen der Jugendforschung und der Folgen der Transformation in einem engen informellen Arbeitszusammenhang und haben als Ergebnis ihrer bisherigen Studien zuletzt einen Sammelband »Deutsch-deutschen Jugendforschung« herausgegeben.<sup>1</sup> Eine Erkenntnis dabei war die überraschende Feststellung, daß sozialwissenschaftliche Untersuchungen zum Thema »Jugendweihe« bisher gänzlich fehlen, obwohl dieses über hundert Jahre alte jugendtypische Übergangsritual (das sich auch vereinzelt in Westdeutschland antreffen läßt) und seine Veränderungen im Gefolge der »Wende« geradezu nach (jugend- bzw. transformations) soziologischer Analyse drängt.

Jugendweihe – und wie sie nach der Wende zu gestalten sei, welche Funktionen sie hat usw. – stand bisher vor allem in internen Kreisen der Organisatoren zur Diskussion; oder sie war ein recht beliebtes Aggressionsobjekt für konservative Politiker und Kirchenvertreter im Osten. Jugendweihe wurde zum medial arg strapazierten Reizwort und besonders nach ihrer steigenden Beliebtheit (nach anfänglichem Rückgang) Mitte der neunziger Jahre Gegenstand heftiger politisch-ideologischer Auseinandersetzungen bis hin zur Forderung, daß Jugendweihe und die in ihrem Kontext durchgeführte Jugendarbeit »nicht förderungswürdig« sei. Die Sozialwissenschaften verweigerten sich unverständlicherweise, in diese gesellschafts(-politische) Kontroverse durch distanzierte theoretische Analysen und/oder empirische Studien mehr Klarheit zu bringen.

Aus diesem Grunde entschlossen sich die Herausgeber, eine erste *gesamtdesche* Fachtagung mit dem Thema »Jugendweihe und Jugendfeiern in Ost- und Westdeutschland« durchzuführen, die vom Föbis-Institut in Halle/Memleben organisiert und einberufen wurde. Sie fand – ohne jegliche finanzielle Unterstützung – am 27. und 28. September 1997 im Comcenter in Halle/S. statt und stieß auf reges Interesse. Im Einladungstext zur Tagung, der sich als motivierendes Diskussionsangebot im Vorfeld verstand,

---

1 Siehe Alexander Bolz/Hartmut M. GRIESE (Hrsg.): *Deutsch-deutsche Jugendforschung*. Weinheim und München 1995.

wurden Thema und Ziel, Probleme und die aktuelle Brisanz des Tagungsthemas dargelegt und auf offene und kontroverse Fragen hingewiesen.

Ziel und Zweck dieser ersten dialogisch und wissenschaftlich angelegten Annäherung an das Reizthema war, sich in einen theoretischen und praktischen Erfahrungsaustausch/Diskurs zu begeben, um die bisher fehlende Diskussion zwischen den unterschiedlichen Positionen der Jugendweiheorganisatoren in Ost- und Westdeutschland sowie zwischen diesen und Kirchenvertretern zu fördern. Etwa 50 Teilnehmer aus Ost- und Westdeutschland, Vertreter des Deutschen Freidenker-Verbandes e. V., des Verbandes Freier Humanisten sowie der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V., aus Kirchenkreisen und aus Sozialwissenschaft und Pädagogik waren der Einladung gefolgt.

Unser Tagungsvorhaben wurde im Vorfeld ausnahmslos begrüßt – auch wenn etliche Kirchenvertreter dann kurzfristig aus Termingründen absagen mußten – und abschließend von allen Teilnehmern als wichtig, fortsetzungswürdig und als gelungen bezeichnet, so daß auch dem Wunsch der Teilnehmer nach einer ausführlichen Dokumentation entsprochen wurde. Alle Referate, die wichtigsten Erkenntnisse und Resümees aus den Workshops und der Plenumsdiskussion wurden in den vorliegenden Band aufgenommen. Zusätzlich haben wir diese Dokumentation durch weitere, vor allem theoretische und empirische Analysen ergänzt, so daß u. E. erstmals auch ein differenzierter sozialwissenschaftlicher Überblick zum Thema Jugendweihe/Jugendfeier vorliegt.

Im vorliegenden Band wird ein Überblick über die Grundsatzreferate der Tagung gegeben, dann folgen weitere Materialien zum Thema, die beispielsweise als Diskussionsgrundlage der Workshops dienen, sodann die ergänzenden sozialwissenschaftliche Analysen und zuletzt die Berichte aus den Workshops.

Im Einladungstext hatte Prof. Hartmut M. Griese, Hannover, einige Positionen zu »Übergangsritualen« dargelegt und dazu geschrieben: »Gesellschaften bzw. Kulturen entwickeln in der Regel bestimmte Institutionen (rites de passage), in denen der Übergang in die erwachsene Rolle rituell-feierlich (in der Familie, in der Verwandtschaft oder im Stammesverband) im Kontext von Religion vollzogen wird. Diese Übergangsrituale sind historisch entstanden, d. h., sie können sich auch von Kultur zu Kultur verändern und variieren.

Solche Rituale sind im christlichen Abendland z. B. »Firmung« und/oder »Konfirmation«. Im Kontext der primären Modernisierung (Aufklärung, bürgerliche Gesellschaft, industrielle Produktionsweise, Aufkommen

der Naturwissenschaften) entstand im 19. Jahrhundert durch Kritik an der Kirche die »Jugendweihe«. In ihrer mittlerweile über hundertjährigen Geschichte hat die Jugendweihe (meist erzwungene) unterschiedliche Wandlungen (Mißbrauch, Aufwertung, Diskriminierungen, Marginalisierungen) erfahren.

Im Rahmen einer sekundären Modernisierung (Säkularisierung, Pluralisierung und Polarisierung der Gesellschaft sowie Strukturierung und Individualisierung des Lebenslaufs, postmoderne Beliebigkeit und Liberalisierung usw.) erfährt die Jugendweihe gegenwärtig vor allem in den neuen Bundesländern eine Art Renaissance, die so nicht voraussagbar war, während sie in den alten Bundesländern trotz aller Pluralisierungen nach wie vor ein Schattendasein führt.

Jugendweihe/Jugendfeier kann unter pluralistisch-gesellschaftlichen Bedingungen als ein mögliches (rituelles) Dienstleistungsangebot nichtkonfessioneller Art neben Konfirmation und Firmung angesehen werden und wirft dann die Frage nach der Verantwortung derer auf, die dafür zuständig sind. Sie ist gegenwärtig natürlich eine Herausforderung oder »Konkurrenz« für die Kirche und deren Angebote.

Dieser Einladungstext war gewissermaßen ein Diskussionsangebot schon vor der Tagung, der auf die Brisanz der gewählten Thematik aufmerksam machte.

Die Grundsatzreferate waren jedoch der eigentliche Ausgangspunkt für die Diskussion im Plenum sowie für den Dialog in den Arbeitsgruppen.

Bernd Fricke vom Freidenker-Verband e. V. aus Braunschweig trug grundsätzliche Gedanken zur Geschichte der Jugendweihe vor, deren Ursprünge im »Freigeistigen« sowie im »Freireligiösen« des 19. Jahrhunderts zu suchen sind. Er äußerte sich auch zur künftigen Entwicklung der Jugendweihe.

Dr. Michael Rudloff aus Leipzig referierte danach auf interessante Art über die Jugendweihe, wie sie sich in Leipzig in den zwanziger Jahren darstellte, und zwar bis zum Verbot der Jugendweihe am 23. März 1933 durch das NS-Regime.

Schließlich referierte Prof. Dr. Walter Friedrich, ehemals Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig, zum Thema »Jugend und Religion«. Er präsentierte vor allem empirische Befunde zum Thema, die von den sechziger Jahren bis zur Gegenwart reichen, und zwar die ostdeutsche Jugend betreffend.

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion trug Prof. Dr. Werner Lange von der Vereinigung Freier Humanisten in Halle-Stadt Gedanken zum hochaktu-

ellen Thema »Vermittlung von Werten, Möglichkeiten und Grenzen einer Werteerziehung« vor, die fast vollständig hier wiedergegeben werden.

Die Beiträge von Johannes Aurich, von Renate Möller/Uwe Sander und von Alexander Bolz behandeln jeweils Einzelthemen, die sehr aktuell sind und die Diskussion um die Jugendweihe bereichern können.

Die Resümees aus dem Workshop »Jugendweihe und Jugendarbeit« sowie aus den Arbeitsgruppen »Perspektiven der Jugendweihe«, »Jugendweihe als Gegenstand der Forschung« sowie »Traditionen der Jugendweihe in Sachsen und Sachsen-Anhalt« findet der Leser im Anschluß daran. Sie geben Aufschluß darüber, wie breit der Themenkreis ist, der sich um Jugendweihe/Jugendfeiern rankt und welche Probleme wissenschaftlich weiter zu bearbeiten sind.

Wir hoffen, daß mit dieser Publikation das Thema Jugendweihe/Jugendfeier einer interessierten Öffentlichkeit in einer informativen und differenzierten wissenschaftlichen Perspektive nähergebracht werden konnte. Die Teilnehmer der Tagung zumindest bekundeten einen Erkenntnis- und auch Reflexionsgewinn und begrüßten diese erste Möglichkeit eines offenen Dialogs zum Thema. Die Tagung machte auch deutlich, daß das Thema weiter Gegenstand von intensiven wissenschaftlichen Studien und auch dialogisch angelegten Tagungen sein müßte – wozu auch die Kirchen aufgefordert sind. Wir hoffen, durch diese Publikation dazu beitragen zu können.

Abschließend möchten sich die Herausgeber bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung bedanken, daß ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, die Inhalte und Ergebnisse der ersten Fachtagung und weitere Texte zum Thema Jugendweihe in dieser Schrift zur Diskussion stellen zu können. Nicht zuletzt erhoffen wir uns eine Fortsetzung des Dialogs sowie damit einhergehend eine Versachlichung der Diskussion.

Halle/Memleben im Juli 1998

Christina Fischer

ROLF GEHRING/HARTMUT M. GRIESE

## Idee, Geschichte und Übergangsritual der Jugendweihe

Kaum jemand hätte 1989/1990 geglaubt, nach dem Einzug von DM, McDonalds und Treuhand würden gesellschaftliche Institutionen der ehemaligen DDR – zumal staatlich initiierte und geförderte – in der »neuen Welt« Bestand haben können. Dies ist aber doch der Fall. Gemeint ist hier die *Jugendweihe*, die die bundesdeutsche Öffentlichkeit (insbesondere die der Altbundesländer) in Staunen versetzt. Der Grund des Staunens ist der empirische Tatbestand einer ständig wachsenden Teilnahme ostdeutscher Jugendlicher an der Jugendweihe, trotz starker Kritik aus dem politischen Raum oder der evangelischen Kirche an dieser Form des Passageritus. Zwar fielen die Teilnehmerzahlen unmittelbar nach der Vereinigung von ehemals weit über 90 Prozent auf ca. 30 Prozent, aber seither sind wieder steigende Zahlen zu verzeichnen. So wird für das Land Sachsen eine Teilnahmequote von 71 Prozent der entsprechenden Altersgruppe für das Jahr 1997 vermeldet.<sup>1</sup> Auch in den nördlichen Westländern wird ein »Aufwärtstrend« diagnostiziert.<sup>2</sup>

Hieraus erklärt sich die aufblühende Diskussion, die insbesondere von Politikern und Vertretern der evangelischen Kirche mit einer gewissen Schärfe geführt wird. So entdeckte der »Bayernkurier« ein »ideologiebehaftetes Spektakel« und Karl-Heinz Riesenbeck sieht die Konjunktur der Jugendweihe als späten Erfolg der »Christenverfolgung in der ehemaligen DDR«.<sup>3</sup>

Es gibt also ein zweiseitiges öffentliches Interesse an der Jugendweihe: *erstens* von Jugendlichen und ihren Familien/Eltern in der ehemaligen DDR und *zweitens* seitens der Medien und gesellschaftlicher Institutionen (Kirchen, Anbieter, Politik). Die Wertungen fallen, wie angedeutet, recht unterschiedlich aus, je nach politischem Standpunkt, denn keine Frage ist aktuell

---

1 Siehe Freidenker – Organ des Deutschen Freidenker-Verbandes e. V. Offenbach (1997)2. S. 37–38.

2 Siehe »Kirche und Leben«. Bistumszeitung Münster vom 4. Mai 1997.

3 Siehe ebenda.

besser zur Polarisierung geeignet, als sich zu DDR-spezifischen Gegenständen zu positionieren. Daß hier jedoch nicht nur die jüngste Geschichte zu einer polarisierenden Stellungnahme drängt, sondern lange historische Linien in den Standpunkten zum Vorschein treten, ja in gewisser Weise die Paradoxie von Aufklärungsanspruch und Abhängigkeitsstruktur zum Ausdruck kommt, soll unser Beitrag geschichtlich verdeutlichen.<sup>4</sup>

## PASSAGE- UND INITIATIONSRLTEN ALS HISTORISCHE UNIVERSALIEN

Passage- und Initiationsriten für den Übergang von der Kindheit/Jugend ins Erwachsenen-dasein haben eine lange historische Tradition.<sup>5</sup> Im Laufe der Geschichte gab es einen Formwandel, die konkrete gesellschaftliche Funktion konnte sich aber auch ändern. Wir wollen jedoch auch auf eine Kontinuität ihrer Funktion hinweisen. Immer geht es auch um die Sicherung und Übertragung von sozialen und gesellschaftlichen Normen in der Generationenfolge, die mit Erziehungseinrichtungen durchgesetzt wird. Siegfried Bernfeld hat aus psychoanalytischer Sicht die erzieherische Funktion von Initiationsriten beschrieben. Ohne hier seinem Argumentationsmuster nachzugehen, ist die Beschreibung für sich interessant. Bernfeld beschreibt die *Knabenweihe* bei verschiedenen »Naturvölkern«. Deren »Dauer, Form[en] und Inhalt[e] variiert[en] sehr beträchtlich selbst bei verwandten oder benachbarten Völkern«. Die Weihe »besteht im wesentlichen darin, daß die Knaben feierlich und unter Pomp von ihren Vätern symbolisch getötet und zum Leben, zum neuen Leben als Männer wiedererweckt werden, sie

---

4 In unseren Beitrag konnten wir nicht mehr die Ergebnisse der im April 1998 erschienenen Untersuchung »Jugendweihe – JugendFEIER – Ein deutsches nostalgisches Fest vor und nach 1990« einarbeiten. Sie sei aber Interessierten hier als Lektüre empfohlen (siehe Andreas Meier: *Jugendweihe – JugendFEIER – Ein deutsches nostalgisches Fest vor und nach 1990*. München 1998). Wir verweisen auf zwei sehr sachlich-kritische Beiträge zur Jugendweihe in der DDR, und zwar Horst Adam: *Gedanken zur Jugendweihe*. In: *Unfrieden in Deutschland*. Weißbuch 3. Berlin 1994. S. 366–373. – Dirk Schmelting: *Kindheit und Jugend in der DDR. Lebenslagen und Strukturen*. In: Alexander Bolz/Hartmut M. Griese (Hrsg.): *Deutsch-deutsche Jugendforschung*. Weinheim und München 1995. S. 60f.

5 Siehe dazu auch den Beitrag von Renate Möller/Uwe Sander in diesem Band.

6 Siegfried Bernfeld: *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1994 (Erstauflage 1925). S. 62.

erhalten die Stammesabzeichen, Beschneidung, Tätowierung, Zahn-, Lippen-, Ohrenverstümmelungen oder wenigstens einen neuen Namen und gewinnen damit die Rechte des Mannes«. <sup>7</sup> Und auch die Gelöbnisse haben von alter bis in jüngste Zeit einen gewissen Grundtenor. Bernfeld zum Ablauf bei den Kaffern: »Die zirka vierzehnjährigen Burschen werden in einer Reihe aufgestellt; jeder hat ein paar Sandalen in den Händen; die älteren Leute, mit langen Ruten oder Gerten bewaffnet, stellen sich vor ihnen auf, bzw. schwingen die Ruten springend und tanzend. ›Willst du den Häuptling schützen?‹ fragen die Tänzer einen Knaben. ›Ich will‹ antwortet dieser und erhält gleich darauf Rutenhiebe, gegen die er sich mit seinen Sandalen zu schützen sucht [...] Dann folgt die zweite Frage: ›Willst du das Vieh hüten?‹ – ›Ja.‹ – Und abermals fallen Rutenhiebe auf seinen Rücken nieder. Nach Überstehung dieser Probe fühlt sich der junge Kaffer als Mann und gilt als solcher.« <sup>8</sup>

Auch in der jüdischen Kultur hat die *Barmizwa* als Initiationsritus eine lange Tradition. Der Begriff ist sowohl Bezeichnung des »Knaben beim vollendeten 13. Lebensjahr«, als auch »der diesen Lebensabschnitt auszeichnenden Einrichtung«. <sup>9</sup> Angeknüpft wird in dieser Tradition an die *Pubertätsweihen*, die bei vielen Völkern zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr angesiedelt sind. »Dieser Lebensabschnitt, der bei den Naturvölkern den Jüngling in sexueller, religiöskultischer und stammesrechtlicher Beziehung selbständig macht und den Erwachsenen gleichstellt, dürfte auch in Israel schon in früher Zeit feierlich ausgestaltet gewesen sein.« <sup>10</sup> Hier treten auch Einrichtungen auf, wie sie später in der Konfirmation oder der Jugendweihe fortgeführt werden. »Die Sitte, daß der Rabbi an den oder die Knaben eine feierliche, an einen Bibelvers des Wochenabschnitts anknüpfende Ansprache hält [...] für ihn betet und ihm im Namen der Gemeinde zur Erinnerung an den Festakt eine Bibel oder ein Gebetbuch überreicht, hat sich immer mehr eingebürgert; manche neuere Gemeinden haben den betreffenden Teil des Gottesdienstes auch noch durch Einfügung von Chorgesang und Orgelspiel ausgeschmückt.« <sup>11</sup>

In der Regel ging diesen Feiern ein besonderer *Unterricht* voraus. Auch die *Mutprobe*, in gewisser Weise das Entsagen von der kindlichen Gemüts-

---

7 Ebenda.

8 Ebenda.

9 Jüdisches Lexikon. Gegr. von G. Herlitz u. a. Berlin 1927. S. 727.

10 Ebenda. S. 729–730.

11 Ebenda. S. 730–731.

verfassung, spielt eine Rolle. »Sowohl in der ersten selbständigen Ansprache, die der Knabe zum Beweise seines Könnens vor einer beschränkten Öffentlichkeit zu halten hat, als auch in dem erwähnten öffentlichen Synagogenakt, der wohl bei keinem Kinde ohne Angstgefühle vor sich geht, dürfen vielleicht ins Geistige erhobene Reste und Umbildungen jener in der vergleichenden Völkerkunde bekannten Mut- und Standhaftigkeitsproben der Jünglingsweißen erblickt werden, die in den Peitschungen der Epheben in Sparta, im mittelalterlichen Ritterschlag, in den Gesellenhieben der Handwerker und noch in manchen studentischen Bräuchen ihre primitive Parallele haben.«<sup>12</sup>

Zwei Dinge werden in diesen kurzen Ausschnitten deutlich. Zum einen hat die innere Struktur der Jugendweihe eine lange Tradition und viele historische Vorläufer. Zum anderen tragen alle diese gesellschaftlichen Einrichtungen die Handschrift der Erwachsenenwelt, die sich Erziehungseinrichtungen bereitgestellt hat. Die Jugendlichen werden mit kleinen Martern in den Erwachsenenstatus hereingezogen. Die Berechtigung dieser Parallele belegt auf vielleicht nicht ganz unfreiwillig komische Weise die Aussage eines DDR-Jugendlichen zum Gehalt der Jugendweihe. »Ich trank 'ne halbe Flasche Weißen und schlief dann auf der Toilette ein. Da zeigte man also, daß man langsam männlich wird.«<sup>13</sup> Wir wollen also der gängigen Auffassung, daß »der Wunsch nach einem ritualisierten Abschied von der Kindheit [...] allgemeingültig«<sup>14</sup> ist, dahingehend widersprechen, daß zwar Passageriten historisch eine allgemeine Entwicklung sind, diese jedoch nicht der Bedürfniswelt der Jugendlichen entspringen, sondern vielmehr umgekehrt die Erwachsenenwelt Instrumente institutionalisiert, die die Jugend beenden sollen. Nach dieser Passage können andere Anforderungen an die Jugendlichen gestellt werden, können »kindliche« Verhaltensweisen kritisiert werden – »Du bist doch jetzt erwachsen.«

---

12 Ebenda. S. 731.

13 Zit. nach Heiner Barz: *Jugend und Religion*. Bd. 3: Postsozialistische Religion. Opladen 1993. S. 185.

14 Ute Mohrmann: *Festhalten am Brauch Jugendweihe vor und nach der »Wende«*. In: W. Kaschuba/T. Scholze/L. Scholze-Irritz (Hrsg.): *Alltagskultur im Umbruch*. Jena 1996. S. 202.

## GEISTESGESCHICHTLICHE LINIEN UND SOZIALE BEWEGUNGEN – VORLÄUFER DER JUGENDWEIHE

Bekannt ist, daß die Tradition der Jugendweihe weit in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Die verschiedenen Jugendweiheanbieter nehmen für sich in diesem Zusammenhang dann auch in Anspruch, in der *Tradition der Aufklärung* zu stehen. Und tatsächlich steht die Entwicklung der Jugendweihe und deren Träger in einem engen Verhältnis mit der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Aufklärung. So faßt Bo Hallberg die Auseinandersetzung dieser Zeit als eine Entwicklung vom theozentrischen Denken hin zu einer anthropozentrischen Geisteshaltung zusammen. »Luthers Gottesbegriff stamme nach Giessler aus dem Sündenbewußtsein des Menschen, Descartes und der Rationalismus seien vom Selbstbewußtsein ausgegangen, Leibniz habe Denkgesetze zu Weltgesetzen gemacht, der Deismus habe eine Vernunftreligion ausgebildet, die Moralphilosophie habe eine von göttlichen Gesetzen losgelöste natürliche Moral begründet und Kants Autonomie habe das, was Luther Gott zugeschrieben habe, für das bessere Selbst im Menschen reklamiert.«<sup>15</sup> Die Basis für einen *Anthropozentrismus* speist sich also aus vielen Momenten und reicht weit zurück.

Der Rückgriff auf verschiedene geistesgeschichtliche Strömungen und insbesondere auf den deutschen Idealismus erklärt aber nicht allein das Entstehen einer innerkirchlichen Opposition, die am Beginn der Jugendweihebewegung steht. Das Denken, aber auch praktisch-organisatorische Orientierungen speisten sich auch aus anderen Quellen. Hier ist vor allem »die aus England kommende philosophische Richtung des undogmatischen ›*freethinking*‹« zu nennen, die im 18. Jahrhundert großen Einfluß hatte und nach Europa und Nordamerika ausstrahlte.<sup>16</sup> So entstanden in der Aufklärungszeit viele Geheimbünde und Logen, wie zum Beispiel die *Freimaurer*, die sich im 18. Jahrhundert auch in Deutschland verbreiteten. Viele der deutschen geistigen Repräsentanten waren selbst Freimaurer, beispielsweise Herder, Lessing, Goethe, Haydn, oder eng mit ihnen befreundet wie etwa Kant und Schiller. Die Freimaurer opponierten zwar gegen kirchliche Dogmen und ihre Weltanschauung, grenzten sich jedoch nicht gegen die inneren Praktiken der Kirchen ab. Auch bei ihnen spielten Weihehandlun-

15 Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 7.

16 Siehe Horst Groschopp: Humanistische Akademie e. V. Studien- und Bildungswerk des HVD. Berlin – Traditionslinien und Selbstverständnis. Berlin 1997 (Manuskript). S. 4 (Hervorheb. im Original).

gen eine ganz zentrale Rolle.<sup>17</sup> Durch eine Prüfung, die Weihe und den Treueeid wurde ein Bewerber in den Geheimbund aufgenommen. Das Geistesleben befreite sich also nicht einfach von der geübten Praxis. Es ist also kein Wunder, daß in der sich bildenden Jugendweihetradition auf kirchliche Praktiken zurückgegriffen wurde. Zu den kennzeichnenden Bestandteilen der Jugendweihe zählen *Gelübde* und *Weihe*. Die Weihe wurde aus der katholischen Kirche entliehen, hingegen das Gelübde aus dem Protestantismus.<sup>18</sup>

Tatsächlich bildet die Aufklärung das gedankliche Reservoir, aus dem sich eine Bewegung bedient, die ihren organisatorischen Rückhalt, aus dem sie sozusagen ihre Bindungsfähigkeit schöpft, aber in den kirchlichen Strukturen findet. Damit ist untrennbar verbunden, daß diese neue Bewegung an eingeübten und erprobten *Ritualen* ansetzen muß. Im Sinne der eigenen Legitimation setzt jedoch auch schnell eine schroffe *Abgrenzung* zu den überlieferten kirchlichen Ritualen ein. Dies geschieht aber vor allem auf der inhaltlichen Seite. Hier ist einer der Gründe zu sehen, warum kirchliche Sprecher bis heute der Jugendweihe einen eigenständigen Charakter absprechen. Sie werfen der Weihebewegung vor, kirchliche Praktiken verbal abzulehnen, sie aber praktisch abzukupfern. Ein weiteres Moment, warum kirchliche Praktiken nicht wirklich über Bord geworfen werden, speist sich »oftmals aus ganz praktischen Notwendigkeiten. Gilt es doch, Aufgaben zu übernehmen, die bisher von der Kirche besetzt waren.«<sup>19</sup>

Einen frühen Erfolg hatte die Bewegung eines modernen *Humanismus* »im März-Edikt von 1847, das den Kirchenaustritt erlaubte«.<sup>20</sup> Gleichwohl blieben die innerkirchlichen religionsreformerischen Bestrebungen die Basis für die sich neu entwickelnden Verbindungen. Eine der organisatorischen Wurzeln der freireligiösen Bewegung war der Mitte des 18. Jahrhunderts sich entwickelnde *Deutschkatholizismus*, der 1847/1848 etwa 100.000 Mitglieder in 259 Gemeinden umfaßte. Ihr Organisator und Nestor Johannes Ronge formulierte 1850 das Fundament dieser neuen religiösen Richtung: »Als Quellen der Gotterkenntnis dienen ihr (der freien Kirche) a) der

---

17 Siehe Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 35.

18 Siehe ebenda. S. 51.

19 Siegfried Wolf: 100 Jahre proletarische Jugendweihe – zur deutschen Jugendweihetradition. In: Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 9.

20 Siehe Horst Groschopp: Humanistische Akademie e. V. Studien- und Bildungswerk des HVD. Berlin – Traditionslinien und Selbstverständnis. Berlin 1997 (Manuskript). S. 4.

*Mensch* selbst, b) die *Geschichte* der Menschheit, namentlich die religiöse Entwicklung der Völker, c) die *Natur*.«<sup>21</sup>

Auch in der evangelischen Kirche gärte es in dieser Zeit. Die Kirchenführung blies zum Kampf gegen den Rationalismus der Aufklärung. Dagegen bildeten sich Gemeinschaften, die sich »protestantische Freunde« nannten und später als »Lichtfreunde« bekannt wurden. Der Pfarrer Gustav Adolf Wislicenus verwarf 1844 die Heilige Schrift als Glaubensnorm. »Stehen wir heut zu Tage noch auf demselben Boden? Ist uns die Bibel noch alleinige Glaubensnorm? [...] Die Antwort kann keine andere sein, als: Nein. – Die Wissenschaft und die Bildung, so wie die Bestrebungen der neuern Zeit, haben sich immer mehr von diesem Boden entfernt.«<sup>22</sup> Auch diese Gemeinden wuchsen schnell, so daß zur Zeit der 1848er Revolution beide Bewegungen etwa 150.000 Menschen umfaßten. Konflikte mit den kirchlichen Behörden konnten nicht ausbleiben. Sie führten zu den ersten Zusammenschlüssen freier Gemeinden außerhalb der Evangelischen Kirche, zuerst in Königsberg 1845, initiiert durch den Militärpfarrer Dr. Rupp.<sup>23</sup>

In der gesamten Bewegung entwickelte sich eine Praxis von Weihehandlungen, die sich zwar zuerst auf die von den Kirchen übernommenen Traditionen stützte, aber sich auch schnell in den gewonnenen Freiräumen ausdifferenzierte: Firmung, Konfirmation, aber auch schon Tendenzen hin zu einer Schulentlassungsfeier, Aufnahme in die Gemeinde bei der Fähigkeit, den Verstand selbständig zu gebrauchen. »Während einer Zeit von nicht ganz zwei Jahrzehnten entwickelte sich aus der herkömmlichen katholischen und evangelischen Konfirmationsfeier, besonders in ihrer aufklärerischen Gestaltung, eine *Jugendweihefeier*, die zwar noch den Namen »Konfirmation« trug, in der Tat aber zu einer Handlung wurde, die die Konfirmation ersetzte [...] Das Ergebnis sollte bald den Namen »Jugendweihe« bekommen.«<sup>24</sup> 1852 wird der Begriff Jugendweihe von Eduard Baltzer, der lange Sprecher der Gemeinde in Nordhausen war, geprägt.<sup>25</sup> In den achtzi-

---

21 Zit. nach Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 69.

22 Gustav Adolf Wislicenus: Ob Schrift?, Ob Geist? Verantwortung gegen meine Ankläger. Leipzig 1845. S. 11 (zit. nach Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 74).

23 Siehe Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 74.

24 Ebenda. S. 81.

25 Siehe Stiftung »Geistesfreiheit«: Was ist der Mensch, was soll der Mensch? 100 Jahre Jugendweihe Hamburg. Hamburg 1990. S. 19.

ger Jahren scheint das Wort Jugendweihe der landläufige und in den freireligiösen Kreisen allgemein angenommene Terminus zu sein.

In dieser frühen Phase war allerdings auch schon die Wirkkraft einer weiteren weltanschaulichen Richtung spürbar. *Sozialistisches* Gedankengut begann bei Bildungsbürgern, aber auch in den Arbeiterschichten Fuß zu fassen und auch Einfluß in der freireligiösen Bewegung zu nehmen. »Die geistige Entwicklung der Freireligiösen Bewegung, besonders in der *Breslauer Muttergemeinde*, machte es auch wahrscheinlich, daß die freireligiöse Konfirmation – oder sagen wir besser Jugendweihe – schon in diesen ersten Jahrzehnten manchmal ein Bekenntnis zu einem religiös verbrämten Sozialismus gewesen sein muß.«<sup>26</sup> In diesem Teil der Bewegung fanden dann später auch Auseinandersetzungen um den Charakter und die Funktion von Weihen statt, die ja bisher trotz sich ausdifferenzierender Formen nicht in Frage gestellt wurde. Die proletarischen Freidenker etwa lehnten sie in Abgrenzung zu den bürgerlichen Strömungen ab und entwickelten das Konzept der *Schulentlassungsfeiern*, ohne jedoch von den ritualisierten Handlungen oder dem Gelöbnis Abstand zu nehmen.

Wir wollten hier die Verwobenheit von sich emanzipierendem Denken und sozialer Praxis zeigen. Die Vorläufer als auch die Jugendweihebewegung selbst entwickeln sich aus dem *christlichen Selbstverständnis* heraus. Aus dem Christentum haben sie auch ihre Praxis. Und in dieser Praxis als Form offenbart sich auch ein Stück Inhalt. In diesem Sinne kann auch eine Anfang 1994 in Göttingen durchgeführte internationale Tagung gesehen werden, die interdisziplinär ausgerichtet war und der Frage nachging, ob seit dem 17. Jahrhundert das stattgefunden habe, was Max Weber »Entzauberung der Welt« – *Säkularisierung* nannte. Fazit: Säkularisierung müsse durch das in Frankreich benutzte Wort *Dechristianisierung* ergänzt/ersetzt werden, da viele in Abgrenzung zur Kirche entstandene Bewegungen, aber auch oppositionelle Strömungen des 20. Jahrhunderts, durchaus religiösen Charakter tragen.

## ORGANISATIONSFORMEN UND ERSTE AUSDIFFERENZIERUNGEN

1859 bildete sich der *Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschland* (BFGD) als die erfolgreichste Vereinigung der Kirchendissidenten. 1888 zählte der BFGD 14.000–15.000 Mitglieder. Diese Mitgliedschaft war jedoch von Be-

---

26 Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 81.

ginn an nicht homogen. Die bürgerlichen Sozialreformer standen eher für ein *naturwissenschaftlich-mechanistisches Weltbild*, die Arbeiterbewegung für einen *dialektischen Materialismus*. Hier entwickelte sich mit der entstehenden Arbeiterbewegung also eine eigene Strömung, die sich später als *Freidenker* formierte. »Verhielt sich die offizielle Sozialdemokratie gegenüber der freireligiösen Bewegung zunächst eher ablehnend, beteiligten sich in den sechziger und siebziger Jahren Sozialdemokraten zumeist nur als Gäste an den Veranstaltungen, so ändert sich das nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes 1878. Der Beitritt klassenbewußter Arbeiter auch in die seit 1849 bestehende Berliner Gemeinde nahm organisierte Formen an.« Und weiter: »Bei den Vorstandswahlen 1886 erringen sie erstmals die Mehrheit, und unter heftigen jahrelangen Kämpfen und trotz behördlicher Beeinträchtigung erfolgt eine Wandlung der Freireligiösen Gemeinde in Richtung auf eine proletarische Kulturorganisation.«<sup>27</sup> Die gewonnenen Vorstandswahlen spiegelten sich auch im Charakter des Unterrichts für die Jugendweihe. Der neue Lehrer »verpflichtet die Jugendlichen nicht mehr auf freireligiöses aufklärerisches Verhalten, sondern auf die Teilnahme am *Kampf* für politischen und sozialen Fortschritt. Diesem Appell entsprechen Inhalt und Form des Gelöbnisses [...] Das Gelöbniß endet mit den Worten: »Reicht uns die Hand! Wir gehen mit! Das Banner hoch! Beschwingt den Schritt!«<sup>28</sup>

Schon 1882 wurde die *Freidenker-Gesellschaft Hamburg* gegründet, die zu einem großen Teil aus Arbeitern/Sozialisten bestand.<sup>29</sup> In Hamburg fand dann am 24. März 1890 die *erste proletarische Jugendweihe* statt. Ein eigener Jugendunterricht der Freidenker war noch nicht zustande gekommen. Die Kinder mußten noch an religiösen Andachten der Volksschule teilnehmen. Und 1892 fand während einer Schulentlassungsfeier das erste *Jugendweihe-Festspiel* der proletarischen Freidenker Hamburgs statt. Sie hatte die Form einer Theateraufführung. In acht Bildern nahmen die Jugendlichen Abschied von ihrer Kindheit, sprachen sich gegen die Kirche, den Kapitalismus und für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse aus. Neue kulturelle Elemente fanden hier also leichter als in kirchlichen Zusammenhängen Eingang, obwohl am grundsätzlichen Charakter der Weihe fest-

---

27 Siegfried Wolf: 100 Jahre proletarische Jugendweihe – zur deutschen Jugendweihetradition. In: Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 7.

28 Ebenda.

29 Siehe Stiftung »Geistesfreiheit«: Was ist der Mensch, was soll der Mensch? 100 Jahre Jugendweihe Hamburg. Hamburg 1990. S. 20.

gehalten wurde. Mit der immer klareren Orientierung auf *proletarische Interessen* trat auch die Partei auf den Plan. Im Frühjahr 1903 führte die *Sozialdemokratische Partei* in Bremen eine Jugendweihe durch und trat nun neben den bisherigen Trägern als eigener Veranstalter auf.<sup>30</sup>

Neben den örtlichen Entwicklungen, die teilweise Pioniercharakter und starke Ausstrahlung hatten, gab es aber auch Anstrengungen, zentrale Zusammenschlüsse zu organisieren. 1880 bildete sich der *Internationale Freidenkerbund*, der auch als »Brüsseler Internationale« bekannt wurde. Als Reaktion auf diese Gründung entstand 1881 als nationale Sektion der *Deutsche Freidenkerverband*, in dem sich unter anderem Ludwig Büchner und Wilhelm Liebknecht betätigten. Die örtliche Etablierung setzte, wie im vorigen Absatz gezeigt wurde, erst langsam ein. Es gab aber weiterhin auch viele personelle Überschneidungen zum BFGD. Bei den Aktivitäten, den Betreuungstätigkeiten und den Feierstunden zeigte sich eine Parallelentwicklung, eine Angleichung. 1924 schlossen sich dann auch beide Organisationen zum *Volksbund für Geistesfreiheit* zusammen.

Um die Jahrhundertwende bildete sich eine ausdrücklich *marxistisch* orientierte Bewegung unter den Freidenkern, die sich 1908 im *Zentralverband proletarischer Freidenker* einen organisatorischen Rahmen schuf. In dieser Zeit weiteten sich mit dem Erstarren der *Arbeiterbewegung* die Jugendweihefeiern auf immer mehr Städte aus. Dabei wurde der Charakter auch immer stärker in Richtung Werbe- und Aufnahmefeier entwickelt. »Dort, wo dies nicht zur Jugendweihe erfolgt, entstehen sogenannte »Schulentlassungsfeiern.«<sup>31</sup> In Dresden organisierten Jugendbildungsvereine im Frühjahr 1908 die ersten *Schulentlassungsfeiern* als festliche Veranstaltungen für schulentlassene Proletarierkinder. Mit diesen Abendveranstaltungen, die Jugendweiheteilnehmer und konfirmierte Arbeiterkinder vereinten, vollzog sich eine direkte Verknüpfung der Jugendweihetradition mit der sich formierenden Arbeiterjugendbewegung. Das Programm gestalteten Arbeiterchöre, Arbeitervereine und auch Mitglieder der Jugendbildungsvereine selbst.<sup>32</sup> Hier wurde die eigene Tätigkeit als »kulturpolitisches Instrument des Klassenkampfes«<sup>33</sup> betrachtet.

30 Siehe Jugendweihe. Zeitschrift für Mitarbeiter und Helfer. Hrsg. vom Zentralen Ausschuß für Jugendweihe in der DDR. Berlin (1989)6 (Dokumentation eines Kolloquiums zur Geschichte der Jugendweihe am 19. und 20. Oktober 1989). S. 9.

31 Siegfried Wolf: 100 Jahre proletarische Jugendweihe – zur deutschen Jugendweihetradition. In: Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 8.

32 Siehe ebenda. S. 8f.

33 Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 85.

Bis zur Novemberrevolution wurde der *Vorbereitungsunterricht* fast ausschließlich von den Freireligiösen und den Freidenkern organisiert; die Sozialdemokratische Partei hielt sich zurück.<sup>34</sup> Weil »kleinbürgerlich-freireligiöse und philanthropische Ansichten wieder in den Vordergrund«<sup>35</sup> rückten, prägte eine proletarisch-sozialistische Orientierung zu dieser Zeit nicht das Bild. Die Zahl der Jugendweihen stieg zwar auch schon vorher, aber einen wirklichen Schub, in dem dann auch kleine Orte erreicht wurden, gab es erst nach 1918. »Im Jahre 1913 führen bereits 50 freireligiöse Gemeinden Jugendweihen durch, von denen sich etwa die Hälfte in den Händen der Sozialdemokratie befinden, neben Berlin auch in Magdeburg, Leipzig und Chemnitz.«<sup>36</sup> Weitere Zahlen belegen, daß insbesondere zu Beginn der zwanziger Jahre ein enormer Anstieg der Jugendweihen zu verzeichnen ist. »Aber auch die Zahl der Orte, in denen Jugendweihen organisiert werden, nimmt zu. In Thüringen steigt die Zahl von vier (1920) auf 44 (1924) an. Für den Bezirk Erzgebirge-Vogtland lassen sich 1922 Jugendweihen in 512 Orten nachweisen, 1920 waren es noch fünf Orte. Nach vorsichtigen Schätzungen nehmen in den Zentren jährlich etwa zehn bis 15% der Schulentlassenen an den Jugendweihen teil. Dabei gibt es auch Großstädte und Gebiete, in denen trotz der Linksorientierung nur sehr wenige Schulentlassene zur Jugendweihe gehen, vor allem Regionen mit überwiegendem katholischem Bevölkerungsanteil, in denen fast keine Jugendweihen stattfinden.«<sup>37</sup>

## PLURALISIERUNG UND KLASSENKAMPFORIENTIERUNG AB 1900

In seinem Buch »Dissidenten – Freidenker und Kultur in Deutschland« hat Horst Groschopp die Wirkungsgeschichte und die Beteiligten des von 1907 bis 1919 bestehenden *Weimarer Kartells* untersucht. In ihm waren 14 äußerst differente Organisationen, die als gemeinsame Wurzel einen Bezug zur *freigeistigen Bewegung* hatten, versammelt. Dem Weimarer Kartell gelang es, örtliche Zusammenschlüsse wie das »Kartell der freiheitlichen Vereine in München« (1907), das »Kultur-Kartell Groß-Berlin« (1909) und das

---

34 Siehe Siegfried Wolf: 100 Jahre proletarische Jugendweihe – zur deutschen Jugendweihe-tradition. In: *Jugendweihe*. Berlin (1989)6. S. 9.

35 Ebenda. S. 9.

36 Ebenda. S. 7.

37 Ebenda. S. 10. – Siehe dazu auch den Beitrag von Michael Rudloff in diesem Band.

»Kartell der freigeistigen Vereine Frankfurt am Main« (1909) zu initiieren.<sup>38</sup> Eine Einheitsorganisation hat sich jedoch nicht daraus entwickelt, denn die spezifischen Schwerpunkte wurden immer differenzierter, die weltanschauliche Übereinstimmung bröckelte und wurde durch andere Fragen überlagert. Die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Transformationsprozesse, zu denen Stellung genommen werden mußte, traten gegenüber den gemeinsamen Wurzeln in den Vordergrund. Vor allem die Bindung von Weiheanbietern an politische Bewegungen bzw. Parteien bewirkte, daß die Funktion der Jugendweihe sich zu den sonstigen, grundsätzlichen Zielen der Bewegung oder Partei in Beziehung setzen mußte. Gleichwohl behielten einzelne Organisationen ihre Bedeutung, die häufig auf Regionen und Orte beschränkt war. In Jena gelang es beispielsweise dem Deutschen Monistenbund 1912, nach langen Auseinandersetzungen die Einrichtung eines *konfessionslosen Moralunterrichts* für Kinder von Dissidenten durchzusetzen. Der Unterricht wurde durch Ausstellungs- und Museumsbesuche ergänzt.<sup>39</sup> In der Weimarer Zeit wirkt also eine *differenzierte freigeistige Bewegung*, die in unterschiedlichen weltanschaulichen Milieus verankert war und eine *variantenreiche Weihepraxis* entwickelte. Es gab aber auch immer wieder Versuche, auf dem spezifischen Feld der Geistesfreiheit Organisationsstrukturen zu vereinheitlichen. 1927 gründete sich beispielsweise in Leipzig aus drei freigeistigen Jugendorganisationen (Hamburg, Harburg-Wilhelmsburg, Leipzig) der »Bund der Freidenkerjugend«. Waren viele Organisationen auf ihr spezifisches Feld beschränkt, ordnete sich die Organisation der Jugendweihe bei anderen Anbietern in eine umfassende Organisationsstruktur, die Orientierung für alle sozialen, politischen und kulturellen Fragen bot. Diese in gewisser Weise um einen gesellschaftlichen Führungsanspruch ringenden Organisationen prägten stark das Bild der Auseinandersetzung. Die Wirkung kann am Verhältnis des »Zentralverbandes Proletarischer Freidenker« und der KPD gezeigt werden.

Der Zentralverband proletarischer Freidenker hatte vor seinem Verbot im Faschismus mehr als 650.000 Mitglieder. Er ging direkt nach der Novemberrevolution daran, mit Energie Jugendweihefeiern für Ostern 1919 zu organisieren. Im gleichen Jahr wurde auf der Generalversammlung besprochen, den Unterricht umfassender zu gestalten und neben *Aufklärung*

---

38 Siehe Horst Groschopp: Humanistische Akademie e. V. Studien- und Bildungswerk des HVD. Berlin – Traditionslinien und Selbstverständnis. Berlin 1997 (Manuskript). S. 6.

39 Siehe Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 9.

auch *Sport und Spiel* zu betreiben.<sup>40</sup> Die Arbeit stand immer auch unter der Zielvorstellung einer wirklichen *Trennung von Kirche und Staat*. Es ging vor allem um das Herauslösen der Kinder aus kirchlichem Zugriff. So lautete auch ein Beschluß des Reichskongresses proletarischer Freidenker vom 13.–19. März 1931 in Leipzig: »Alle Ortsgruppen sind zu verpflichten: a) für die Anmeldung zum Schuljahr 1932 schon im Herbst eine systematische Kampagne zur Abmeldung vom Religionsunterricht einzuleiten; b) der Abmeldung vom Religionsunterricht eine dauernde gesteigerte Aufmerksamkeit zu widmen. In allen Ortsgruppen des Verbandes proletarischer Freidenker ist sofort an den Aufbau der proletarischen Freidenkerjugend und der Kindergruppen zu gehen.«<sup>41</sup> Der Verband hatte zwar eine klare Orientierung auf den *Klassenkampf*, gleichwohl trat dann auch die KPD selbst als Veranstalter in den Vordergrund. 1921 wurde im Berliner Stadtbezirk Neukölln eine Weihe durchgeführt, die in der »Roten Fahne« als »kommunistische Jugendweihe« angekündigt wurde.<sup>42</sup> In der Folgezeit trat die KPD immer häufiger als Veranstalter auf. Mitte der zwanziger Jahre brach in ihren Strukturen eine Auseinandersetzung auf, ob man mehr eigenständige Weihen durchführen sollte. Bisher wurden meist Feiern in Kooperation mit den Freidenkern durchgeführt.<sup>43</sup> In diesem Zusammenhang entwickelte die KPD auch eigene Lehrpläne. Später wurde unter dem Gesichtspunkt einer veränderten Bündnispolitik seitens der KPD auch wieder stärker darauf orientiert, gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Organisationen durchzuführen. Deutlich wird, so unser Fazit, daß der konkrete Gegenstand Jugendweihe mehr und mehr in Abhängigkeit von anderen politischen Erwägungen ausgestaltet wurde.

Die stark auf das politische Tagesgeschäft ausgerichtete Bestimmung von Zielen kann auch an den Inhalten der Unterrichtsstunden gezeigt werden. »Die Lehrpläne der KPD entwickelten sich in der Weise, daß die naturwissenschaftlichen Inhalte aus dem Mittelpunkt rückten und an ihre Stelle neue, die Klasseninteressen der Arbeiterklasse unter den Bedingungen der Weimarer Republik berücksichtigende Gegenstände traten. Die Behandlung des Lehrstoffs sollte aus Fragestellungen abgeleitet werden, wie:

---

40 Siehe ebenda. S. 10.

41 Zit. nach Evangelischer Presseverband für Deutschland: *Der Kulturbolschewismus und die deutsche Jugend*. Schulpolitisches A,B,C. Berlin-Stylitz (1931)9. S. 19.

42 Siehe *Jugendweihe*. Berlin (1989)6. S. 11.

43 Siehe Siegfried Wolf: *100 Jahre proletarische Jugendweihe – zur deutschen Jugendweihe-tradition*. In: *Jugendweihe*. Berlin (1989)6. S. 11.

Warum sind die Arbeiter oft arbeitslos? Oder: Was ist ein Streik? Was ist ein Streikbrecher?«.<sup>44</sup> Die proletarischen Freidenker gaben 1931 unter dem Titel »Proletarische Jugendweihe« Arbeitsmaterialien zur Durchführung von Jugendweihefeiern und Vorbereitungsstunden heraus. Folgende Themen waren vorgesehen:

- »1. Sinn und Zweck der Jugendweihe.
2. Gesellschaft, Klassen, Revolution.
3. Religion, Arbeiterschaft, Freidenkertum.
4. Aufklärung zu Fragen der proletarischen Lebenshaltung.
5. Abschlußabend: Hinein in die revolutionären Kampforganisationen«.<sup>45</sup>

Es entwickelte sich auch eine spezielle *proletarisch-sozialistische Jugendweihe-Literatur*. 1914 wurde erstmals in Bremen und Hamburg ein Geschenkbuch zur Jugendweihe übergeben, das den Titel »Jugendweihe – Geleitworte an die schulische Jugend« trug.<sup>46</sup> 1921 erschien »Mein Genosse«, das als erstes kommunistisches Jugendweihe-Buch betrachtet werden kann und in den folgenden Jahren eine Auflagenhöhe von 34.000 erreichte.

Wie heftig die Auseinandersetzungen zwischen kirchlichen Institutionen und Institutionen freidenkerisch/sozialistischer Strömungen geführt wurden, soll beispielhaft an einer Veröffentlichung des Evangelischen Presseverbandes gezeigt werden. Unter dem Titel »Der Kulturbolschewismus und die deutsche Jugend« veröffentlichte der Evangelische Presseverband für Deutschland 1931 ein Heft, in dem u. a. ausgeführt wurde: »Der Kulturbolschewismus hat das Freidenkertum überwunden, das vorgab, nicht Christus und das Christentum, Gott und die Religion zu bekämpfen, sondern die Kirche, die das Christentum und die Religion verfälscht hat.«<sup>47</sup> Die Kirche, die auch in der Weimarer Zeit an ihrer Verquickung mit dem Staat festhielt, sah im »Kulturbolschewismus« einen »Generalangriff« auf die »deutsche Kultur«.<sup>48</sup> Zu den Organisationen des Kulturbolschewismus wird auch der »Jüdische Arbeiter-Kulturverein« gezählt.<sup>49</sup> Vor allem die offensive *Abwerbung* aus dem Religionsunterricht ist der Evangelischen Kirche ein Ärgernis; der eigene Führungsanspruch in der Gesellschaft wird

---

44 Siehe Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 20.

45 Jugendweihe. Berlin (1989)6. S. 13.

46 Ebenda. S. 10.

47 Evangelischer Presseverband für Deutschland: Der Kulturbolschewismus und die deutsche Jugend. Schulpolitisches A,B,C. Berlin-Stylitz (1931)9. S. 3–4.

48 Ebenda. S. 7.

49 Ebenda. S. 5f.

bedroht.<sup>50</sup> In den zur Jugendweihe verschenkten Büchern wurden »zynische Werke« gesehen, auch wenn dort Gedichte von Heinrich Heine verbreitet wurden (hier das Gedicht »*Erleuchtung*«, in dem das soziale Elend/der Hunger dem Versprechen nach himmlischer Glückseligkeit gegenübergestellt wird). Es bliebe unberücksichtigt, »aus welcher Stimmung oder welchen Umständen heraus Heine dießes Gedicht gemacht«<sup>51</sup> hätte. Ihrerseits sah die Kirche Volk und Kultur in Gefahr und rief zu einer großen *Gottlosen-Gegen-Aktion* auf. Die Gefahr könne nur gebannt werden, »wenn die deutsche Jugend und der deutsche Erzieher, wenn das ganze deutsche christliche Volk sich aufmacht zu einer wuchtigen gewaltigen Gottlosen-Gegen-Aktion«.<sup>52</sup>

So hatte sich in der Weimarer Zeit für die Jugendweihebewegung also gezeigt, was nicht minder für die kirchlichen Richtungen galt: es ging um ideologische Positionierungen in sozialen und politischen Auseinandersetzungen, auf die auch die heranwachsende Jugend mittels erzieherischer Einrichtungen orientiert werden sollte. Als Beleg hier die Reflexion eines Zeitzeugen. »Die Kirche hielten wir für unseren Gegner. Wir haben in unserer Jugendzeit schon erklärt: »Diesem System keinen Pfennig.« Wir gehen in keinen Religionsunterricht, wir lassen uns nicht confirmieren. Wir haben dafür Jugendweihen und Sonnenwendfeiern. Das waren für uns eindrucksvolle Veranstaltungen. Daneben lief die Aufklärungsarbeit unter den Eltern und Mitgliedern der Partei. Wer wird denn so dumm sein und seinen erklärten Gegner noch unterstützen, indem er Mitglied der Kirche ist und Kirchensteuer zahlt.«<sup>53</sup>

*Exkurs:* Die Zeit des Faschismus von 1933–1945 müßte einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden. Die Forschungserkenntnisse sind für diesen Zeitabschnitt der Weihetradition äußerst dürftig! Deshalb soll hier nur kurz erwähnt werden, was Hallberg schreibt: »Die Grenze zwischen den Jugendweihen der Deutschgläubigen Bewegung und denen der NSDAP [sei] nicht immer klar gewesen.«<sup>54</sup> In den Gelöbnissen wurden die Jugendlichen dann auf den Führer eingeschworen. »Die Jugendlichen hat-

---

50 Siehe ebenda. S. 18ff.

51 Ebenda. S. 31.

52 Ebenda. S. 32. Man beachte das Jahr: 1931!

53 Verein zur Erforschung der Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung in Frankfurt am Main e. V.: Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904-1945. Frankfurt am Main 1978. S. 52.

54 Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 112.

ten sich verpflichtet, »sich freiwillig ganz dem *Glauben an den Führer* hinzugeben.«<sup>55</sup> Gewisse vorsichtig ausgetragene Konflikte zwischen der Kirche und den faschistischen Machthabern, in denen die Kirche gegen eine Konkurrenzveranstaltung zur Konfirmation aufbegehrt, belegt der Autor.<sup>56</sup> Für uns ist jedoch wichtig, den kulturhistorischen *Bruch* zu betonen. Der Faschismus begann mit dem sofortigen Verbot aller bestehenden Trägerorganisationen. Die Faschisten übernahmen die Rituale teils, wie insgesamt das Kulturgut der Arbeiterbewegung vereinnahmt und mit neuem Inhalt gefüllt wurde. Unabhängig von der Rhetorik ging es den Faschisten aber um völlig andere Inhalte. Die Jugendweihe, das sollte in den bisherigen Teilen deutlich werden, lebte und wandelte sich in spezifischen sozialen Auseinandersetzungen und Bildungsprozessen, in denen sie auch eine Rolle für die Übertragung von kulturellen Werten und Bildungsinhalten hatte. In diesem Sinn war eine spezifische und historisch gewachsene Kultur mit der Machtübernahme/-gabe der bzw. an die Faschisten zerbrochen. An diese Kultur wurde aber nach 1945 sowohl im Westen als auch in der sowjetischen Besatzungszone bzw. dann in der DDR wieder angeknüpft.

## DIE ZEIT NACH DEM HITLER-FASCHISMUS

### 1. Kaum Jugendweihen im Westen

Nach 1945 bildete sich in Westdeutschland der *Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands* (BFGD) neu. Der »Deutsche Freidenker-Verband« wurde nach Genehmigung der britischen Militärregierung vom 30. November 1945<sup>57</sup> vorerst nur in Norddeutschland zugelassen. Im Süden orientierten sich die Leute zum BFGD. Dieser umfaßte Ende der sechziger Jahre etwa 55.000 Mitglieder.

Im Jahre 1953 wurden in Hamburg 3.020 Anmeldungen zur Jugendweihe erreicht. Das war der Höhepunkt, danach sanken die Zahlen kontinuierlich. Die Zeit des Kalten Krieges und der Adenauer-Ära bewirkt bei den Jugendweiheanbietern, daß die Orientierung an sozialistischen Vorstellungen in den Hintergrund geriet. Auch bei den Freidenkern wurde die Tä-

---

<sup>55</sup> Ebenda. S. 113 (Hervorheb. im Original).

<sup>56</sup> Ebenda. S. 113ff.

<sup>57</sup> Siehe Stiftung »Geistesfreiheit«: Was ist der Mensch, was soll der Mensch? 100 Jahre Jugendweihe Hamburg. Hamburg 1990. S. 100.

tigkeit ihrer direkten Bezugnahme auf den Klassenkampf entkleidet, die Weihen wurden *unpolitisch*. So wurde beispielsweise für Nordrhein-Westfalen, wo sich 1966 die »Freireligiöse Landesgemeinde« und der »Deutsche Freidenker Verband« in der *Arbeitsgemeinschaft Jugendweihe* zusammengeschlossen hatten, für den Festakt folgender Ablauf genannt: viel Musik, Rezitationen, Festansprache, Leitsätze für die Jugend und Überreichung der Bücher und Urkunden.<sup>58</sup> Im südwestdeutschen Raum, wo die Jugendweihe kaum Verbreitung fand (und findet), organisierten sich die Freireligiösen Gemeinden nicht im BFGD und nahmen in die Weihe noch stärker religiöse Elemente auf. Beispiel eines Ablaufs: 1. Musik, 2. Vorspruch, 3. Musik, 4. Festpredigt, 5. Musik, 6. Entzündung, 7. Unser Glaube, 8. Freireligiöse Jugendweihe – Sinn und Aufgabe, 9. Gelöbnis, 10. Verpflichtung, 11. Musik oder Chor, 12. Löschen der Weiheflamme, 13. Schlußwort, 14. Musik.<sup>59</sup> Hier ist auch noch die Aufnahme in die Gemeinde beinhaltet.

In Niedersachsen war das ganze schlichter. Ohne eine genaue Schrittfolge aufzuzählen, nennt Bo Hallberg folgenden Ablauf: Feieransprache, Verpflichtung, Rezitationen, Chorgesang, Orgel.<sup>60</sup> Für die von der »Arbeitsgemeinschaft Jugendweihe Hamburg« 1968 organisierte Weihe führt Hallberg folgenden Ablauf an: Streichorchester, Einzug der Jugendlichen, Begrüßung zur Jugendweihe, Quintett, Feierrede, Chorlied, Antwort der Jugendlichen, Schlußchor.<sup>61</sup> Anfang der siebziger Jahre wurden hier Neuerungen eingeführt. Von der ausschließlich klassischen Musik wurde abgewichen, auch Jazzelemente wurden eingebaut; ein Moderator leitete zwischen den einzelnen Teilen über. Die Weiheveranstalter sehen ihre Aufgabe mittlerweile stärker darin, *gesellschaftskritisches Bewußtsein* zu fördern, da die Schule heute stärker als vor hundert Jahren naturwissenschaftliche Aufklärung betreibt. Hier ist sicher auch der Einfluß der 68er-Bewegung zu spüren, der große Teile der Jugend erfaßt hat.<sup>62</sup>

---

58 Siehe Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 105.

59 Siehe ebenda. S. 101.

60 Siehe ebenda. S. 101.

61 Siehe ebenda. S. 103.

62 Siehe unseren Beitrag zur teilnehmenden Beobachtung von Jugendweihen/feiern 1997 in Ost- und Westdeutschland in diesem Band.

## 2. Jugendweihe in der DDR – Phasen und Kontroversen

Im Gegensatz zu Hallberg, der für die Entwicklung der Jugendweihe in der DDR die Wurzeln in den christlichen Weiheriten und die Kontinuität in den Vordergrund stellt,<sup>63</sup> betont Hans Weizen den Wandel und die spezifischen Entwicklungen in der DDR. Ähnlich argumentieren DDR-Autoren wie Billerbeck, der christliche Wurzeln, Klassenkampfcharakter im Kapitalismus und Wirken für die Vollendung des Sozialismus als *Phasen* unterscheidet – in der letzten Phase dann nicht mehr proletarische, sondern wieder Jugendweihe für alle.<sup>64</sup>

Bis 1954 galt eigentlich, daß Staat und Partei die Jugendweihen aufgrund der historischen Veränderungen ablehnten. Begründet wurde dies mit dem veränderten Verhältnis zu den Kirchen, die dem Umwandlungsprozeß offen gegenüberstanden und die hätten integriert werden müssen, sowie der Notwendigkeit, die Kräfte auf die Schulentlassungsfeiern zu richten, statt auf proletarische Jugendweihen, da *alle* patriotischen Kräfte für Einheit und Frieden zusammenfinden müßten.<sup>65</sup> »Die Arbeiterklasse ist heute die führende Kraft unseres Volkes geworden, in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland sind *alle* Kräfte für die Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage für den Frieden und den Fortschritt vereinigt. Nicht wenige Kirchenvertreter nehmen aktiven Anteil an diesem Existenzkampf des deutschen Volkes. Und die Kirchen stehen in einem *loyalen* Verhältnis zur Deutschen Demokratischen Republik.«<sup>66</sup> Vor dem Hintergrund der scharfen Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik wurden die Jugendweihen als unnötiger Konfliktstoff gesehen.

Auch im ersten Aufruf des *Zentralen Ausschusses für Jugendweihen* vom 12. November 1954 ist kein Bezug zur proletarischen Tradition aufzufinden. Auf diese, wie sie insbesondere von den proletarischen Freidenkern, der KPD und dem KJV in der Weimarer Zeit hervorgebracht wurde, nahm erst später Bezug. So schrieb Jochen Billerbeck 1962 unter der Überschrift »Die Jugendweihe – eine revolutionäre Tradition der deutschen Ar-

63 Siehe Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974. S. 139ff.

64 Siehe Detlef Urban/Hans W. Weizen: Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984. Berlin 1984. S. 16. – Siehe auch den Beitrag von Johannes Aurich in diesem Band.

65 Siehe ebenda. S. 19–21.

66 Stefan Heymann: Warum keine Jugendweihe. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 31. März 1950. S. 4.

beiterklasse« über eben diese Tradition in der Zeitschrift »Pädagogik«, um die Jugendweihe in der DDR in diese Tradition zu stellen.<sup>67</sup>

Das zögerliche Reaktivieren der Jugendweihe lag sicher auch an der Position Walter Ulbrichts, der gemeinhin als Verfechter eines militanten Atheismus charakterisiert wird. Tatsächlich stand er eher für einen scharfen Historischen Materialismus und für die Auffassung, daß trotz des Zusammenschlusses in der »Nationalen Front« nach wie vor zwischen den gesellschaftlichen Kräften um die ideologische Führerschaft gerungen wird. »Ich möchte ausdrücklich betonen, daß an der Jugendweihe *alle* Jungen und Mädchen teilnehmen sollen, gleichgültig welche Weltanschauung ihre Eltern haben oder in welcher Weltanschauung sie bisher erzogen wurden. Die Jugendstunden und die Jugendweihe dienen der Entwicklung zu charakterfesten, allseitig gebildeten Menschen [...] Die Wissenschaft dringt immer tiefer in die Geheimnisse der Natur ein und verbreitet überall Licht, wo jetzt noch Dunkel herrscht.«<sup>68</sup>

Nach der Konstituierung des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe am 14. November 1954 bildeten sich in wenigen Wochen auf weiteren Ebenen *Jugendweiheausschüsse*. Diese gliederten sich in vier Ebenen: den Zentralen Ausschuß, die Bezirksausschüsse, die Kreis-, Stadt- und Stadtbezirksausschüsse sowie die örtlichen Ausschüsse für Jugendweihe. Mitte der siebziger Jahre wurden etwa 100.000 ehrenamtliche Funktionäre einbezogen, 1983/1984 waren es 140.000. Für sie wurde 1974 das »Handbuch zur Jugendweihe« herausgegeben.

Zwar gab es sowohl im ersten als auch im zweiten Programm der SED keinen direkten Bezug auf die Jugendweihe, aber seit Mitte der sechziger Jahre wurden Staat und Gesellschaft gesetzlich zur Förderung der Jugendweihe verpflichtet.<sup>69</sup> Im ersten *Jugendgesetz* von 1950 fand die Weihe keine Erwähnung; erst im zweiten von 1964 wurde sie im §18 aufgenommen. »Die Jugendweihe ist ein fester Bestandteil der Vorbereitung der jungen Menschen auf das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft. Die Durchführung der Jugendstunden und der Jugendweihe ist von den

---

67 Siehe Jochen Billerbeck: Die Jugendweihe – eine revolutionäre Tradition der deutschen Arbeiterklasse. In: Pädagogik. Berlin (1962)3.

68 Walter Ulbricht: Lernen für das Leben – lernen für den Sozialismus. In: »Neues Deutschland« Berlin vom 1. Oktober 1957. S. 4 (zit. nach Detlef Urban/Hans W. Weinzen: Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984. Berlin 1984. S. 73).

69 Siehe Detlef Urban/Hans W. Weinzen: Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984. Berlin 1984. S. 29.

örtlichen Volksvertretungen und ihren Organen, den sozialistischen Betrieben, den Genossenschaften und den Schulen zu unterstützen.«<sup>70</sup> Noch ausdrücklicher wurde die Jugendweihe als *staatlicher Wille* dann im §20 des dritten Jugendgesetzes von 1974 formuliert. Im Bildungsgesetz tauchte sie bis zuletzt nicht auf.<sup>71</sup>

Ab 1955 wurden Jugendweihen durchgeführt. Die Teilnehmerzahlen stiegen schnell. Schon 1959 nahmen 51,5% aller Schüler und Schülerinnen der achten Klasse am Jugendweiheunterricht teil. Bis 1962 stieg ihr Anteil auf über 90%. Die evangelische Kirche grenzte sich in der Anfangszeit – 20. November 1954 – vehement von der Jugendweihe ab und betonte den »unüberbrückbaren inneren Gegensatz« zwischen *christlichem Glauben und marxistischer Weltanschauung*.<sup>72</sup> Später, als die Konfirmation zu einem Minderheitenritus wurde, veränderte die evangelische Kirche ihre Haltung und ließ mit der neuen Konfirmationsordnung Jugendweihe und Konfirmation parallel zu, wobei in der Praxis zwischen beiden Veranstaltungen ein Zeitraum von einem Jahr lag.

Anhand von zwei Untersuchungen aus den sechziger Jahren belegte Weinzen die Auffassung, in Massenveranstaltungen, an denen unhinterfragt teilgenommen wird, verschwinden die individuellen Motive der Teilnahme. Eine Studie von 1967 vom Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) fand unter anderem eine »erstaunlich hohe Fehlquote bei einzelnen Jugendstunden, verbreitetes Apathieverhalten in den Jugendstunden und eine deutliche Kritik an Details der Jugendweihefeier«<sup>73</sup> seitens der Jugendlichen heraus. Es komme zur Verlagerung auf die inhaltsleere, feuchtfröhliche *Familienfeier*. Im Gegensatz zu Erhard Neubert, der die Koexistenz von staatlicher und familiärer Feier behauptet,<sup>74</sup> belegen die Autoren von »Jugend ohne Bekenntnis« staatliche Kritik an dieser Entwicklung. Diese Kritik bezog sich beispielsweise auf die Konsumorientierung der Jugendlichen. »Treffend stellt dies die satirische Zeitschrift ›Eulenspiegel‹ mit je-

---

70 Gesetzblatt der DDR. Berlin 1964. Teil I. S. 75ff. (zit. nach Detlef Urban/Hans W. Weinzen: *Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984*. Berlin 1984. S. 30).

71 Siehe Detlef Urban/Hans W. Weinzen: *Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984*. Berlin 1984. S. 30.

72 Siehe ebenda. S. 25.

73 Ebenda. S. 31.

74 Siehe Erhard Neubert: *Die postkommunistische Jugendweihe – Herausforderung für kirchliches Handeln*. In: *Begegnungen* 4/5: *Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht*. Berlin 1994. S. 45.

nem Titelblatt dar, auf dem ein Jugendweiheteilnehmer die Geldgeschenke seiner eintreffenden Festgäste der Effizienz halber mittels einer Registrierkasse verbucht.«<sup>75</sup>

Die einzelnen Phasen, die die Jugendweihe in der DDR durchlaufen hat, sind am Wandel der den Weihen vorgelagerten Jugendstunden und der jeweiligen Buchgeschenke ablesbar. Das *Materialistisch-Wissenschaftliche* weicht hier tendenziell dem *Staatsbürgerlichen*. Für die Jugendstunden gab es von Beginn an einen zentralen Themenplan. Dieser war 1954/1955 stark atheistisch ausgelegt und auf naturwissenschaftliche Themen bezogen. 1957 wurde das neue Geschenkbuch »Unser Deutschland« in Druck gegeben. Es verabschiedete sich von der stark natur- und geisteswissenschaftlichen Orientierung und rückte politisch-ideologische Fragestellungen und Themen in den Mittelpunkt. Es wurde jedoch nie ausgeteilt. Vermutlich waren Auseinandersetzungen zwischen Wandel, dem damaligen Sekretär für Kultur und Erziehung, und Walter Ulbricht für die Neukonzeption als auch die Nichtveröffentlichung ausschlaggebend.<sup>76</sup>

Nach dem Vierten Parteitag der SED 1963 wurde ein völlig überarbeiteter Themenplan für die Jugendweihestunden vorgelegt, der von einer naturwissenschaftlichen Orientierung Abstand nahm. Dies hing unmittelbar mit der politischen Einschätzung zusammen, in der Gesellschaft der DDR hätte eine neue Epoche begonnen. »Mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der Sicherung der Staatsgrenze hätte ein neuer Entwicklungsabschnitt in der Geschichte der DDR begonnen, die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.«<sup>77</sup> 1970/1971 wurde wiederum ein neues Jugendstundenprogramm eingeführt. Hier ging es noch weniger um naturwissenschaftliche oder gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen; im Zentrum standen Einstellungen und die Orientierung auf den *Sozialismus*. Dies wird auch an dem 1975 herausgegebenen Buch »Der Sozialismus – Deine Welt« deutlich. Es ist in drei Themenkomplexe gegliedert. 1. Unsere sozialistische Weltanschauung – der Kompaß. 2. Unser Jahrhundert – das Jahrhundert des Sozialismus. 3. Dein Platz im Sozialismus. Dieses Programm blieb etwa zehn Jahre fast unverändert bestehen. Auch das 1982/1983 eingeführte Jugendstundenprogramm stellte

---

75 Detlef Urban/Hans W. Weitzen: Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984. Berlin 1984. S. 37.

76 Siehe ebenda. S. 68ff.

77 Zentraler Ausschuß für Jugendweihe in der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.): Handbuch zur Jugendweihe. Berlin 1974. S. 51.

stark aktuelle Fragestellungen und Zielsetzungen der *SED-Politik* in den Vordergrund. Parallel dazu wurde 1983 wiederum ein neues Buch – »Vom Sinn unseres Lebens« – eingeführt, das stärker als *Lehrbuch* aufgezogen ist. Hier spiegelte sich auch die spätestens für die Ära Honnecker verbindliche Ideologie der *Partei des ganzen Volkes*.

Daß die Jugendweihe – wie im letzten Abschnitt angedeutet – auch in der DDR eine *Erziehungsbewegung* gewesen ist, in der *Gelöbnisformeln* und *Unterrichtsinhalte* sich entsprechend der politischen Grundeinschätzung zum Charakter der Gesellschaft in der DDR änderten, bestätigen auch die Autoren des Handbuches zur Jugendweihe. »Das Anliegen der Jugendweihe in der DDR« bestand »von Anfang an darin, [...] einen Beitrag zur weltanschaulichen und politisch-ideologischen *Bildung und Erziehung* der Schüler des 8. Schuljahres zu leisten.« Und so wurde auch die Bedeutung des Gelöbnisses gesehen. »Aufgabe des Gelöbnisses ist es, die Ergebnisse der vorangegangenen politisch-ideologischen Bildung und Erziehung gleichsam zusammenzufassen und als *Bekanntnis* der jungen Menschen zu ihrem Arbeiter- und Bauern-Staat die Grundlage zu geben für das politisch-moralische Handeln der Jugendlichen.«<sup>78</sup>

Betrachtet man die Jugendweihe hinsichtlich ihrer ursprünglichen (quasi sozialisatorischen) Funktion, über Rituale und Erziehung zwischen den Generationen Tradition und Gemeinsamkeit herzustellen, Kultur weiterzugeben, so kann man sie mit der Konfirmation vergleichen. Die Elterngeneration erlebte in dem Ritus in gewisser Weise Stabilität und Bestätigung des eigenen Lebens. »Im Osten ›konfirmiert‹ die Jugendweihe.«<sup>79</sup>

## EINE KURZE ABSCHLUSSBETRACHTUNG

Die aktuelle Diskussion ist nicht frei von Mythen und *Mystifizierungen*. Kirchenvertreter sprechen z. B. vom Totalitarismus, der in der Jugendweihe angelegt sei.<sup>80</sup> Teilweise wird der Eindruck erweckt, der lange Arm des DDR-Regimes würde die Sache auch heute steuern. Viele derer, die sich in den *Interessenvereinigungen Jugendweihe* und bei anderen Weiheanbietern

78 Ebenda. S. 38 und 54 (Hervorheb. im Original).

79 Michael Nüchtern: Kirche in Konkurrenz. Stuttgart 1997 (Vorabdruck). S. 4.

80 »Im Kern totalitär.« (Erhard Neubert: Die postkommunistische Jugendweihe – Herausforderung für kirchliches Handeln. In: Begegnungen 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 57).

engagieren, waren sicher schon früher in den Ausschüssen für Jugendweihe aktiv. Bei ihnen geht es aber wohl im wesentlichen nicht um ideologische Nostalgie, als vielmehr um den Versuch, ein Stück *kultureller Identität* bzw. *familiärer Tradition* zu bewahren.<sup>81</sup> Und auch ihr Sinnen zu DDR-Zeiten kann nicht einfach mit dem *Verdikt des Totalitarismus* versehen werden. Gerade in evangelischen Kreisen ist, womöglich bedingt durch die (vermeintlich) tragende Rolle, die *die* Kirche als Schutzraum in der Umbruchperiode der DDR Ende der achziger Jahre spielte, ein wenig analytische Ratlosigkeit vorherrschend. So z. B., wenn in kritischen Beiträgen zur Jugendweihe terminologisch u. E. überzogen wird und ideologisch von »*Nostalgie im Trend*« gesprochen wird oder Wortungetüme (Leerformeln) wie »postkommunistische Postmoderne« geschaffen werden.<sup>82</sup>

Vor allem aber dürfte allenthalben eine *Überschätzung* hinsichtlich der inhaltlichen Halbwertszeit von in den Jugendweihestunden vermittelten Inhalten vorliegen. Wir können keine großen Wirkungen der Veranstaltungen sehen, zumal heute kaum in fortexistierende Strukturen überführt bzw. hineinsozialisiert wird.<sup>83</sup> Kirche und Weiheanbieter haben dagegen gleichermaßen damit zu tun, Jugendliche nicht in ihre Gemeinden/Strukturen einbinden zu können. Solcher Art soziale Praxis wäre aber Voraussetzung für eine dauerhafte Wirkung.

Die historische Betrachtung hat gezeigt, daß genau hier ein zu reflektierender *Umbruch* stattfand, denn es war und blieb lange Zeit ein konstituierendes Moment der Jugendweihetradition, die Geweihten in umfassende soziale Bezüge aufzunehmen.

Tatsächlich – dies zeigt auch dieser Beitrag – bleibt das *Dilemma der Jugendweihe* (als auch der Konfirmation oder anderer Passageriten), die *Selbständigkeit* auf dem Banner zu tragen, aber *strukturell eine Erziehungseinrichtung* zu sein. Dies wird heute in den Interessenvereinigungen durchaus auch reflektiert. Das Schwinden der Vorstellung, die die Geschichte der Weihebewegung von Beginn an prägt, Jugendliche seien mit einem klar zu definierenden *Rüstzeug von Anschauungsweisen* auszustatten und könnten dann in die Gesellschaft treten, drückt sich auch im Fallenlassen von Gelöbnisformeln aus. Sicher spielen auch Berührungängste und Zurückhaltung gegenüber und eine öffentlich-politisch geforderte Distanz zu sozia-

---

81 Siehe dazu auch unsere Interview-Auswertungen in diesem Band.

82 Siehe Andreas Meier: Nostalgie im Trend. Jugendweihe und Jugendfeier in Berlin – postkommunistische Postmoderne. In: Lutherische Monatshefte. Göttingen (1994)7. S. 6.

83 Siehe unsere Interviews in diesem Band.

listischen Ideologemen eine nicht zu unterschätzende Rolle. In Angeboten und Selbstdarstellungen kommt dagegen eher zum Ausdruck, eine *humanistische Grundeinstellung* (die aber auch Bestandteil des christlichen Wertesystems ist) habe heute *keine klare Örtlichkeit* (Institution, primäre Pflicht des einzelnen), sondern könne und müsse sich an unterschiedlichsten Gegenständen und Bereichen (z. B. im ökologischen und interkulturellem Sektor) beweisen. Der einzelne soll sie durch die geglückte Auseinandersetzung (unter pädagogischer Anleitung?) in individuell je spezifischen Lebenssituationen und -welten herausbilden.

Vielleicht ist das sich abzeichnende Verhalten ostdeutscher Anbieter hier noch am konsequentesten, auf Weltanschauliches weitgehend zu verzichten und sich thematisch an den (Konsum-)Bedürfnissen und Stimmungen der Jugendlichen und/oder den Moden der propagierten Jugend-Subkulturen zu orientieren. Man sollte dann aber die erzieherische Wirkung *entpolitisierter* massenhafter Konsum- und Kommerz-Veranstaltungen nicht unterschätzen, in denen die Erwachsenen nicht als anspruchsvolle und kritische Auseinandersetzungspartner wahrgenommen werden. Jugendweihen, wie wir sie gegenwärtig in den ostdeutschen Ländern beobachten, führen bruchlos und unkritisch in die neuen gesamtgesellschaftlichen Strukturen über. Sie erfüllen – wieder – als Schaltstellen der Sozialisation die Funktion der *Integration* in das neue System. Und das wohl als neoliberal-kapitalistisch-marktwirtschaftlich zu bezeichnende System (d. h. Wirtschaft und wirtschaftlich-industrielle Interessen dominieren die Politik) wird überwiegend von den ehemaligen DDR-Bürgern als inhuman und ungerecht erlebt. Wie sich die »neue Jugendweihe/feier« als Anpassungsmechanismus mit humanistisch-aufklärerisch-kritischem Gedankengut, mit der Wertetradition der Jugendweihe vereinbaren läßt, wäre kritisch an die Adresse der Organisatoren und Verantwortlichen der Jugendweihen/feiern zu fragen. Nicht zuletzt stellt sich dann auch das Problem, welche *Legitimationsgrundlage* aus der Sicht der Veranstalter für eine solche Veranstaltung bleibt. Tradition ohne Werte und Inhalte wirkt systemaffirmativ.

# I

BERND FRICKE

## **Zur Geschichte der Jugendweihe in den »alten Bundesländern«**

Ich bin Praktiker, der seit über dreißig Jahren aktiv an der Entwicklung der Jugendweihe in Braunschweig beteiligt ist. Als solcher möchte ich versuchen, zur Klärung der anstehenden Fragen beizutragen. Zugleich stehe ich hier aber auch als Verbandsvertreter. Ich gehöre seit 1964 dem Deutschen Freidenker-Verband an und bin als Vorstandsmitglied der Ortsgruppe seit vielen Jahren für die Gestaltung der Jugendweihe in Braunschweig verantwortlich, so daß ich zugleich für diesen Verband stehe.

Die Geschichte der Jugendweihe ist in den alten Bundesländern nicht zu trennen von der Geschichte des Deutschen Freidenker-Verbandes. Zwar gab und gibt es darüber hinaus die freigeistigen Gemeinden, die vereinzelt Veranstaltungen gleichen Namens durchführen, jedoch sind deren Jugendweihen qualitativ und quantitativ von untergeordneter Bedeutung. Ich beginne deshalb meine inhaltlichen Ausführungen mit einem kurzen Abriss der Verbandsgeschichte.

In der sogenannten Berliner Erklärung des DFV aus dem Jahre 1994 heißt es dazu u. a.: »Lange vor Beginn der organisierten Freidenker-Bewegung, bis in die Antike zurückreichend, suchten Menschen nach einem freien geistigen Fundament für ein eigenverantwortlich gestaltetes Leben und Selbstverwirklichung [...] Der Deutsche Freidenker-Verband hat diese Tradition aufgenommen und sieht insbesondere im Denken der europäischen Aufklärung, des Atheismus und philosophischen Materialismus, der klassischen deutschen bürgerlichen Philosophie bis hin zur marxistischen Religionsphilosophie wichtiges geistiges Erbe.« Bereits diesen kurzen programmatischen Äußerungen ist zu entnehmen, daß es lange vor der Gründung des heutigen Freidenker-Verbandes frei denkende Menschen gab, deren Ideen und Ideale uns nicht nur stark beeinflußt haben, sondern in gewisser Weise durch uns fortbestehen. Bis zu unserem heutigen Verband war es jedoch ein relativ langer und oft dornenvoller Weg.

- Mit der Gründung des »Deutschen Freidenkerbundes« beginnt am 10. April 1881 in Frankfurt am Main die Geschichte der organisierten Freiden-

ker-Bewegung in diesem Lande. Zu den Gründern gehörten u. a. Ludwig Büchner und Wilhelm Liebknecht.

- Nach dem Freidenker-Weltkongreß in Rom 1904 gründeten zwölf Sozialdemokraten in Berlin im Februar 1905 den »Verein der Freidenker für Feuerbestattung«.
- Fast parallel dazu entstand 1908 in Eisenach der »Zentralverband Deutscher Freidenker«, der sich 1911 »Zentralverband proletarischer Freidenker« nannte und 1922 in »Gemeinschaft Proletarischer Freidenker« umbenannte.
- Beide Verbände verstanden sich als sozialistische, der Arbeiterbewegung verbundene Organisationen und schlossen sich 1927 zum »Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung« zusammen. 1930 zählte dieser Verband ca. 650.000 Mitglieder und wurde in »Deutscher Freidenker-Verband« umbenannt.
- Aufgrund parteipolitischer Querelen innerhalb der Arbeiterbewegung wurde 1929 auf Initiative der KPD ein ca. 170.000 Mitglieder starker »Verband proletarischer Freidenker Deutschlands« ins Leben gerufen, der bereits 1932 von der Reichsregierung Brüning verboten wurde.
- 1933 folgte das Verbot des Deutschen Freidenker-Verbandes durch die Nationalsozialisten. Dem ersten Vorsitzenden, Max Sievers, gelang zunächst die Flucht ins Ausland, jedoch wurde er 1943 in Frankreich verhaftet und vom Volksgerichtshof wegen »Verrats am deutschen Volke« zum Tode verurteilt. Am 17. Januar 1944 wurden das Urteil im Zuchthaus Brandenburg-Görden vollstreckt.
- Nach dem Kriege kam es Ende 1945 zur Neugründung eines Landesverbandes in Hamburg, dem weitere Landesverbände folgten. Doch erst 1951 wurde wieder ein Gesamtverband für die Bundesrepublik Deutschland mit dem Namen »Deutscher Freidenker Verband« in Braunschweig gegründet, dessen Sitz 1954 nach Dortmund verlegt wurde.
- 1989 kam es nach jahrzehntelanger Verzögerung durch Staat und Partei kurz vor der sogenannten Wende zur Gründung eines Freidenker-Verbandes in der DDR. Obwohl vielleicht anders geplant, entpuppte sich dieser bald als selbständige, dem freien Denken und Handeln verpflichtete Institution.
- 1991 erfolgte in Braunschweig der Zusammenschluß der beiden Verbände aus Ost und West zu einem gemeinsamen Deutschen Freidenker-Verband.

Bereits dieser kurze historische Überblick zeigt, wie wechselvoll die Geschichte des Verbandes gewesen ist und wie er trotz des jahrelangen Verbots bis in unsere Zeit überlebt hat. Darin zeigt sich, daß freies Denken

und Handeln durch nichts und niemanden auf Dauer unterdrückt werden können.

Trotzdem muß ich hier feststellen, daß das Verbot und die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse dem Freidenker-Verband geschadet haben. Dies erkennt man nicht nur an den geschrumpften Mitgliederzahlen, sondern vor allem an den geringen Einflußmöglichkeiten, die den Freidenkern in der heutigen Gesellschaft gegeben sind. Wir werden zwar nicht mehr unterdrückt, aber im Unterschied zu anderen Weltanschauungsgemeinschaften auch nicht offiziell gefördert. So sind wir vielerorts in die Bedeutungslosigkeit versunken und kämpfen dort, wo unsere Kräfte es ermöglichen, um gesellschaftliche Anerkennung. Unsere wichtigste Forderung dabei ist die Trennung von Staat und Kirche. Dies ist unserer Meinung nach eine demokratische Selbstverständlichkeit, die sich zwingend aus der verfassungsmäßigen Neutralität des Staates in Religions- und Weltanschauungsfragen ergibt. Erst wenn die einseitige Bevorzugung der christlichen Religionen aufgehoben wird, ist die Voraussetzung für Freiheit des Glaubens und gegenseitige Toleranz gegeben.

Ein weiterer Grund für das Überleben des Verbandes mag das objektive Bedürfnis der Menschen sein, sich mit Gleichgesinnten geistig auszutauschen und dadurch Antworten auf Fragen zu finden, die in keinem naturwissenschaftlichen Lehrbuch beantwortet werden. Dies trifft sicherlich mehr oder minder für alle Menschen zu, aber ganz besonders für jene, die aufgrund ihrer Weltanschauung zu einer Minderheit gehören. Sie brauchen den Kontakt mit Gleichgesinnten in besonderem Maße, weil sie sich nur auf diese Weise geistig weiterentwickeln können und darüber hinaus die Anerkennung finden, ohne die kein Mensch auf Dauer leben kann.

Wie jede weltanschauliche Gemeinschaft brauchen auch die Freidenker bestimmte Rituale, um ihrer Verbundenheit untereinander Ausdruck zu verleihen. Ich halte die Jugendweihe für ein solches Ritual. Ein Indiz für die Richtigkeit dieser Annahme ist die Tatsache, daß es bereits sehr früh Jugendweihen gab. Am 24. März 1890 fand noch unter dem Sozialistengesetz die erste proletarische Jugendweihe in Hamburg statt. Zur Vorbereitung gehörte ab 1891 ein regelmäßiger Jugendunterricht, an dem im Februar 1891 bereits über 200 Kinder teilnahmen. In Braunschweig fand 1906 die erste Jugendweihe statt. Auch sie war ein voller Erfolg und entwickelte sich rasch weiter. An der letzten Jugendweihe vor dem Verbot durch die Nazis beteiligten sich 1932 im Hofjäger über tausend Jungen und Mädchen.

Nach dem Kriege wurde in Braunschweig bereits 1946 trotz anfänglicher Widerstände der Alliierten an diese Tradition angeknüpft, jedoch war

die große Zeit des Freidenker-Verbandes und der Jugendweihe vorbei. Eintausend oder mehr Jugendliche nahmen nie wieder an einer Jugendweihe teil. Die organisierte Arbeiterbewegung war weitgehend zerschlagen und mußte sich erst neu formieren. Im Zuge dieser Entwicklung kam es zu einer weltanschaulichen Neuorientierung großer Teile der Sozialdemokratie. Religion wurde nicht länger als unvereinbar mit den eigenen Zielen betrachtet und so gingen dem Freidenker-Verband viele potentielle Mitglieder verloren. Trotzdem pendelte sich die Zahl der an der Jugendweihe teilnehmenden Jugendlichen zwischen 50 und 100 ein. Anfang der siebziger Jahre mußten teilweise sogar zwei Feierstunden mit insgesamt über 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern pro Jahrgang durchgeführt werden.

Mit dem sogenannten Pillenknicke und dem Abrücken der Linken von vielen Traditionen, auch denen der Arbeiterbewegung, ging es in den folgenden Jahren zahlenmäßig steil bergab. Ende der achtziger Jahre war mit 19 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der absolute Tiefpunkt erreicht.

Inzwischen hat sich die Lage scheinbar entspannt, da die Zahl der Jugendlichen zwischen 25 und 30 pro Jahrgang liegt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß sich gegenüber früher die Klientel verändert hat. Zum einen hat es durch die Vereinigung der beiden deutschen Staaten eine gewisse Wanderung von Ost nach West gegeben, die zu einer erhöhten Teilnehmerzahl aus den neuen Bundesländern führte. Zum anderen haben sich auch die Motive bei den Teilnehmern aus den alten Bundesländern geändert. Waren es früher eher Kinder organisierter Arbeiter, die an der Jugendweihe teilnahmen, so spielen heute mehr und mehr finanzpolitische Erwägungen der Familien eine Rolle, man will die Kirchensteuer sparen, und für viele wird die Jugendweihe so zu einer reinen Dienstleistung – eben zur schönen Feierstunde.

Bezeichnend für diese Situation ist ein Vorfall vor ca. fünf Jahren. Der Festredner begann seine Ausführungen damals mit folgenden Worten: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt drauf an, sie zu *verändern*.«<sup>1</sup> folgte eine Darstellung gesellschaftlicher Probleme, angefangen bei der Jugendarbeitslosigkeit und aufgehört mit der Umweltzerstörung durch uns Menschen. Die Jugendlichen wurden aufgefordert, sich nicht damit abzufinden, sondern im Sinne des Zitats etwas dagegen zu unternehmen. Nur durch tätige Solidarität könne die Welt zum Besseren verändert werden. Also mögen die jungen Erwachsenen sich darin üben,

---

1 Karl Marx: [Thesen über Feuerbach]. In: Karl Marx/Friedrich Engels. Werke. Bd. 3. S. 7 (Hervorheb. im Original).

um Jugendarbeitslosigkeit abzubauen, Fremdenfeindlichkeit zu verhindern, die Umweltzerstörung zu stoppen.

Mit dieser Rede wurde bei vielen Beteiligten ein regelrechter Proteststurm ausgelöst. Wie konnte man es wagen, in einer solchen Feierstunde ein so negatives Bild von der Gesellschaft zu malen? Das sei keine Feierstunde mehr, sondern politische Propaganda usw. usw.

Ich habe dieses Beispiel angeführt, um meine These von der veränderten Klientel zu untermauern. Es ist festzustellen, daß es bei vielen ehemaligen DDR-Bürgern zwar einen verstärkten Wunsch nach Jugendweihen für ihre Kinder gibt, jedoch aufgrund der unterschiedlichen Traditionen in Ost und West z. T. völlig andere Vorstellungen damit verbunden werden als bei uns organisierten Freidenkern. Es ist bezeichnend und bis zu einem gewissen Grade auch verständlich, daß viele Familien aus den neuen Bundesländern zwar Jugendweihe feiern wollen, jedoch ohne damit eine politische Willenskundgebung zu verbinden. Für uns als Veranstalter ist das jedoch undenkbar. Wir bekennen uns zu unserer Vergangenheit in der Arbeiterbewegung und sind der Meinung, daß eine Jugendweihe auch heute noch mehr als eine bloße Feierstunde ist. Mit dieser Auffassung stoßen wir aber auch all jene Westbürger vor den Kopf, die ebenfalls nur eine schöne Feier haben wollen. Die Konsequenz aus dieser Misere darf jedoch keine opportunistische Anpassung an die neuen Gegebenheiten sein, sondern muß einerseits den Forderungen der Zeit Rechnung tragen, darf aber andererseits keinen völligen Bruch mit den eigenen Zielen und Wertvorstellungen darstellen.

Um genau diesen Mittelweg haben wir uns in den vergangenen 30 Jahren in Braunschweig bemüht. Ich selbst habe 1964 die Jugendweihe erhalten. Damals war es eine ziemlich »angestaubte« Feierstunde im Stile der Vorkriegszeit. Ein Arbeitergesangsverein trällerte schweres Liedgut mehr schlecht als recht, eine Kapelle intonierte Verdis Triumphmarsch aus »Aida«, und ein sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter hielt eine »Wahlkampfrede«. Im Vorfeld gab es lebenskundliche Kurse, die in schulischer Form ein materialistisches Weltbild vermitteln sollten. Mich hat das ganze dermaßen »beeindruckt«, daß ich noch im gleichen Jahr dem Freidenker-Verband beitrug, jedoch nur, um schon bald darauf gegen diese Form der Feierstunde und der vorbereitenden Kurse zu opponieren. So begann meine »Karriere« als aktiver Freidenker und Reformator der Jugendweihe in Braunschweig.

Auf dem Verbandstag 1971 habe ich dann das sogenannte Braunschweiger Modell vorgestellt, das neue Wege bei der vorbereitenden Arbeit

mit Jugendlichen und bei der Durchführung der Feierstunde beschrieb. In den folgenden Jahren ist dieses Modell zwar immer wieder überarbeitet und verbessert worden, in der Tendenz blieb es jedoch bis heute Grundlage unserer Arbeit. Der neue Ansatz bestand darin, bei allen wichtigen Entscheidungen von den Bedürfnissen der Jugendlichen auszugehen und sie in den Mittelpunkt ihrer Feierstunde und der vorangehenden Kurse zu stellen. Gleichzeitig sollten aber auch die traditionellen Inhalte nicht völlig verlorengehen, sondern nur in anderer Form dargeboten werden.

So wurde, ausgehend von einer Kritik an der herkömmlichen Jugendweihe, ein Gegenmodell aufgestellt, daß zwar nach wie vor die objektiven Interessen der Jugendlichen berücksichtigte, diese jedoch zeitgemäß aufarbeitete, d. h., wie man auf Neudeutsch sagen würde, diese an ihren subjektiven Bedürfnissen orientiert »rüberbrachte«. Bei den lebenskundlichen Kursen wurde deshalb nicht mehr ein lehrplanähnliches Programm vorgegeben, sondern aus bestimmten Problemfeldern wie Schule, Elternhaus, Arbeitswelt etc. konnten die Teilnehmer Themenbereiche auswählen, die dann erst gemeinsam mit konkreten Inhalten gefüllt werden mußten.

Noch radikaler als die Kurse wurde die Feierstunde verändert. An die Stelle von Chorgesang und Streichquartett trat Rockmusik. Die Rezitationen und die Ansprache sollten nicht länger bloße Feiertagsreden sein, sondern eine kritische Aussage bekommen, damit für alle Beteiligten deutlich wird, wodurch sich Jugendweihe von Konfirmation oder Kommunion unterscheidet. Entsprechende Lichtbilder wurden dazu eingeblendet und illustrierten so das gesprochene oder gesungene Wort, eine Neuerung, die wir übrigens bis heute beibehalten haben.

Das Ganze sollte, wie bereits erwähnt, in erster Linie eine Feierstunde für die Jugendlichen, und nicht so sehr für deren Eltern, Großeltern und Gäste sein. Die so gestaltete Feierstunde kam bei ihnen auch tatsächlich besser an, jedoch mußten wir uns dafür starke Kritik von Seiten der älteren Generation gefallen lassen. Vielen war diese Form nicht feierlich genug, einfach zu laut oder gar zu politisch.

Trotz vieler Schwierigkeiten und Rückschläge sind wir diesen Weg konsequent weitergegangen und haben die Feierstunde ständig fortentwickelt und verbessert. Dabei ist uns im Laufe der Zeit aufgegangen, daß wir den Bogen zu Anfang tatsächlich etwas überspannt haben und zu weit gegangen sind. Die Jugendweihe ist ein Familienfest, bei dem alle Mitglieder, jung wie alt, zu ihrem Recht kommen sollten. Zum Beispiel kann man die Musik so wählen und gestalten, daß sowohl die Jugendlichen als auch ihre Eltern und Großeltern nicht völlig vor den Kopf gestoßen werden.

Desgleichen sollten die jugendlichen Teilnehmer im Sinne gegenseitiger Toleranz akzeptieren, daß die meisten Erwachsenen sich an einem solchen Tage auch etwas Besinnliches wünschen. Hier die richtige Mischung zu finden, ist jedoch nicht ganz einfach.

Noch schwieriger war und ist es mit den Kursen. Sie stellten und stellen den Kursleiter oder die Kursleiterin trotz bester Absichten vor eine nahezu unlösbare Aufgabe. Die Jugendlichen kennen sich zu Beginn nicht. Sie kommen von ganz verschiedenen Schulen und bringen infolgedessen völlig unterschiedliche Voraussetzungen mit. Hinzu kommt, daß auch von Haus aus große Unterschiede bestehen. Einige der Jungen und Mädchen wissen offenbar gar nicht, warum sie eigentlich an der Jugendweihe teilnehmen. Andere wiederum haben sich ganz bewußt für die Jugendweihe und gegen eine Konfirmation oder Kommunion entschieden. Die Kurse sind also in jeder Hinsicht völlig heterogen.

Auch Selbst- und Mitbestimmung sind keine Fähigkeiten, die man ohne weiteres voraussetzen kann. Ganz im Gegenteil: In unserer heutigen Konsumgesellschaft erwarten die jungen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, daß man ihnen etwas vorsetzt, daß nach Möglichkeit nicht zu lange dauert und darüber noch unterhaltend ist. Dies ist ein Trend, der sich trotz gegenteiligen pädagogischen Bemühens immer mehr verstärkt.

Wir haben daraus die Konsequenz gezogen, doch wieder so etwas wie ein Programm anzubieten. Allerdings ist es so konzipiert, daß es die Aktivitäten der Jugendlichen fördert, sie quasi zu eigenem Handeln »zwingt«, indem Informationen beschafft, offene Fragen diskutiert und Meinungen kreativ dargestellt werden müssen. Geblieben sind die Problemfelder, die sich zwar im Laufe der Jahre mehrfach gewandelt haben, jedoch in jedem Falle die unmittelbaren Interessen der Jugendlichen berühren sollten. Momentan bieten wir folgende Bereiche an, aus denen ausgewählt und ein Programm erstellt werden kann:

- Rechtsradikalismus, Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß;
- aktuelle Ereignisse;
- Religion und Sekten;
- Umweltprobleme;
- Alkohol und Drogen;
- Sexualität und Partnerschaft;
- Krieg und Frieden.

Ferner wird angeboten, eine gemeinsame »Jugendweihe-Freizeit« durchzuführen. Bei Sport und Spiel sollen Hemmungen abgebaut, Vertrauen gewonnen, Sprachbarrieren überwunden und Interesse für eine weitere

Zusammenarbeit geweckt werden. Erfahrungsgemäß »laufen« die Kurse nach einer solchen Freizeit besser als zuvor.

Trotzdem darf man sich nichts vormachen. Die Einflußmöglichkeiten in ca. zehn Kursnachmittagen und einer Wochenendfreizeit sind minimal. Wir können bestenfalls Denkanstöße vermitteln und Hinweise geben, wo bei zukünftigen Problemen Hilfen zu bekommen sind. Dabei ist es uns natürlich nicht egal, wo wir die jungen Leute hinschicken. Wir sagen ihnen schon, wer ihre Interessen als spätere Arbeitnehmer vertritt und wer unserer Meinung nach gegen diese Interessen verstößt. Wir wünschen uns, daß wir möglichst viele von ihnen später als Jugendvertreter oder Betriebsräte begegnen, daß sie sich nicht scheuen werden, für ihre Interessen einzutreten, und wenn es sein muß, dafür auch auf der Straße zu demonstrieren. Wir wünschen uns, daß sie aber nicht nur ihre eigenen Interessen sehen, sondern auch praktische Solidarität üben mit den Schwachen und Unterdrückten, mit den Ausgebeuteten und den Unterprivilegierten. Nur wer die anderen nicht vergißt, hat das Recht, auch an sich selbst zu denken.

Zum Schluß möchte ich ein wenig in die Zukunft blicken. Man hört immer wieder, die Jugendweihe sei ein alter Zopf, nicht zeitgemäß und im Aussterben begriffen. Totgesagte leben jedoch oft am längsten.

Die gesellschaftliche Entwicklung ist, wie wir wissen, ein wechselvoller Prozeß, der sowohl fortschrittliche als auch reaktionäre Züge tragen kann, jedoch tendenziell zum Höheren strebt. Zur Zeit befinden wir uns in einer Phase des Rückschritts. Soziale Demontage im Inneren und verstärkte Krisen im Äußeren seien hier als Indizien dafür genannt. Wenn wir uns nicht dagegen wehren, wird sich diese Tendenz noch verschärfen, und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn eines Tages wieder Verhältnisse einkehren, die wir schon überwunden glaubten.

Was hat das ganze nun mit Jugendweihe zu tun? Ich meine sehr viel, und ich hoffe, daß dies auch im Verlauf meines Referats deutlich geworden ist. Es liegt letztendlich in unseren Händen, ob diese negative gesellschaftliche Entwicklung so weitergeht, oder ob sie wieder eine andere Richtung einschlägt. Deshalb braucht die Gesellschaft dringend freie, selbstbestimmte Bürger, die bereit sind, sich mit allen Konsequenzen für die Interessen der Menschheit einzusetzen, und die sich nicht im Namen irgendeiner Ideologie, sei es in Gestalt von Religion oder Politik, unterdrücken lassen. Solche Menschen hervorzubringen, sollte unser aller Aufgabe sein.

Die Jugendweihe ist eine Möglichkeit von vielen anderen, in diesen Prozeß einzugreifen und fortschrittliches Gedankengut weiterzugeben. Der Begriff Weihe deutet dies bereits an. Von diesem Substantiv läßt sich das Verb

weihen ableiten, das wiederum etwas mit einweihen zu tun hat. Auf die Jugendweihe übertragen, bedeutet dies einweihen in die Geheimnisse des Lebens, in die Welt der Erwachsenen. So leistet Jugendweihe, wenn sie mehr als bloß eine schöne Feierstunde mit vorangegangener Freizeitgestaltung ist, sicherlich einen positiven Beitrag zur Orientierung junger Menschen und bei der Ausbildung ihrer Persönlichkeit. Wir können ihnen zwar keine Patentrezepte zur Lösung gesellschaftlicher Probleme anbieten, sie jedoch durch unser Vorbild und durch die Vermittlung konkreter Utopien sensibel machen für die Probleme unserer Zeit, für ihre Rolle in dieser Gesellschaft, für Möglichkeiten selbst aktiv Einfluß zu nehmen. Wenn uns dies gelingt, wird die Jugendweihe nicht aussterben. Ganz im Gegenteil: Sie wird sich durch diesen Beitrag ständig selbst erneuern und ihre weitere Berechtigung neu erlangen.

MICHAEL RUDLOFF

## **Die Jugendweihen im Leipzig der zwanziger Jahre: »Bauvolk der kommenden Welt«**

### ARBEITER, RELIGION UND KIRCHEN IN LEIPZIG

In den zwanziger Jahren galt Leipzig als eine »heidnische Stadt«, in der es an einem »charaktervollen, bewußten, gewollten Christentum« gefehlt habe.<sup>1</sup> Noch vor Berlin und den anderen sächsischen Großstädten führte Leipzig die Konfessionslosenstatistik an.<sup>2</sup> Während in Deutschland im Jahre 1925 sich lediglich 1,83 Prozent der Bevölkerung offiziell als Atheisten bezeichneten, hatten dies in der Messestadt bereits 10 Prozent der Bevölkerung durch ihren Kirchenaustritt dokumentiert. Das waren 73.000 Bürger der Stadt. Bis 1933 stieg dieser Anteil auf 14,35 Prozent.

Im Leipziger Westen, in dem vor allem Arbeiter wohnten, bekannte sich etwa ein Viertel der Bevölkerung zur Religionslosigkeit. Selbst diese Zahlen geben noch keinen zuverlässigen Aufschluß über den tatsächlichen Grad der Entkirchlichung. Der geringe Kirchenbesuch läßt sich an der Abendmahlsstatistik ablesen. In dem nach der Jahrhundertwende entstandenen Arbeitervorort Lindenau nahmen im Jahre 1927 beispielsweise nicht einmal acht Prozent der Gemeindeglieder an der Abendmahlsfeier teil. Nach der Novemberrevolution hatten überdies zahlreiche Volksschullehrer die Erteilung des Religionsunterrichtes abgelehnt, angeblich auch Druck auf die Eltern ausgeübt, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden, so daß der Rat der Stadt 1920 gezwungen war, Hilfskräfte einzustellen.<sup>3</sup>

- 
- 1 Zit. nach Albert Hauck. In: Das Jahr des Herrn. Kalender für die evangelischen Gemeinden Leipzigs. Leipzig 1925. S. 93f.
  - 2 Die Angaben siehe Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Berlin 48(1929). S. 16. – Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen. Dresden 1927. S. 48f. – Statistisches Jahrbuch der Stadt Leipzig. Bd. 7: 1919–1929. – Ebenda. Bd. 8: 1929 bis 1937. – Ebenda. Bd. 9: 1937–1945. – Das Jahr des Herrn. Kalender für die evangelischen Gemeinden Leipzigs. Leipzig 1925ff. – Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. Berlin 58(1931). – Jürgen Falter/Thomas Lindenberg/Siegfried Schumann: Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933. München 1986.
  - 3 Akten, den Religionsunterricht betreffend. In: Stadtarchiv Leipzig. Rat der Stadt Leipzig. Schulamt: Kap. 1. Nr. 261.

Die Erfolge der hauptsächlich seit der Novemberrevolution 1918 vollzogenen Kirchenaustrittsbewegung in Leipzig hatten verschiedene Ursachen. Mit der frühen Industrialisierung Sachsens, des Pionierlandes der Industriellen Revolution in Deutschland, ging ein Autoritätsverlust der Kirchen einher. Im Unterschied zur katholischen Kirche hatten die evangelischen Landeskirchen zu den in den städtischen Ballungsgebieten konzentrierten Arbeitern keinen Zugang gefunden, sie eher als eine Bedrohung traditioneller Werte angesehen. Der Kommentator der Leipziger Kirchenstatistik schien daher auch eher erleichtert, daß die »wüste Agitation gegen die Kirche« bewirkt habe, daß das »morsche und faule Holz abgefallen ist«.<sup>4</sup>

Entscheidend war auch die politische Motivation. Während die katholische Kirche Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem und seinen Folgen übte und der Entwurzelung der in die Städte strömenden Arbeiter mit einem dichten Organisationsnetz entgegenwirkte, galten die evangelischen Kirchen durch die Verbindung von Thron und Altar, der sie auch nach dem Sturz der Monarchie nachtrauerten, als diskreditiert. Gerade in Sachsen als »Rotem Königreich« – und noch dazu in Leipzig, als der »Wiege der deutschen Sozialdemokratie« – war zu der allmählichen Entfremdung der Arbeiter von den Kirchen eine ressentimentgeladene, politisch motivierte Feindschaft hinzugetreten. Der größte Teil der Arbeiter stand den Kirchen allerdings eher indifferent gegenüber.

Der Evangelisch-soziale Kongreß, dessen Generalsekretär von 1923 bis 1945 der Leipziger Pfarrer an der Versöhnungskirche, Dr. Johannes Herz, war, bemühte sich dem entgegenzusteuern. Er ging davon aus, daß in den Brennpunkten proletarischen Lebens wie Berlin, Hamburg und Leipzig »drei Viertel der sozialistischen Arbeiterschaft die Kirchen bereits verlassen« hatten. Von den KPD-Mitgliedern sollen sich hier nur fünf bis sieben Prozent zu einer Konfession bekannt haben.<sup>5</sup>

Dennoch vermittelten die Kirchen mit Taufe, Konfirmation, Eheschließung und Bestattung eine Festkultur, auf die auch der politisch organisierte Arbeiter nicht verzichten wollte. Dies bildete vielerorts einen Grund dafür, weshalb der definitive Bruch aufgeschoben wurde. Besonders Frauen, die

---

4 Das Jahr des Herrn. Kalender für die evangelischen Gemeinden Leipzigs. Leipzig 1925. S. 91.

5 Verhandlungen des 7. Evangelisch-sozialen Kongresses in Breslau. Berlin 1930. S. 127. – Siehe auch Paul Piechowski: Proletarischer Glaube. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen. Berlin 1927. S. 23.

sich für den familiären Zusammenhalt verantwortlich fühlten, stemmten sich zunächst gegen einen Kirchenaustritt. Sie sollen – so ein Beobachter zur Zeit des Kaiserreiches – eher bereit gewesen sein, die Trunksucht ihres Mannes zu tolerieren als seinen Kirchenaustritt.<sup>6</sup> Mitte der zwanziger Jahre betrug der Anteil der Frauen an den Konfessionslosen etwas mehr als ein Drittel. In Leipzig hatten die Frauen mit den Männern in dieser Hinsicht jedoch schon fast gleichgezogen.<sup>7</sup>

Dem Bedürfnis, diese Aufgaben, die bisher durch die Kirchen monopolisiert worden waren, in eigene Regie zu übernehmen und sie mit neuen Inhalten zu füllen, entsprach ein breit gefächertes Netz an sozialdemokratisch geführten Vorfeldorganisationen, die den Arbeiter »von der Wiege bis zur Bahre« begleiten sollten. Dieses war in Leipzig so eng geknüpft, wie wohl in keiner zweiten deutschen Stadt.

## DIE ENTSTEHUNG DES JUGENDWEIHEGEDANKENS

Im Mittelpunkt der proletarischen Festkultur standen zweifellos die Jugendweihen. Gerade in Leipzig avancierten sie neben den Maifeiern rasch zur »zur zweiten Säule der Arbeiterfestkultur«. Ihre Tradition reichte in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Sie waren aus dem Konfirmationsfest der freireligiösen Gemeinden hervorgegangen.

Der Begriff »Jugendweihe« hatte sich in den achtziger Jahren durchgesetzt, nachdem die freireligiösen Feiern in Abgrenzung zur Konfirmation der Großkirchen immer stärker weltlichen Charakter angenommen hatten. Eintritte von Arbeitern und das Engagement namhafter Sozialdemokraten, die damit ihre Abwendung von den Kirchen dokumentieren wollten, bewirkten insbesondere während der Jahre des Sozialistengesetzes die Politisierung und Säkularisierung der freireligiösen Gemeinden. Wie in anderen sächsischen Industriestädten wurden sie auch in Leipzig zu einer stärkeren

---

6 Siehe Paul Göhre: *Schule, Kirche, Arbeiter*. Berlin 1906. S. 18f.

7 Siehe Dietmar Klenke: *Die SPD-Links in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung zu den regionalen organisatorischen Grundlagen und zur politischen Praxis und Theoriebildung des linken Flügels der SPD in den Jahren 1922–1932*. Bd. II. 2. vollst. überarb. Aufl. Münster 1988 (im weiteren Dietmar Klenke: *Die SPD-Links in der Weimarer Republik ...*). S. 1169. Tabellen 1, 4 und 5. – Die Angaben zum geschlechtsspezifischen Kirchenaustrittsverhalten lauten dort: Anteil der weiblichen Personen an der Gesamtheit der Konfessionslosen im Jahre 1925 in Sachsen 37,9%, in Leipzig 41,1%, in Dresden 34,5% (siehe ebenda).

Beschäftigung mit der »sozialen Frage« und zur Zuwendung zu pantheistisch-atheistischen Auffassungen gezwungen. Dies wirkte sich auf die Jugendweihen aus. Zunächst stand noch ein Bekenntnis zu einer aufklärerischen Vernunftreligion im Mittelpunkt. Die Heranwachsenden wurden auf ethische Werte, auf vernünftiges und gewissenhaftes Handeln sowie auf das »Gebot der Menschenliebe« verpflichtet. In Berlin wurde 1889 ein Gelöbnis zur »Teilnahme am Kampf für politischen und sozialen Fortschritt« abverlangt. Diese Veranstaltung gilt als der Beginn der proletarischen Jugendweihen.

Die SPD, die eine Ablenkung von der Parteiarbeit befürchtete, stand der Entwicklung einer eigenständigen Festkultur jedoch erst einmal ambivalent gegenüber. Besonders das »Unwesen der vielen Feste in Leipzig« rief Ende des 19. Jahrhunderts ihren Unwillen hervor.<sup>8</sup> Den Bedürfnissen ihrer Klientel konnte sich die Partei allerdings nicht auf Dauer verweigern.

Nach dem Ersten Weltkrieg griffen vor allem Sozialdemokraten des linken Parteiflügels den Jugendweihegedanken auf. Damit sollte ein gleichwertiger Ersatz für die »bürgerlich«-christliche Konfirmation geschaffen und der Eintritt der Heranwachsenden in die Erwachsenenwelt der Weltanschauungsgemeinschaft des Sozialismus symbolisiert werden.

Weit stärker noch als die Feuerbestattungen galten die Jugendweihen als antikirchliche Demonstration. Sie bestritten den alleinigen Anspruch der Religionsgemeinschaften auf Vermittlung und Bewahrung sittlicher Werte. Es ging jedoch nicht einfach darum, einen beliebten Volksbrauch in eigener Verantwortung weiterzuführen. Die sozialistische Bewegung war nicht als ein lediglich politisches Zweckbündnis ins Leben getreten, sondern mit dem den ganzen Menschen fordernden Anspruch, eine neue Welt zu erschaffen. Das proletarische Bewußtsein erlebte den Sozialismus als die »Volksreligion der Zukunft«. Dies sollte durch die Inanspruchnahme kultischer Formen, von denen emotionale Wirkung ausging, untermauert werden.

Gleichzeitig glaubten sich selbst Funktionäre der Freidenkerbewegung über solcherart Riten erhaben. Der zeitweilige 1. Vorsitzende der Gemeinschaft proletarischer Freidenker, Theo Mayer, meinte gar in dem von ihm in Leipzig herausgegeben Leitfaden für die proletarische Festgestaltung, daß wirklich freidenkende Menschen so etwas nicht mehr nötig hätten, aller-

---

8 Siehe Hartmann Wunderer: Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1890–1933). Frankfurt am Main, New York 1980. S. 32.

dings werde es dadurch leichter, »die Massen zu gewinnen, wenn wir ihnen das geben, was sie brauchen«.<sup>9</sup>

Zentrale Bestandteile der Jugendweiheveranstaltungen bildeten die Besswörung der Kraft der Natur und des Fortschrittsgedankens sowie die Vermittlung eines auf die Arbeiterklasse orientierten Gemeinschaftsgedankens und Solidaritätsgefühls. Den bald mit der Monotonie des Arbeitsalltags konfrontierten Jugendlichen wurde das Gefühl gegeben, auserwählt zu sein, die kommende Welt eines »freien Menschentums« aufzubauen. Neben der Natursymbolik bildete das Gedenken an die Märzrevolution von 1848/49 ein wichtiges Element der frühen Jugendweihen. In Leipzig, einer Stadt, an der die Kämpfe der Revolution weitgehend vorübergegangen waren, wurde dieses in der Person Robert Blums personifiziert.<sup>10</sup> In ihm besaß sowohl die demokratische als auch die freireligiöse Bewegung ihren Märtyrer. In Leipzig hatte Blum an der Spitze der deutschkatholischen Bewegung gestanden, welche sich nach seinem Tod 1859 mit ihrem protestantischen Gegenstück, den »Lichtfreunden« zum *Bund freireligiöser Gemeinden* zusammengeschlossen hatte. Die Leipziger Jugendweihebewegung führte ihre Tradition daher auf Robert Blum zurück.

## DIE JUGENDWEIHEBEWEGUNG AM VORABEND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Einem Polizeibericht zufolge sollen die von der Sozialdemokratie ins Leben gerufenen Jugendvereine in Leipzig 1911 eigene »Konfirmationsfeiern« veranstaltet haben. Diese dienten »dem Zwecke, die schulentlassene Jugend für die proletarische Jugendbewegung zu gewinnen«.<sup>11</sup> 1913 berief im Vorjahr begründete Zentralverband proletarischer Freidenker mehrere Versammlungen ein, bei denen jeweils 100 bis 300 Interessierte zusammenfan-

---

9 Theo Mayer: Feiern und Feierstunden freidenkender Menschen. Leipzig-Lindenau 1925. S. 5f.

10 Julian Schmidt hatte den Leipzigern seinerzeit im »Grenzbote« gar das wenig schmeichelhafte Zeugnis ausgestellt, daß sie zur Revolution »unfähig« seien: »Die ›Revolution« bestand darin, daß man Abend für Abend durch die Straßen zog und gelegentlich schrie.« (Der Grenzbote. II. Semester. Bd. III. 7(1848)36. S. 415).

11 Polizeiberichte von 1892–1917. In: Stadtarchiv Leipzig. Bd. 15. Teil 1: Fotokopien aus dem LHA Dresden 1911 Kreishauptmannschaft Leipzig. Nr. 2527<sup>s</sup> (Übersicht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. Reichstagswahlkreise (Leipzig-Stadt und Leipzig-Land) während des Jahres 1911). S. 64.

den. Neben der obligatorischen Werbung für den Kirchenaustritt wurde hier der Vorschlag diskutiert, die Kinder nicht mehr am Konfirmationsunterricht teilnehmen zu lassen. Anstelle der Konfirmation wollte die Leipziger Ortsgruppe des Freidenkerverbandes »nächste Ostern am 1. Feiertage eine Jugendweihe veranstalten in einer der modernen Arbeiterbewegung angepaßten Form«. <sup>12</sup> Demgegenüber betonte der Parteivorstand der SPD am 20. Dezember 1913, daß es sich bei diesen Aktionen um private Veranstaltungen der Freidenkervereine handele, denen die sozialdemokratische Partei völlig fern stehe. <sup>13</sup>

Gegen die für 1914 geplanten Jugendweihefeiern wurde der monarchistische Staatsapparat mobilisiert. Im März 1914 verbot die Bezirksschulinspektion Dresden III und die Amtshauptmannschaft Dresden alle Feiern für die schulentlassene Jugend, die nicht von Geistlichen oder Lehrern veranstaltet oder von den Bezirksschulvorstehern ausdrücklich genehmigt worden waren. <sup>14</sup> Schwerer noch als die den Kindern angedrohten Disziplinarstrafen dürften die den Eltern in Aussicht gestellten Geldstrafen von bis zu 60 Mark gewogen haben. Daß dieses repressive Vorgehen kein lokaler Alleingang war, sondern für ganz Sachsen Geltung hatte, machte der Stadtrat im Leipzig benachbarten Pegau deutlich: Zur Verhinderung des hier von Gewerkschaftskartell und Arbeiterbildungsausschuß für Palmsonntag in der Börsenhalle geplanten »Volksunterhaltungsabends« führte der Stadtrat das Reichsvereinsgesetz von 1908 ins Feld, welches Jugendlichen die Teilnahme an politischen Veranstaltungen verbot. Aus der Begründung wurde ersichtlich, daß der harmlose Titel, unter dem die Veranstaltung angemeldet worden war, eine Jugendweihefeier kaschieren sollte. Die formale Gestaltung (Prolog, Ansprache, Rezitation) zeigte dies ebenso wie die geplante Beschwörung des Frühlings und seiner befreienden Kraft, wobei es – wie der Stadtrat feststellte – »weniger um die Vorgänge in der Natur, als um die Befreiung der Bedrückten, der im Kampf der Arbeit Stehenden und um eine Mahnung an die Arbeiterjugend für diesen ihr bevorstehenden Kampf

---

12 Ebenda. Bd. 17: (Übersicht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. Reichstagswahlkreise (Leipzig-Stadt und Leipzig-Land) während des Jahres 1913). S. 15.

13 »Parteivorstand und Parteiausschuß stellen ausdrücklich fest, daß die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche eine private Veranstaltung des Komitees »Konfessionslos« und der Freidenkervereine ist, denen die sozialdemokratische Partei völlig fern steht. Sie lehnt entschieden ab, die Parteiorganisation in den Dienst dieser Bewegung zu setzen.« (zit. nach ebenda. S. 16).

14 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 28. März 1914.

handelt«. Den Proletarierkindern sollte im Hinblick auf die Schulentlassung vorgehalten werden, »daß sie vom Augenblicke des Eintritts in Fabrik, Werkstatt oder Dienst zu dem großen Heere der kämpfenden Arbeiterschaft gehören«. <sup>15</sup> Den Eltern, die ihren Kindern dennoch anstelle der Konfirmation eine weltliche Feier ausrichten wollten, blieb nichts anderes übrig, als dies in eigener Regie im Familienkreis zu tun. Wie eine solche Feier im Familienkreis aussehen sollte, zeigte die Zeitschrift »Arbeiterjugend« 1913. <sup>16</sup> Vor dem Osterfest 1914 appellierte die »Leipziger Volkszeitung« an die Eltern, ihre Kinder anlässlich der bevorstehenden Schulentlassung auf die Freie Jugendbewegung und die Arbeitersportbewegung hinzuweisen. <sup>17</sup>

## DER KAMPF UM DIE SCHULEN

In Leipzig, wie in anderen Städten Sachsens und Thüringens sowie in Berlin und Hamburg, wurden erstmals 1920 in größerem Maßstab Jugendweihen organisiert. Dies hing möglicherweise weniger mit der Konsolidierung der neuen Staatsordnung als vielmehr mit dem in Folge der Kirchenaustrittsbewegung nun nennenswerten Anteil an Konfessionslosen zusammen. Am 13. Februar 1920 beantragte das von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften getragene Allgemeine Arbeiterbildungsinstitut (ABI) beim

---

15 Zit. nach »Leipziger Volkszeitung« vom 9. April 1914. Daß die Behörden den Begriff der Politik einseitig auf sozialdemokratische Veranstaltungen anwandten, machte der Kommentator der »Leipziger Volkszeitung« mit seinem Verweis deutlich, daß die Bestrebungen der sogenannten nationalen Jugendpflege, die Erziehung im – wie es hieß – »religiös-sittlichen und vaterländischen Sinne« ebenfalls als politische Einwirkungen zu betrachten seien, als solche allerdings nicht gehandelt wurden.

16 Der Bericht enthielt detaillierte Gestaltungshinweise für eine Jugendweihe im Familienkreis: »Ein kleiner Tisch ist mit grünen Rupfen abgESPANNT und mit weißer Decke belegt, die Kanten sind mit schmalem Bande in Nationalrot abgefaßt. Zwei Vasen mit gelben Osternarzissen zieren den Tisch, der weiter einige Geschenke aufnimmt. Ein Wandbehang hinter dem Tische ist eingefaßt mit grüner Tannengirlande, um die sich ein rotes Band schlingt; an den Ecken sitzen Sträuße gelber Narzissen, von rotem Bande gehalten. Darüber eine große Künstlersteinzeichnung, »Erntearbeit bei heraufziehendem Gewitter« von W. Georgi, und über diesem wieder ein Tannengehänge mit rotem Band und gelben Osterblumen ...« Die Rede betonte die Bedeutung der Arbeit, das Eintreten für Menschenrechte (siehe Margarete Krafft: Meine Jugendweihe. In Arbeiter-Jugend. Berlin (1912)7 vom 30. März 1912. S. 107. Bild auf S. 112). Die Leipziger Arbeiterjugendvereine begingen das letzte Osterfest vor dem Ersten Weltkrieg durchweg traditionell, mit Tagesausflügen in die Umgebung und Ostereiersuchen.

17 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 8. April 1914.

Schulamt des Rates der Stadt Leipzig die Bereitstellung von Schulsälen für 13 am Vormittag des Palmsonntags in Aussicht genommene Jugendweihfeiern.

»Nach kollegialer Beratung« lehnte der Rat dies ab, wie es hieß »der Folgen halber«. Worin die »Folgen« bestanden, wurde zunächst auch auf Nachfrage nicht näher erläutert. Die Auseinandersetzung um die Bereitstellung von öffentlichen Einrichtungen für den sozialistischen Initiationsritus gestaltete sich bald zu einer vom eigentlichen Anlaß unabhängigen Kraftprobe zwischen einer selbstbewußten Arbeiterbewegung und den »alten Eliten« und sorgte auch innerhalb des bürgerlichen Lagers für Konfliktstoff.<sup>18</sup>

Sicherlich hätte für das ABI die Möglichkeit bestanden, in das Volkshaus auszuweichen. Zwischen 1905 und 1909 erbaut, galt es als »das größte und schönste Arbeiterheim Deutschlands«.<sup>19</sup> Für Parteitage der SPD und der USPD hatte es den würdigen Rahmen abgegeben. Offensichtlich ging es dem ABI aber darum, aus dem Ghetto der Partei- und Gewerkschaftsgebäude auszubrechen, Anspruch auf die durch Steuermittel erbauten und unterhaltenen öffentlichen Gebäude zu erheben. Sichtbar sollte das Monopol der Kirchen auf weltanschauliche Orientierung in den Schulen gebrochen werden.

Mit Datum vom 9. März 1920 richtete das ABI eine Eingabe an die Stadtverordnetenversammlung. Dort erhoffte es sich Rückendeckung, hatte doch bei den Wahlen vom Vorjahr die Unabhängige Sozialdemokratie (USPD) mit 33 von 72 Mandaten die absolute Mehrheit nur knapp verfehlt. Die sogenannten »Regierungssozialisten« (MSPD), von denen sich die USPD im Streit um die fortgesetzte Bewilligung der Kriegskredite 1917 getrennt hatte, stellten sechs Abgeordnete. Trotz des reichlich gespannten Verhältnisses beider Parteien zueinander konnte in dieser Frage mit einem gemeinsamen Abstimmungsverhalten gerechnet werden. Anders als im Reich und auch in Preußen war die MSPD in Sachsen nicht auf einen konfessionell geprägten Koalitionspartner angewiesen. Eine Unterstützung der Eingabe war auch aus den Reihen der 17 demokratischen Abgeordne-

---

18 Die Eingabe des ABI, der Briefwechsel mit dem Rat der Stadt Leipzig und die Protokolle des Schulausschusses sowie der Stadtverordnetenversammlung sind dokumentiert in Akten, die Schulen im allgemeinen betr. In: Stadtarchiv Leipzig. Stadtverordnete Leipzig 1920. S. 2<sup>a</sup> XVIII. Blatt 31 ff. (im folgenden hier zitiert).

19 Siehe u. a. die die gesamte zweite Umschlagseite einnehmende Anzeige in Richard Lipinski: Arbeiterführer für Leipzig und Umgebung 1926. Leipzig 18(1925).

ten signalisiert worden – was zum Beispiel in Hamburg (einer anderen Jugendweihehochburg) undenkbar gewesen wäre.<sup>20</sup>

Das ABI bemühte sich daher, den tatsächlich vorhandenen politischen Inhalt der geplanten Jugendweihen zu verschleiern. Demzufolge waren die Feiern für die zur Schulentlassung kommenden Kinder vorgesehen, die keine kirchliche Einsegnung erhalten. Da die Zahl dieser Kinder beständig wachse und »behördlicherseits keine Veranstaltungen getroffen« würden, glaube man, einem allgemeinen Bedürfnis entgegenzukommen, Das ABI versicherte, daß sich die Jugendweihen jeder tendenziösen Beeinflussung enthalten und lediglich »den jungen Menschenkindern, die am Abschluß ihrer Schulzeit stehen, in einer Stunde künstlerischen Gehaltes Aufmunterung für ihre Zukunft gegeben werden soll«.<sup>21</sup> Selbstbewußt verwies das ABI schließlich darauf, »kein Verein im gebräuchlichen Sinne« zu sein, sondern »eine Einrichtung der organisierten Arbeiterschaft, berufen, künstlerische und kulturelle Werte zu vermitteln«.

Die Stadtverordnetenversammlung hatte sich der Eingabe zügig angenommen, offensichtlich erhoffte man sich eine Lösung noch vor dem in Aussicht genommenen Termin für die Jugendweihefeier am Palmsonntag, den 28. März 1920. Bereits einen Tag nach der Eingabe des ABI, am 10. März 1920, wurde diese in der Gesamtsitzung der Stadtverordneten vorgelesen und dem Schulausschuß überwiesen.

Drei Tage später putschte Kapp, floh das Kabinett aus Berlin zunächst in die sächsische Landeshauptstadt Dresden. In Leipzig schossen am 14. März Zeitfreiwillige in eine friedliche Demonstration für die verfassungsmäßige Ordnung. Der »blutige Sonntag« forderte 40 Tote und etwa 100 Verletzte. Am Montag, den 15. März, begann der Generalstreik der Gewerkschaften, der in Leipzig von heftigen bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen begleitet war.<sup>22</sup>

Während in der Stadt Barrikaden errichtet wurden, das Rathaus von Zeitfreiwilligen besetzt war und sich die Situation stündlich zuspitzte, trat – man glaubt es kaum – der Schulausschuß wie geplant zu der Beratung

20 Bereits im Oktober 1919 war es zu einer gemeinsamen Abstimmung der beiden sozialdemokratischen Fraktionen mit einigen Abgeordneten der DDP gegen die durch den Rat verfügte Gehaltszahlung für Geistliche in den städtischen Krankenhäusern gekommen.

21 Akten, die Schulen im allgemeinen betr.: Brief des ABI vom 9. März 1920 (Unterz. Otto Schröder). In: Stadtarchiv Leipzig. Stadtverordnete Leipzig 1920: S 2<sup>a</sup> XVIII.

22 Einem Bericht der »Neuen Leipziger Illustrierten Zeitung« zufolge hat die Bürgerkriegswoche in Leipzig insgesamt ca. 200 Menschenleben gefordert. Für die Demonstration am 14. März 1920 ist die Zahl von lediglich 17 Toten und 60 Verletzten angegeben.

zusammen, ob der Rat zur Bereitstellung schulischer Räume für die Jugendweiherveranstaltungen verpflichtet sei! Was sich vor den Türen abspielte, fand – folgt man dem handschriftlichen Protokoll – mit keinem Wort Erwähnung.

Der Vertreter des Schulamtes begründete hier die ablehnende Haltung mit der parteipolitischen Neutralität der Schulen. Der Rat befürchte, mit der Bereitstellung der Räume einen Präzedenzfall für »alle möglichen andere Vereine und Körperschaften« zu schaffen. Zudem wolle man den Eindruck einer Positionierung oder Parteinahme im Streit um die weltliche oder Konfessionsschule vermeiden.

In der Debatte des Schulausschusses zeigte sich, daß die Betonung des unpolitischen Charakters der Jugendweihen von deren Gegnern – mit einer gewissen Berechtigung – als eine Verschleierung des tatsächlichen Gehaltes dieser Feiern angesehen wurde.<sup>23</sup> Bereits die Terminierung auf den Palmsonntag, den Tag der Konfirmationsfeiern, weckte Zweifel an der behaupteten Tendenzlosigkeit. Der pragmatischen Argumentation des ABI ließ sich leicht mit einem Hinweis auf das Volksschulgesetz begegnen, welches eine allgemeine Schulentlassungsfeier »in angemessener Feierlichkeit« vorsah, wodurch sich eine »von privater Seite« organisierte Feier erübrige. Der Rat habe die Schuldirektoren darauf hingewiesen, die Entlassungsfeiern weltanschaulich neutral und besonders eindrucksvoll zu gestalten, so daß diese gegebenenfalls als Ersatz für die Konfirmation dienen könnten. Die Befürworter der Jugendweihen machten demgegenüber geltend, daß eine Verweigerung geeigneter schulischer bzw. öffentlicher Gebäude die »nicht gottesgläubigen Kinder« benachteilige und sie in Gastwirtschaften zwingen. Diese seien jedoch der unpassende Ort, um Orientierung für das künftige Leben zu erfahren. Der Stadtverordnete Walter Freytag (USPD) beantragte eine generelle Regelung, der zufolge öffentliche Gebäude »für alle der Bildung und Erziehung dienenden Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen« seien.

Dieser Antrag erhielt am folgenden Freitag eine nicht voraussehbare Aktualität: am 19. März 1920 verlor die Leipziger Arbeiterschaft ihr geistig-kulturelles Zentrum. Unter dem Vorwand, hier befinde sich die kommunistische Aufstandsleitung, wurde das Volkshaus mit Artillerie beschossen und von Reichswehr und Zeitfreiwilligen niedergebrannt – zur selben Zeit, als auf dem Südfriedhof die Gefallenen der Märzkämpfe zu Grabe getragen

---

23 Diese taktisch gemeinte – und schließlich auch nicht eingelöste – Absichtserklärung wurde jedoch durch die Kommunisten als Tatsache unterstellt.

wurden. Auch wenn es gelang, nach ersten Sicherungs- und Aufräumarbeiten bis zum Osterfest in einigen »unbeschädigt gebliebenen Lokalitäten« einen Notbetrieb aufzunehmen und den Gesellschafts- und Gartensaal »als Stätte des Frohsinns wieder zu eröffnen«,<sup>24</sup> hatte die Arbeiterbewegung in Leipzig ihre, den kulturellen Anspruch untermauernden repräsentativen Räume eingebüßt.

Die Auseinandersetzungen um die Schuldfrage und um die Gründung einer Einwohnerwehr nahmen in der folgenden Woche die Stadtverordnetenversammlung in Anspruch. Die Anträge des Schulausschusses vom 15. März gelangten immerhin am 28. April 1920 auf die Tagesordnung, obwohl der berichtende Stadtverordnete Enke (ein ehemaliger konservativer Landtagsabgeordneter) von der Fraktion der Privatangestellten sie als »durch die Zeit bereits überholt« charakterisierte. In der Plenardebatte stimmten alle Abgeordneten der von Walter Freytag beantragten Bereitstellung öffentlicher Gebäude zu. Ebenso folgten sie dem Antrag des Schulausschusses, die Eingabe des ABI »dem Rate zur Berücksichtigung zu überweisen«. Damit sollte eine prinzipielle Klärung der Raumfrage, auch im Hinblick auf die für das nächste Jahr in Aussicht genommenen Jugendweiherveranstaltungen, herbeigeführt werden.

## BEGINN MIT HINDERNISSEN

Für die Jugendweihen des Jahres 1920 kam dieser Schritt freilich zu spät. Da die beantragten Räume nicht zur Verfügung standen, mußte tatsächlich in einigen Leipziger Stadtteilen in Gastwirtschaften ausgewichen werden, beispielsweise in Connewitz in die »Goldene Krone« und in Möckern in den »Goldenen Anker«. In der Innenstadt stand der »Große Saal« des Auguste-Schmidt-Hauses in der Dresdner Straße zur Verfügung, im Westen der »Venussaal« des Hauses Dreilinden, der heutigen Musikalischen Komödie. Die Veranstalter gaben sich alle Mühe, das Beste daraus zu machen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten den Sälen einen festlichen Charakter zu verleihen.

Chöre der Arbeitersängerbewegung übernahmen die musikalische Gestaltung. Sozialistische Lehrer hielten die Weihereden. Die künstlerisch gestalteten Erinnerungsblätter konnten allerdings nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden. Schwierigkeiten bei der Beschaffung der Nachdruck-

---

24 »Leipziger Volkszeitung« vom 3. April 1920.

genehmigung und schließlich der Generalstreik hatten die Herstellung verzögert.<sup>25</sup> Diese Blätter, die den Teilnehmern nachträglich zugestellt werden sollten, erinnerten an Konfirmationsscheine. Überhaupt lehnten sich die ersten Jugendweihen stark an die Konfirmation der evangelischen Kirche an.

Der Ablauf beider Feiern war durch die Abfolge von Musik, Rezitation und Ansprache geprägt. Die Musikauswahl bei den Jugendweihen war am »klassischen Erbe« orientiert. Kompositionen von Beethoven, Schumann, Haydn, Mozart, Bach und Händel wurden bevorzugt. Populär waren die Chorwerke von Uthmann (Tord Foleson) und Scherchen. »Herzerfrischend« sollen die gemeinsam mit den Jugendlichen vorgetragenen Lieder »Hab' Sonne im Herzen und Wann wir schreiten Seit' an Seit'« gewesen sein. Den Mittelpunkt bildeten Weihespruch und Weihegelübde. Zum Abschluß sangen alle Anwesenden gemeinsam den *Choral (!) der Internationale*<sup>26</sup>: »Brüder, zur Sonne, zur Freiheit«!

In einem allgemein gehaltenen Bericht der *Leipziger Volkszeitung*, der die Querelen um die Raumfrage unerwähnt läßt, wird der Symbolcharakter der ersten im größeren Maßstab durchgeführten Jugendweihen hervorgehoben. Ohne genauere Zahlen zu nennen, wird von einem starken Andrang berichtet, so »daß die Säle die Besucher kaum zu fassen vermochten«. Der an dieser Stelle zum Ausdruck gebrachte Stolz auf die Fähigkeit der Arbeiterschaft, sich aus »alter Abhängigkeit« und der Führung »vom fremden Geist« zu lösen,<sup>27</sup> wirkt allerdings eigenartig defensiv. Die Jugendweihewebewegung sah sich einem Rechtfertigungszwang ausgesetzt. Dabei machte den Verantwortlichen nicht in erster Linie der Vorwurf der Antikirchlichkeit zu schaffen. Entsprechende Umfragen in Berlin verdeutlichten, daß das entscheidende Argument gegen die Jugendweihe ein Mangel an Feierlichkeit war.<sup>28</sup> Ein mit Blumen und grünen Zweigen noch so festlich ausgestalteter Gastraum konnte in dieser Hinsicht sicher nicht mit einem Kirchenraum konkurrieren.

Die Zahl der Jugendweihlinge, die in Leipzig den Anfang machten, war mit 125 noch relativ gering. Doch schon im folgenden Jahr sollte sie sich verzehnfachen.<sup>29</sup>

---

25 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 26. März 1920.

26 Kulturwille. Leipzig 5(1928)2. S. 36.

27 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 31. März 1920.

28 Siehe Günther Dehn: Proletarische Jugend. Lebensgestaltung und Gedankenwelt der großstädtischen Proletarierjugend. Berlin 1933. S. 120ff.

29 Siehe die genauen Zahlenangaben im Anhang.

## DIE RAUMFRAGE ALS KRAFTPROBE ZWISCHEN RAT UND STADTVERORDNETENVERSAMMLUNG

Trotz des einstimmig gefaßten Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung stellte der Rat in einem Schreiben vom 17. Juli 1920 klar, daß er auch künftig als Hausherr über die Schulgebäude an seiner ablehnenden Haltung festhalten werde. Darauf verwies das Stadtverordnetenplenum die Angelegenheit erneut zur Vorberatung an den Schulausschuß, der sich am 4. September unter dem Vorsitz des Professors an der renommierten Thomasschule Dr. Reinhart Herz (DDP) mit der Bereitstellung schulischer Räume für Jugendweiheveranstaltungen zu befassen hatte.

Die Auseinandersetzung um die Jugendweihe entwickelte sich damit zu einer Kraftprobe zwischen dem Stadtverordnetenkollegium und dem Rat der Stadt Leipzig. Vor dem Hintergrund fortdauernder Konflikte beider Gremien waren die Stadtverordneten bereit, die Auseinandersetzung offen auszutragen, mit dem Ziel »das Einkammersystem in der Stadtverwaltung einzuführen«.<sup>30</sup> Der Rat wurde als Verkörperung wilhelminischen Geistes angesehen. Tatsächlich arbeitete der seit Januar 1918 amtierende Oberbürgermeister Karl Rothe mit dem Personal aus vorrevolutionärer Zeit. Die Zusammensetzung des Ratskollegiums ging noch auf das Dreiklassenwahlrecht zurück. Eine Neuwahl war bis dahin an den unklaren Mehrheitsverhältnissen und der Furcht vor einem Zusammenbruch der öffentlichen Verwaltung gescheitert.<sup>31</sup>

Der bis Ende April vorhandene Konsens der Stadtverordneten ließ sich nach Berichten über den Verlauf der Jugendweiheveranstaltungen allerdings nicht mehr herstellen. Andererseits hatte der Kapp-Putsch eine Annäherung der beiden sozialdemokratischen Parteien und eine stärkere Polarisierung gegenüber den bürgerlichen Parteien bewirkt.

Die Einwände gegen die Jugendweihe speisten sich aus zwei Quellen: Widerspruch konservativer Kirchenkreise entzündete sich an der formalen Anlehnung an die Konfirmationsfeier, die einmal durch die Terminierung auf den Vormittag des Palmsonntags und in der Formel: »*Hiermit konfirmiere ich euch hinein in das Proletariat!*« zum Ausdruck gekommen war. Der Stadtverordnete Pfarrer Jeremias sah darin einen Schritt auf dem Wege, die Schule »mit sozialistischem Geist zu erfüllen.« Aber auch Libe-

---

30 So der Stadtverordnete Kressin (MSPD).

31 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 4. Februar 1919. – Hermann Liebmann (Bearb.): Zweieinhalb Jahre Stadtverordnetentätigkeit der USP in Leipzig. Leipzig 1921. S. 2f.

rale, die die Eingabe des ABI ursprünglich befürwortet hatten, fühlten sich durch den trotz gegenteiliger Versicherungen stark politischen Einschlag der Feiern getäuscht. Die jungen Leute seien aufgefordert worden, den politischen Organisationen des Proletariats beizutreten. Als Vorsitzender des Schulausschusses erklärte Herz, daß er sich nun nicht mehr in der Lage fühle, für die Überlassung der Schulen zu derart gestaltete Feiern zu stimmen. Ein anderes Ausschußmitglied befürwortete Feiern, die »im Sinne einer freien Religiosität, einer religiösen, wenn auch sozialistischen Ethik gehalten würden« sah aber ebenfalls in der »Hervorhebung eines begrenzten politischen Charakters« eine Verletzung der Neutralität der Schule. Ein entsprechender Antrag, der die Genehmigung von dem »ethischen Charakter der Feiern« abhängig machen sollte, wurde von der Mehrheit des Schulausschusses als Versuch einer Zensur abgelehnt.

In die Plenardebatte am 6. Oktober 1920 bekräftigte Bürgermeister Roth (nicht zu verwechseln mit dem Oberbürgermeister Rothe) die ablehnende Haltung des Rates. Die Heranziehung sozialistischer Lehrer für die Weihereden wertete er als Beweis für die parteipolitische Agitation und die Pflege eines »Sonderkastengeistes« an den Schulen. Der deutschnationale Stadtverordnete Pfarrer Jeremias unterstützte diese Position, kritisierte die Freigabe von Schulräumen für den Ethikunterricht und forderte die Solidarität seiner bürgerlichen Kollegen ein. Vom Standpunkt des Rates aus sei es sehr bedauerlich, wenn er von »Teilen der bürgerlichen Kollegen im Stadtverordnetenkollegium im Stiche gelassen« werde.

Dieser Vorwurf war an die Adresse der DDP-Fraktion und namentlich an Reinhart Herz gerichtet. Dessen anfänglich auf der Linie des Rates liegende Haltung hatte sich, wie er im Plenum eingestand, im Laufe der Verhandlungen gewandelt. Wenn ihm auch der Verlauf der ersten Jugendweihen schwer machte, eine Abhaltung dieser Veranstaltungen in den Schulräumen zu befürworten, sah er nach gründlicher Überlegung wenig Sinn darin, sich gegen den Antrag zu stellen. Die durch den Rat verfüigten Schulentlassungsfeiern machten seiner Ansicht nach die Jugendweihen nicht überflüssig. Letztere sollten eben doch für die Teilnehmer eine andere Bedeutung haben. Daß es sich um eine Kopie der Konfirmation handele, müsse man dem Geschmack derer überlassen, die sich gegen den christlichen Gebrauch wenden und ihn selbst gründlich kopieren: »Gewiß wäre es schön, wenn alle an der kirchlichen Feier teilnähmen; aber es ist doch tatsächlich nicht so.« Die Verweigerungshaltung des Rates verhindere die Jugendweihen nicht, schließe sie lediglich von würdigen Räumen aus. Er hoffe jedoch, daß die Jugendweihen in einer Form abgehalten würden, die

ihrer eigentlichen Absicht, einer ethischen Beeinflussung der Jugend, und nicht bloß ihrer politischen Orientierung diene. Wenn dies seiner Ansicht nach bei den ersten Jugendweihen nicht immer gelungen sei, könne das an dem Endurteil über die Sache selbst nichts ändern. Herz äußerte den Wunsch, »daß die Jugendweihen sich ständig verinnerlichen und von nicht-christlichem Geiste aus den jungen Leuten etwas geben, was sie als Richtschnur für ihr künftiges Leben brauchen«.

Herz wandte sich gegen den Versuch, die Haltung zu den Jugendweihen für parteipolitische Profilierung im Hinblick auf die anstehenden Landtagswahlen zu instrumentalisieren. Konservative Stadtverordnete um Pfarrer Jeremias bezweckten mit ihrem Antrag auf namentliche Abstimmung gerade dies: eine Bloßstellung und Diffamierung demokratischer bürgerlicher Politiker als die Gefahren der Wirklichkeit nicht sehende Ideologen, wenn nicht gar als Feinde des Christentums.

Der Antrag des Schulausschusses wurde schließlich mit 45 gegen 17 Stimmen angenommen. Der Rat ließ sich daraufhin noch bis zum Anfang des nächsten Jahres Zeit, ums letztendlich einzulenken. Die widerrufliche Überlassung der Schulsäle verknüpfte er allerdings mit unannehmbaren Bedingungen. So sollten die Feiern unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden. Das Verbot jeglicher »politische[r] Tendenzen oder agitatorische[r] Tendenzen« bot zudem genügend Handhabe, die Veranstaltungen jederzeit auflösen und verbieten zu können.

Hierbei handelte es sich offenkundig um ein Rückzugsgefecht. Die Leipziger Arbeiterbewegung hatte sich auf parlamentarischem Wege gegen den Rat durchzusetzen vermocht und ihren Anspruch auf die öffentlichen Einrichtungen der Stadt bekräftigt.

## JUGENDWEIHEN ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Die Jugendweihe des Jahres 1921 organisierte das Arbeiterbildungsinstitut gemeinsam mit Freireligiösen,<sup>32</sup> Monisten und proletarischen Freidenkern. Auf die Inanspruchnahme der schwer erkämpften Schulsäle verzichtete man zugunsten des repräsentativen großen Saals des Palmengartens. Annähernd 1.800 Heranwachsende feierten dort in zwei großen Festversamm-

---

32 Diese hatten 1920 noch eigenständige Jugendweihen organisiert, die aufgrund der März-kämpfe in Leipzig verschoben werden mußten.

lungen ihre Jugendweihe.<sup>33</sup> Selbst ein so großer Veranstaltungsort reichte schon bald nicht mehr aus. 1923 gelang es, drei der größten Säle Leipzigs insgesamt siebenmal zu füllen – neben dem inzwischen in Besitz der Stadt übergebenen Palmengarten, die Alberthalle des Krystallpalastes und das Zentraltheater. In diesem Ambiente ließ sich auch hinsichtlich der »Erhabenheit« und »Feierlichkeit« den Kirchen Paroli bieten und das entscheidende Argument gegen die Jugendweihen aushebeln. Besonders die als pompös beschriebene Feier in der Alberthalle erlangte deshalb reichweiten Vorbildcharakter. Nach Schätzung der »Leipziger Volkszeitung« sollen gut 15.000 Personen an den Feiern des Jahres 1923 teilgenommen haben.<sup>34</sup>

Die hohe Beteiligung ist auch deshalb bemerkenswert, weil Absolventen der Jugendweihe durchaus mit Behinderungen bei ihrem Start ins Berufsleben rechnen mußten. Vor allem Handwerksmeistern galt die Beteiligung an der Konfirmation als Nachweis von Anpassungsbereitschaft.

Im folgenden Jahr vermeldeten die Veranstalter stolz, daß es gelungen sei, hinsichtlich der Teilnehmerzahl die Millionenstadt Berlin zu überholen. Dort hatten sich 2.000 Kinder zur Jugendweihe angemeldet, wogegen es in Leipzig 2.800 gewesen sein sollen.<sup>35</sup> Diese Zahl wurde 1925 nicht erreicht; immerhin hätten – den offenkundig etwas schöngerechneten Angaben in der »Leipziger Volkszeitung« zufolge – 2.300 Kinder durch Lebenskundeunterricht und Jugendweihe »der kirchlichen Beeinflussung entzogen werden« können.<sup>36</sup> Nach dem Aufwärtstrend der Jahre 1920 bis 1923 blieb es etwa bei dieser Größenordnung, bis ab 1930 aufgrund der geburtenschwachen Jahrgänge der Kriegszeit ein Rückgang zu verzeichnen war.<sup>37</sup> Immerhin konnte bis zum Ende der Weimarer Republik jährlich etwa ein Drittel aller Schulabgänger für die Jugendweihe gewonnen werden.<sup>38</sup> Das

---

33 »Leipziger Volkszeitung« vom 21. März 1921.

34 »Leipziger Volkszeitung« vom 19. März 1923.

35 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 7. April 1924.

36 »Leipziger Volkszeitung« vom 6. April 1925.

37 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 14. April 1930 und vom 31. Mai 1931. Die Angaben wurden allerdings nicht quantifiziert. Immerhin haben an den letzten Jugendweihefeiern der Weimarer Republik, die am 20. März 1932 in der Alberthalle und durch die Freireligiöse Gemeinde im Städtischen Kaufhaus durchgeführt wurden, »an die tausend Jungen und Mädels« teilgenommen (siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 21. März 1932).

38 In Gera konnte zeitweilig die Hälfte aller Schulentlassenen erfaßt werden, in Freital sogar 62,4% (1927). Im Vergleich dazu nahm sich die Beteiligung von 7–13% in Berlin geradezu bescheiden aus (siehe Dietmar Klenke: Die SPD-Linke in der Weimarer Republik ... S. 894 und 1173f.).

waren Zahlen, die auch kommerzielles Interesse weckten. Der Konsumverein, aber auch private Anbieter, offerierten in Zeitungsannoncen die passende Kleidung zu »Jugendweihe und Konfirmation«.<sup>39</sup>

Den Vorstellungen sozialdemokratischer Kulturfunktionäre entsprechend hatte sich die anlässlich der Jugendweiheveranstaltung getragene Festkleidung von den Konfirmationsanzügen bzw. -kleidern zu unterscheiden: Während das in den kirchlichen Veranstaltungen vorherrschende Schwarz bzw. Weiß als Symbol der Weltverneinung des Christentums interpretiert wurde, sollten leuchtende Farben die neue, proletarische Festkultur symbolisieren.<sup>40</sup>

Angesichts der hohen Zahl der jährlich zur Jugendweihe angemeldeten Kinder stellte die regelmäßige Erteilung eines vorbereitenden Unterrichtes eine nicht unbeträchtliche Leistung dar. Dies setzte eine hohe Einsatzbereitschaft sozialdemokratisch orientierter Volksschullehrer voraus, die die Aufgabe übernommen hatten, die Schulabgänger für diese zusätzlichen Lehrveranstaltungen zu interessieren. Die in der 1919 gegründeten Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands (AsL) organisierten Pädagogen erteilten den Unterricht kostenlos und nahmen Einfluß auf die Festgestaltung. Anfänglich hatten sich auch die Hausmeister der Schulen bereit erklärt, die Räume unentgeltlich herzurichten. Elternräte beantragten geeignete Räume in den Schulen. Die Veranstaltungen fanden in der Regel zweimal im Monat in der Zeit zwischen 16 und 19 Uhr statt und dauerten zwei Stunden.<sup>41</sup>

Für die Lehrkräfte war die erforderliche Gratwanderung zwischen »Amusement« und autoritären Formen nicht einfach, zumal der Jugendweiheunterricht die in den Schulen getrennten Jungen und Mädchen erstmals zusammenführte. Auch wurde beklagt, daß es den Jugendlichen oftmals »innerer Nötigung« fehle, der Unterricht zu ungünstigen Zeiten stattfinden müsse und daher sehr oft nicht die nötige Stimmung aufkomme. Als geeignetes Mittel empfahl der vom Leipziger Arbeiterbildungsinstitut herausgegebene »Kulturwille« gemeinsame Wanderungen und Fahrten, bei denen die »Natürlichkeit und Unbefangenheit der Kinder« gepflegt werden könne, und die auch Anlässe böten, über Sexuelles im Sinne der zu dieser Zeit populären Darstellungen Max Hodanns zu sprechen. An die Lehrer wurde die Anforderung gestellt, »auf dem Boden der weltlichen, demo-

39 Siehe u. a. »Leipziger Volkszeitung« vom 19. Februar 1926.

40 Kulturwille. Leipzig 4(1927)4. S. 84.

41 Siehe Stadtarchiv Leipzig. Kap. 1. Nr. 463.

kratischen, pazifistischen Erziehung« zu stehen und sich als Anwalt des Kindes zu betätigen. Es sollten Sozialisten, aber nicht unbedingt Berufslehrer sein., die mit den Kindern über die Familie, Streik, Aussperrung und die Planlosigkeit der kapitalistischen Gesellschaft sowie über die Ziele und Wünsche »unserer Klasse« sprechen.<sup>42</sup>

1924 wurden die Veranstaltungen auf zwei aufeinanderfolgende Sonntage verteilt. Als Veranstaltungsort kam 1925 der große Saal des Städtischen Kaufhauses hinzu. In diesem Jahr gab das Arbeiterbildungsinstitut Leipzig erstmalig ein eigenes, von der sozialistischen Bildungspolitikerin Anna Siemsen zusammengestelltes Gedenkbüchlein: »Der Weg zur Gemeinschaft heraus«, das – wie es hieß – »großen Anklang« gefunden hat. Es handelte sich um eine mit Holzschnitten von Franz Masarel illustrierte, aufwendig gestaltete Zusammenstellung von Texten der Weltliteratur (Jack London, Knut Hamsun, Maxim Gorki, Walt Whitman). Es fand über Leipzig hinaus Verbreitung; 1927 wurden davon rund 25.000 Exemplare abgesetzt – auch in Berlin.

1927 bildete sich ein besonderer vorbereitender Ausschuß zur Durchführung der Jugendweihefeiern, dem u. a. verschiedene freigeistige Verbände angehörten. Die Leitung übernahm mit Walter Zeiler ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer und Lehrerinnen. Das ABI verabschiedete sich von seiner Funktion als Koordinator der Jugendweihewegung. Nachdem es auch die Bildungskurse und Bibliotheken abgeben mußte, beschränkte es sich seit dem Frühjahr 1928 auf die »Vermittlung künstlerischen Bildungsgutes an die Arbeiterschaft« und war nur noch Volksbühnenorganisation.<sup>43</sup>

Die etwas umständlich klingende Bezeichnung der neuen Institution: »Vorbereitender Ausschuß für eine gemeinsame Jugendweihe« deutete unter anderem darauf hin, daß ihr zeitweilig auch kommunistische Lehrer und Elternräte angehörten. Bis 1924/1925 hatten die Kommunisten einiges daran gesetzt, die Jugendweihewegung zu spalten und dabei auch ihren beträchtlichen Einfluß in der Gemeinschaft proletarischer Freidenker (GpF) geltend gemacht. Dennoch endete eine Urabstimmung über die Durchführung eigener Jugendweihen der GpF mit einem für die KPD enttäuschenden Ergebnis. Fast 75% der GpF-Mitglieder hatten für die Beibehaltung der

---

42 Kulturwille. Leipzig 3(1926)3. S. 43f.

43 Siehe Johann Kretzen: Kulturbestrebungen der Arbeiterschaft. 100 Jahre Arbeiterbildung in Leipzig. Leipzig 1931. S. 13ff.

gemeinsamen, von der SPD dominierten Jugendweihen votiert.<sup>44</sup> In Folge der stärker realpolitischen Orientierung nahm die KPD in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre von weiteren Spaltungsversuchen Abstand. Die im Jahresbericht des SPD-Unterbezirksvorstandes geäußerte Hoffnung, daß die »Einheitsfront« Bestand haben könnte, erfüllte sich nicht. Im Zusammenhang mit der ultralinken Wendung der KPD nach dem VI. Weltkongreß der Komintern rückten die KPD-Vertreter 1929 von den anfänglich auch von ihnen anerkannten Richtlinien ab und provozierten ihren Ausschluß aus dem Jugendweiheausschuß. Nicht zu Unrecht blieb man dort dennoch züversichtlich, daß die an dieser Stelle vorbereitete Jugendweihe weiterhin die Feier für die »Allgemeinheit« bleiben würde.<sup>45</sup> Tatsächlich kamen die Versuche, kommunistische Jugendfeiern für Leipzig zu organisieren, nicht über Ansätze hinaus.

Mit der Etablierung der Jugendweihe wuchs auch die Kritik an einer Entfremdung von den ursprünglichen Intentionen. Wie auch bei den Konfirmationen hätten »Äußerlichkeiten« den emanzipatorischen, die angestrebte neue Gesellschaft vorwegnehmenden Charakter des Festes überwuchert. Appelle an die Eltern, Fragen des Jugendweihegeschenkes, der Kleidung und des Festessens nicht übermäßige Bedeutung zu verleihen, blieben ohne nennenswerte Resonanz. Die ins Pathetische und Quasireligiöse gesteigerte Klassenkampflyrik ließ sich weitgehend problemlos mit dem Charakter einer traditionellen Familienfeier verbinden. Es zeigte sich, daß die Ansprüche der sozialdemokratischen intellektuellen Kulturfunktionäre mitunter an den Bedürfnissen der Arbeiter vorbeigingen.

Inwieweit die Verantwortlichen bei der Festgestaltung zunächst auf das kirchliche Vorbild fixiert waren, verdeutlicht die immer wiederkehrende Versicherung, daß die Jugendweihe in ihrer »Würdehaftigkeit« und »Erhabenheit« durchaus mit der Konfirmation konkurrieren könne bzw. sich in ihrer Gesamtheit weit über den Rahmen der üblichen Konfirmationsfeiern erheben würde.<sup>46</sup> Besonders gern wurde von der sakralen Weihe der Veranstaltungen im Palmengarten berichtet: »Vom Orgelklang umbraust und begrüßt« betreten demnach die Jungen und Mädchen »in gesammeltem

---

44 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 12. Juni 1925 und vom 15. Juni 1925.

45 Siehe Jahresbericht des Vorstandes und Sekretariats des Unterbezirks Groß-Leipzig der SPD 1927. Leipzig 1928. S. 26. – Jahresbericht des Vorstandes und Sekretariats des Unterbezirks Groß-Leipzig der SPD 1929. Leipzig 1930. S. 34.

46 »Leipziger Volkszeitung« vom 21. März 1921 und vom 19. März 1923. – Siehe auch Dietmar Klenke: Die SPD-Linke in der Weimarer Republik ... S. 911.

Ernst« in den festlich geschmückten Raum. Mit feierlichen Weisen »begrüßten« Waldhörner die »versammelte Gemeinde«. »Eine eigenartig gehobene Stimmung griff Platz« als dann noch die Natur mitspielte und bei der Beschwörung einer sonnenbestrahlten Zukunft durch den Weiheredner die Sonne durch den bis dahin bedeckten Vorfrühlingshimmel hindurchbrach und über »die Palmen in den großen Saal über die junge, hoffende Schar« flutete.<sup>47</sup>

Kein Bericht über die Jugendweihe, der diese nicht an den Konfirmationsfeiern mißt und ihre Überlegenheit betont. Dies ist als Reaktion auf die Angriffe von bürgerlicher Seite, in denen die Legitimität der proletarischen Festkultur bestritten wurde, zu verstehen und zeugt von der auch durch die Revolution von 1918/19 nicht überwundenen Ausgrenzung des Proletariats aus der Gesellschaft. Der Kampf gegen das verinnerlichte, uneingestandene Minderwertigkeitsgefühl schlug mitunter in Ressentiments um, etwa wenn die Konfirmation als Vereidigung der Jugend der ewig Gestrigen auf die kapitalistische Weltordnung diffamiert wurde.<sup>48</sup>

In den Anleihen bei den Kirchen sah der sozialdemokratische Kulturtheoretiker und zeitweilige Leiter des ABI, Valtin Hartig, kein Problem – schließlich habe die Kirche aus »jahrtausendelanger Praxis die besten Mittel des Wirkens auf das festlich gestimmte Gemüt herausgefunden und weiß sie zu verwenden. Davon können wir getrost lernen, wir, die wir in unserem Tun noch so jung sind [...] Mag das Äußere sich decken oder im schärfsten Gegensatz stehen, an sich ist's ganz bedeutungslos.«<sup>49</sup> Der wesentliche Unterschied liege darin, daß die Konfirmation einem Geist entspringe, der sein Heil im Jenseits erwarte, wogegen aus der Jugendweihe der Geist ströme, der diese Welt umgestalten wolle.

## AUF DER SUCHE NACH NEUEN FORMEN

Mitte der zwanziger Jahre regte sich allerdings Kritik an dem »illusionären Gefühlsnebel des harmonistischen Gemeinschaftzeremoniells« und an den »hohlen Reden« vom »Menschenfrühling« und dem »Frühlingsjauchzen«. Besonders auf der Linken wurde der »Weihegedanke« verworfen und an

---

47 Zitate aus »Leipziger Volkszeitung« vom 7. April 1924 und vom 31. März 1925.

48 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 31. März 1931.

49 Kulturwille. Leipzig 3(1926)3 (»Jugendweihe«). S. 42.

seiner Stelle die unpathetische »Jugendfeier« propagiert.<sup>50</sup> Wie es hieß war die Jugend der ewigen Litaneien von »Fron« und »Lohn« und des »ethischen Zukunftsgeschmuses unter roten Fahnen« müde.<sup>51</sup>

Gesucht wurde nach neuen Formen, die die Jugendlichen unmittelbar in das Festgeschehen einbeziehen. In dem Gelübde erblickten die Kritiker eine Überforderung der Jugendlichen. Eine Verinnerlichung sei dabei kaum zu erwarten. Die neue Form der Sprechchöre entspreche wesentlich besser dem gemeinschaftsstiftenden und motivierenden Anliegen. Als Gestaltungselement waren Sprechchöre bereits seit 1924 fester Bestandteil der Jugendweihefeiern. Die »Neuerer« gingen nun einen entscheidenden Schritt weiter: Mit der Integration der Jugendweihe in ein Sprechchorwerk hofften sie eine Form zu finden, die nicht mehr auf einen Ersatz für die Konfirmation reduzieren lasse. Die »Traditionalisten« argwöhnten, daß eine mit christlicher Überlieferung radikal brechende und die Emotionen weniger ansprechende Fei ergestaltung die zu gewinnenden proletarischen Familien überfordern würde.

Ein von Bruno Schönlink jr. verfaßtes Sprechchorwerk »Seid geweiht!«, das die traditionelle Jugendweiheveranstaltung ablösen sollte, wurde erstmals am 4. März 1928 im Rahmen der vom Arbeiterbildungsinstitut veranstalteten Morgenfeiern in der Alberthalle vorgestellt. Zuvor hatten sich die zur Teilnahme an der Jugendweihe 1928 gemeldeten Kinder im Schulverband an verschiedenen Plätzen der Stadt gesammelt, um geschlossen an der Veranstaltung teilzunehmen. In voller Länge dauerte das Sprechchorwerk über zwei Stunden. Die Träume und Wünsche der Heranwachsenden wurden in diesem Spiel mit der Realität des auf sie zukommenden Fabrikalltags kontrastiert. Der Enttäuschung der Jugendlichen wurde dann das »Gefühl des Aufgehens in die große Gemeinschaft aller Werktätigen, der Teilnahme am gewaltigsten Kampf der Welt um das Recht und die Freude der arbeitenden Massen«<sup>52</sup> entgegengehalten. Die zu weihenden Hörer sollten durch die Spielleitung unmittelbar in den Jugendchor einbezogen wer-

---

50 So übereinstimmend der Sozialdemokrat Theo Mayer und der Kommunist Rudolf Hartig (siehe Theo Mayer: Feiern und Feierstunden freidenkender Menschen. Leipzig-Lindenau 1925. S. 13 ff. – Rudolf Hartig: Konfirmation/Jugendweihe/Jugendfeier. In: Atheist. Leipzig-Lindenau 21(1925)4. S. 31f.). Die KPD, deren Versuche, eigene Veranstaltungen zu initiieren, in Leipzig allerdings nicht über Ansätze hinauskamen, verwandte hier den Begriff der Jugendfeier.

51 Walter Victor: Proletarische Festgestaltung. In: Kulturwille. Leipzig 5(1928)10. S. 182.  
52 Kulturwille. Leipzig 5(1928)2. S. 36.

den, der am Vorbild des attischen Bürgerchors im antiken Griechenland orientiert war.

Nach diesem »Versuchslauf« gaben sich die verantwortlichen Kulturfunktionäre um Valtin Hartig überzeugt, daß auf diese Weise die üblichen, von anderen Entlassungen übernommenen Formen der Jugendweihe, mit Einleitungsmusik, Reden, Rezitationen usw. »aufs glücklichste« ersetzt werden könnten.

Im folgenden Jahr wagte man den Versuch, allerdings nur bei den in der Alberthalle stattfindenden Jugendweihen. Ein radikaler Bruch mit den an die Konfirmationsfeiern angelehnten traditionellen Feiern, die dem Bedürfnis der Arbeitereltern nach Feierlichkeit Rechnung trugen, hätte – so wurde befürchtet – einen Rückgang der Teilnehmerzahlen zur Folge gehabt. Immerhin beließen es die Organisatoren bei dem feierlichen Einzug der Weihekinder. Nach einer kurzen Einführung begann jedoch das von Alfred Kern geschriebene Spiel: »Und Licht auf der Straße«, das Otto Zimmermann mit der Arbeiterjugend einstudiert hatte. Über den Ablauf des theatralischen Spiels, bei dem die Verbindung von Sprechchor, Film und Kinderchor eine unmittelbar emotionale Wirkung erzeugen sollte, wird folgendes berichtet:

»Die Bühne zeigt Nebeneingänge zu einem Warenhaus und zu einer Fabrik. Kinder spielen davor. Ein Mädchen und ein Knabe suchen ihre erste Arbeitsstelle und sprechen mit den jüngeren Kindern über ihrer Hoffnungen und Erfahrungen. Der Film zeigt das hetzende Leben vor und hinter Maschinen und Ladentischen, Sprechchöre begleiten die Bilder. Die beiden Schulentlassenen sind angenommen, Fabrik und Warenhaus schließen, die zukünftigen Kameraden, Arbeiter und Arbeiterinnen, kommen aus den Toren. Wie wird es den Kindern in der Welt ergehen? Wieder setzt der Film ein und schildert den mondänen Luxus der ausbeutenden, genießenden Klasse, die fremde, verschlossene, gegnerische Welt. da dringt die Arbeiterjugend mit Fahnen auf die Bühne, dem unechten Glanz ein Ende zu machen und nun erscheinen Bilder vom Leben bei den Kinderfreunden, demonstrierende Massen, Arbeiterfeste. Dazu klingt das Lied von der Jugend des Proletariats. ein Vater spricht von der alten Zeit, von dem, was die Arbeiterschaft erreicht hat, hat den acht Stunden, vom Sonntag, von dem, was noch zu erkämpfen ist und von der Solidarität. Die Väter und Mütter kämpfen für das bessere Los ihrer Kinder, die Jugend wird aufgenommen in das große Arbeiterheer: Das ist ihre Weihe. Nun singen alle gemeinsam: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit. Die Arbeiterjugend marschiert von der Bühne durch den Saal zum Ausgang, sie bildet singend Spalier,

zwischen ihren Reihen, unter ihren Fahnen verlassen die Kinder den Saal.«<sup>53</sup>

Nach den in Leipzig gesammelten Erfahrungen folgte 1930 Berlin dem Beispiel, verzichtete auf einzelne Darbietungen und die Weiherede und brachte Schönlinks »Seid geweiht!« zur Aufführung.<sup>54</sup> In Leipzig stand in diesem Jahr »Ein Spiel vom Leben« auf dem Programm. Auf die Einwände älterer Teilnehmer, die die mangelnde »Feierlichkeit« dieser Art von Veranstaltungen beklagten, reagierte der Jugendweiheausschuß, indem er die Sprechchoraufführungen auf die Veranstaltungen in der Alberthalle beschränkte, während an anderer Stelle traditionelle »Weihen« abgehalten wurden. Selbst im Jahresbericht des SPD-Unterbezirkes wurde bezweifelt, daß es »schon heute« möglich sein würde, »so starke reale Feiern ohne starke Gefühlsbetonung durchzuführen.«<sup>55</sup>

Hört man die Erlebnisberichte von Teilnehmern der kaum ein Superlativ auslassenden Sprechchorfestspiele, verwundert der gegenüber der neuen Jugendweiheform erhobene Vorwurf mangelnder Emotionalität. Trotz ihres didaktischen Aufbaus und obwohl sie sich eher zur Vermittlung schlichter Inhalte eigneten, vermochte sich bei einer mustergültigen Aufführung und dem gezielten Einsatz moderner Medien kaum ein Beteiligter ihrer Wirkung zu entziehen. Theologisch geschulte Beobachter sahen in den Sprechchorwerken bereits Gottesdienste einer neuen, proletarischen Religion: »Was christliche Verkündigung nicht kann oder kaum noch zu erwecken vermag: hier ist eine Welt des Glaubens. Das Festspiel wird Kult und Wortverkündigung zugleich ...«<sup>56</sup>

Es spricht einiges dafür, daß die Klage über die vermeintliche Rationalität lediglich ein Vorwand war. Die Sprechchorwerke konnten nur bei intensiver Vorbereitung ihre Wirkung entfalten. Ein schlechte Aufführung kippte schnell ins Lächerliche ab. Die proletarischen Festspiele forderten eine aktive Identifikation mit den politischen Zielen der Jugendweihe ein. Dazu war aber nur eine aktivistische Minderheit bereit. Selbst wenn die »Neuer« mit dem Argument recht gehabt haben sollten, daß der größte Teil der

---

53 »Leipziger Volkszeitung« vom 22. März 1929.

54 Rita Mayrhöfer: Feste feiern! Die Fest- und Feierkultur der Arbeiterbewegung. In: Manfred Isemeyer/Klaus Sühl (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin 1989. S. 66.

55 Jahresbericht des Vorstandes und Sekretariats des Unterbezirks Groß-Leipzig der SPD 1929. Leipzig 1930. S. 34.

56 Heinrich Schultheiß: Der Weg der Arbeiterjugend. In: *Neuwerk*. Ein Dienst am Werden. 7(1925)6. S. 212.

Jugendlichen für ihre Form der Festgestaltung zu begeistern gewesen sei: die Entscheidung über die Anmeldung zur Jugendweihe trafen schließlich die Eltern. Für die Mehrheit der proletarischen Familien dürfte die Jugendweihe indessen eher eine Fortsetzung einer christlichen Familientradition im weltlichen Gewande gewesen sein. Während ein Teil der Funktionäre dagegen ankämpfte, trugen die offiziellen Berichte genau diesem Bedürfnis Rechnung, wenn Jahr für Jahr als ein entscheidendes Argument für die Jugendweihe ihre größere »Würdehaftigkeit« im Vergleich zu den Konfirmationsfeiern betont wurde.<sup>57</sup> Damit wurde der Surrogatcharakter der Jugendweihen offensichtlich, den die Organisatoren gerade widerlegen wollten. Daß die Eltern, die ihre Kinder zu den Jugendweihen angemeldet hatten, gegenüber ihren eventuell noch auf dem Lande lebenden Verwandten repräsentieren und diese nicht durch übermäßiges politisches Pathos irritieren wollten, mußte allerdings als legitim anerkannt werden. Insofern hatte selbst eine noch so bewegende Abkehr von tradierten und gesellschaftlich anerkannten kirchlichen Formen kaum eine ernsthafte Chance, angestrebte Mehrheiten zu mobilisieren.

Vor dem Hintergrund des Teilnehmerschwundes setzte man da lieber wieder auf Bewährtes. Die Festveranstaltungen 1932 in der Alberthalle und im Städtischen Kaufhaus verzichteten auf kühne Experimente und rückten festliche Musik und Weiherede wieder auf ihren angestammten Platz. Die Reaktion der Eltern hatte die experimentierfreudigen Kulturfunktionäre auf den Boden der Realitäten zurückgeholt.

## DAS VORLÄUFIGE ENDE DER JUGENDWEIHEBEWEGUNG IN LEIPZIG

Am 23. März 1933 verbot das nationalsozialistische Regime die Vorbereitung und Durchführung von Jugendweihefeiern.<sup>58</sup> Die Lehrer der Vorbereitungskurse besuchten daraufhin die zur Jugendweihe angemeldeten Kinder, die den Unterricht absolviert hatten und überreichten ihnen im Kreis ihrer Familien das erst im Vorjahr neu herausgegebene Jugendweihebuch: »Bauvolk der kommenden Welt!«.

---

<sup>57</sup> Besonders deutlich wird das in dem Beitrag von Richard Lehmann: Der Sinn der Jugendweihe. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 26. März 1929, der den gemeinsamen Ursprung beider Feiern aus den Riten der Naturvölker ableitet.

<sup>58</sup> Siehe »Neue Leipziger Zeitung« vom 23. März 1933.

Die emotional wirksamen Texte, die von Erfahrungen im Berufsalltag, der Solidarität der Arbeiter und den in Einzelschicksalen sichtbaren Traditionen der Sozialdemokratie berichteten, waren von Alfred Kern im Auftrag des Vorbereitenden Ausschusses für eine gemeinsame Jugendweihe verfaßt und zusammengestellt worden. Heinrich Wiegand rühmte es im »Kulturwille« als vorbildlich, da »immer vom frischen Erlebnis ausgegangen wird, nirgends doktrinär gepredigt, sondern die Entscheidung offen gelassen wird«. Auf diese Weise rege es tatsächlich zur Diskussion und zum Weiterdenken an.<sup>59</sup>

Am 19. Juli 1933 erfolgte die Auflösung des Jugendweiheausschusses Leipzig. Der vorgefundene Bargeldbetrag, der – wie der Polizeipräsident enttäuscht vermerkte – lediglich 134,40 Reichsmark betrug, wurde zugunsten des Landes Sachsen eingezogen. Die noch bestehende Forderung von 985,25 Reichsmark für die Herstellung der Jugendweihebücher durch die inzwischen unter Treuhandverwaltung stehenden Leipziger Buchdruckerei AG. wurde nicht beglichen.<sup>60</sup>

Die Jugendweihebewegung kehrte gezwungenermaßen an ihren Ausgangspunkt zurück: Nachdem der »Bund freireligiöser Gemeinden« sich gegenüber dem nationalsozialistischen Regime neutral erklärt hatte, konnte er unter Auflagen seine Tätigkeit als Religionsgemeinschaft fortsetzen. 1938 hatte die nun so genannte Leipziger »Gemeinschaft Deutsche Volksreligion« den Behörden die Genehmigung für die Durchführung einer Jugendweiheveranstaltung im Städtischen Kaufhaus abgerungen. Bedingung dafür war eine Beschränkung der Veranstaltung auf die nächsten Angehörigen sowie ein Verzicht auf öffentliche Berichterstattung. An der Feier am 27. März 1938 nahmen etwa 20 bis 30 Kinder teil. Die Festrede hielt Pro-

---

59 Kulturwille. Leipzig 9(1932)Oktober. S. 119.

60 Jugendweiheausschuß Leipzig. In: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Bestand: Polizeipräsidium-V. Nr. 3426. S. 360. Die Unterlagen des Jugendweiheausschusses waren offensichtlich bereits am 9. März, während der Besetzung der Gebäude des Volkshauses und der »Leipziger Volkszeitung« (letzteres beherbergte u. a. den Bezirksvorstand der SPD) durch die SA, vernichtet worden. Bücher und Akten waren dabei auf in den Höfen aufgerichteten Scheiterhaufen verbrannt worden. Einige Unterlagen und Mitgliederverzeichnisse konnten durch Funktionäre der SPD und der Arbeiterkulturorganisationen beiseite geschafft werden. Ein geschlossener Bestand an originärem Schriftgut der Leipziger Arbeiterbewegung existiert daher nicht. Siehe Michael Rudloff: Regionalgeschichtliche Forschungen zur Geschichte der Leipziger Sozialdemokratie. In: SPD-Parteivorstand (Hrsg.): Sozialdemokratische Geschichtsarbeit in den neuen Ländern. Workshop der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD am 11. und 12. Oktober 1996 in Berlin.

fessor Ernst Bergmann, der auch die Vorbereitungskurse geleitet hatte. Diese fanden zuvor an zehn Sonntagen statt. Eine Teilnehmerin erinnert sich, wie sie dazu regelmäßig von Sellerhausen in das Zentrum Leipzigs gelaufen ist. Unweit des Augustusplatzes stand der Gemeinde ein etwa wohnzimmergroßer Raum in einem Tabakkontor im Hinterhof der Johannisgasse zur Verfügung. Wie oft die freireligiöse Gemeinde während der NS-Zeit Jugendweihen abhalten konnte, ließ sich bisher nicht genau ermitteln. Überliefert ist noch eine weitere Jugendweihe im Jahr 1943.<sup>61</sup>

Der zeitweilige Leiter des Jugendweiheausschusses, Walter Zeiler, bezahlte seinen Widerstand gegen das NS-Regime mit dem Leben. Zeiler, der die SPD-Kampfstaffeln im Leipziger Süden geführt hatte, war in das Konzentrationslager Neuengamme eingeliefert worden. Im April 1945 fand er bei der Versenkung der »Cap Arcona« in der Lübecker Bucht den Tod.<sup>62</sup>

## TRADITION UND GEGENWART

Daß nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes die Jugendweihewegung auf dem Gebiet der früheren Bundesrepublik nicht mehr an die einstige Bedeutung anknüpfen konnte, hat sicherlich mehrere Ursachen. Die größten Erfolge hatte sie ohnehin in den Hochburgen der Freidenkerbewegung, in Sachsen, Thüringen und Berlin, erzielt. Von den Zentren der Jugendweihewegung der Weimarer Republik befand sich lediglich Hamburg auf dem Territorium der westlichen Besatzungszonen. Die um ein neues Verhältnis zu den Kirchen bemühte SPD vermied es, diese durch eine Neubelebung dieses religionsfeindlichen Rituals zu brüskieren. Bei der Besetzung der Kultusministerien der Länder setzte sie lieber auf religiöse Sozialisten, wobei sie aus den Erfahrungen der frühen Weimarer Republik gelernt hatte.<sup>63</sup> Die 1955 erfolgte Einführung der Jugendweihen in der DDR

61 Siehe Erinnerungsberichte von Annelies Aster und Heinz Fischer im Besitz des Autors.

62 Zu den Kampfstaffeln siehe Michael Rudloff/Thomas Adam unter Mitarbeit von Jürgen Schlimper: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1996. S. 150ff. – Detlef und Evelyn Ziegs: Die Kampfstaffel der Leipziger SPD – Ausdruck sozialdemokratischen Widerstandes in Leipzig gegen die faschistische Gefahr. In: Leipzig. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte. Bd. 4. Leipzig 1986. S. 181ff. – Zu den Umständen seines Todes siehe StAL. BT/RdB 14076.

63 So hatte die kurzzeitige Amtsführung des Berliner Freidenkerfunktionärs Adolph Hoffmann (USPD) als preußischer Kultusminister polarisierend gewirkt und der Diskreditierung der im Entstehen begriffenen Weimarer Republik als christentumsfeindlich Vorschub geleistet.

als staatstragendes Ritual bedeutete eine schwere Schädigung des Images der gleichnamigen Veranstaltungen im Westen.<sup>64</sup>

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Jugendweihen ein zentraler Bestandteil der proletarischen Milieukultur waren. Mit der Auflösung der relativ festgefühten sozialen Milieus verlor sie ihre soziale Basis. Zudem büßten politische Rituale an Anziehungskraft ein. Die Sprechchorbewegung – in den zwanziger Jahren eine zukunftsweisende Neuerung – dürfte in der sich differenzierenden Gesellschaft der Gegenwart kaum noch vermittelbar sein. Die hierbei zu transportierenden einfachen Botschaften im Agit-Prop-Stil gehen am heutigen Lebensgefühl und den Realitäten vorbei. Eine emotionale »Vertiefung« durch den Einsatz von Lichteffekten und Musik dürfte zudem eher unguete Erinnerungen wecken.

An die proletarischen Jugendweihen der Weimarer Zeit, wie sie in Leipzig ihr Zentrum gefunden hatten, läßt sich in der Gegenwart kaum mehr anknüpfen. Zentrale Bestandteile dieser Veranstaltungen waren u. a.:

- die über ein atheisches Bekenntnis hinausgehende Kirchenfeindschaft;
- Intoleranz gegenüber anderen Weltanschauungen;
- die Fixierung auf die Arbeiterklasse und die Postulierung einer klasseninternen Solidarität;
- die Verpflichtung auf die politischen Organisationen der Arbeiterbewegung;
- ein Geschichtsdeterminismus, der auf eine ideal verklärte sozialistische Gesellschaft ausgerichtet ist.

Dies erklärt sich aus der sozial und politisch polarisierten Gesellschaft der Weimarer Republik und begründet kein negatives Urteil. Die »Staatsweihen« der DDR haben aber hier tatsächlich Anknüpfungspunkte finden können, wenn auch der emanzipatorische Gehalt zugunsten einer herrschaftskonformen Jugendpflege vollständig aufgegeben worden ist.

Zum bewahrenswerten Erbe der proletarischen Jugendweihen der zwanziger und frühen dreißiger Jahre gehören zweifellos der die Veranstaltungen und Vorbereitungskurse beherrschende Friedensgedanke, das Bemühen um Völkerverständigung, beispielsweise um deutsch-französische Aussöhnung nach den Erfahrungen des Weltkrieges sowie der humanistische Gehalt.

---

64 Siehe hierzu die Studie von Hermann Wentker: Die Einführung der Jugendweihe in der DDR: Hintergründe, Motive und Probleme. In Hartmut Mehringer (Hrsg.): Von der SBZ zur DDR. Studien zum Herrschaftssystem in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik. München 1995. S. 139–165.

Als Traditionsstrang eignen sich noch am ehesten die Jugendfeiern der Freireligiösen im vorigen Jahrhundert, die von politischer Indienstrafe anfangs weitgehend frei gewesen sind. Hier war das Bekenntnis zu Aufklärung, Menschenliebe und Toleranz noch nicht durch die Bindung an eine Ideologie oder den Staat überlagert.

In der DDR hat sich die Jugendweihe als Passageritus und Bestandteil der Festkultur etablieren können. Dabei hatten die Initiatoren mit demselben Problem wie die Freidenker und sozialdemokratischen Kulturfunktionäre der Weimarer Zeit zu kämpfen gehabt: der Überwucherung der intendierten Inhalte durch ein konsumorientiertes Familienfest. Darin unterschieden sich im übrigen Jugendweihen gar nicht so sehr von ihrem kirchlichen Gegenstück. Erwartungen, daß nach dem Wegfall des wesentlichen Inhaltes und des staatlichen Druckes zur Beteiligung, die Jugendweihen bald der Geschichte angehören und höchstens eine Sache weniger »Ewiggestriger« bleiben würden, erfüllten sich auch deshalb nicht.

Kirchliche Kritiker der Fortsetzung der Jugendweihen in den neuen Bundesländern, so der Sektenbeauftragte der Evangelischen Kirche in Berlin Thomas Gandow und der Soziologe Erhard Neubert, meinen Gesellschaft und Politik vor dem »totalitären Kern der Jugendweihe«<sup>65</sup> warnen zu müssen. Als Ursache für das Weiterleben der Jugendweihe nach dem Zusammenbruch des Systems, zu dessen Legitimation sie beigetragen hatten, muß wieder einmal das berühmte »Sinn-Vakuum in der Ex-DDR« erhalten, das immer dann beschworen wird, wenn ein Vakuum an Argumenten kaschiert werden soll. Die Kirchen sollten darüber nachdenken, ob sie nicht Angebote für Konfessionslose unterbreiten sollten, um dem Bedürfnis nach einem Passageritus – etwa mittels einer »Jugendsegnung« – entgegenzukommen. Diese Vorschläge gehen von einem inzwischen nicht mehr einlösbaren Volkskirchenverständnis aus. Der Blick auf die Realität, etwa der kleinen und überalterten Gemeinden im Leipziger Westen, dürfte die Aussichtslosigkeit entsprechender Angebote rasch deutlich werden lassen.

Neben dem Bezug auf die Vergangenheit der Jugendweihen als zentraler Bestandteil des sozialistischen Bildungs- und Erziehungssystems der DDR führen deren Gegner einige aktuelle Argumente ins Feld, die freilich wenig überzeugend sind: Die herausgestellte Konsumorientierung beispielsweise hat inzwischen alle Feste, ob kirchlicher oder freidenkerischer Provenienz,

---

65 Erhard Neubert: Die postkommunistische Jugendweihe – Herausforderung für kirchliches Handeln. In: Begegnungen 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 59.

ergriffen. Ein Adressenhandel, wie er Bertelsmann im Zusammenhang mit der Bereitstellung von Jugendweihebüchern angelastet wird, gehört gegenwärtig in nahezu allen Bereichen – ob Versandhandel, Dienstleistungen oder Spendenwesen – zur Normalität. Thomas Gandow beruft sich schließlich auf den II. Satz der Barmer Theologischen Erklärung vom 31. Mai 1934, wonach die Lehre verworfen wurde, es gäbe »Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären«.<sup>66</sup> Diese Erklärung besagt, daß ein Christ alle Bereiche der Gesellschaft an christlichen Maßstäben zu messen hat. Entgegen den landläufigen Vorstellungen der Trennung von Staat und Kirche, wie sie z. B. in der DDR üblich war, ist er ausdrücklich auch zu politischer Stellungnahme aufgefordert. Verbindliche Grundlegung einer säkularisierten Gesellschaft kann die Barmer Theologische Erklärung allerdings nicht sein.

Eine Rückbesinnung auf die realistische und gelassene Haltung, wie sie Reinhart Herz in der Auseinandersetzung um die Leipziger Jugendweihen 1920 eingenommen hat, wäre in der gegenwärtigen Debatte angemessen.

---

66 Siehe Thomas Gandow: *Jugendweihe. Humanistische Jugendfeier*. München 1994. S. 121 (das Zitat nach Alfred Burgsmüller und Rudolph Weth (Hrsg.): *Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*. Neukirchen-Vluyn 1984. S. 35).

ANHANG: DIE BETEILIGUNG AN DEN PROLETARISCHEN JUGENDWEIHEN IM SPD-UNTERBEZIRK LEIPZIG<sup>67</sup>

Schulentslassungs- jahr	Zahl der gesamt	Jugendweihlinge		Anteil an der Gesamtzahl der Schulent- lassenen	Zahl der Feiern	Besucher
		davon Mädchen	davon Jungen			
1920	125				8	
1921 <sup>68</sup>	1.228				2	
1922	2.160			25–30%		
	2.045					
1923	2.453			28%	7	15.000
	2.500					
1924	2.800			25–30%	16 an zwei Sonntagen	
	2.505					
1925	2.144	955	1.189			
	2.300					
	2.132					
1926	2.539			29%		
	2.097					
1927 <sup>69</sup>	2.487	1.106	1.381	ca. 33,3%	10	
1928	2.802	1.344	1.458	ca. 33,3%	13 geplant	20.000
1929	2.723	1.226	1.497	ca. 33,3%	15	
1930	1.521			ca. 33,3%	13 an zwei Sonntagen	
1931	943			ca. 33,3%		
1932 <sup>70</sup>	861				3	

67 Siehe Jahresberichte des Vorstandes und Sekretariats des Sozialdemokratischen Vereins Groß-Leipzig der SPD [ab 1927 des Unterbezirks Groß-Leipzig der SPD]. Leipzig 1924–1932. – »Leipziger Volkszeitung« 1920–1933. – Dietmar Klenke: Die SPD-Linke in der Weimarer Republik ... S. 1173.

68 Siehe Dietmar Klenke: Die SPD-Linke in der Weimarer Republik ... S. 1173. – »Annähernd 1.300 Kinder« laut »Leipziger Volkszeitung« vom 21. März 1921.

69 »Trotz allem kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß stets ein Drittel und mehr der Kinder, die die Schule verlassen, durch die Jugendweihe gehen.« (Jahresbericht des Vorstandes und Sekretariats des Unterbezirks Groß-Leipzig der SPD 1930. Leipzig 1931. S. 28). Diese Angabe bezieht sich auf die Jahre 1925 bis 1931.

70 Bis Februar 1932 lagen erst 789 Anmeldungen vor. Gemeldet wurde auch die Teilnahme von »an die tausend Jungen und Mädels« (»Leipziger Volkszeitung« vom 21. März 1932).

## **Welche Werte vermitteln wir der Jugend? Möglichkeiten und Grenzen einer Werteerziehung**

Unter Werten verstehen wir im allgemeinsten Sinne Dinge, Sachverhalte und Erscheinungen des materiellen und geistig-kulturellen Lebens, die für uns positive Bedeutung haben. Sie müssen daher irgendwelche Bedürfnisse befriedigen können. Nun sind Bedürfnisse aber manipulierbar, also auch Werte? Wenn man Werte ausschließlich an individuelle Bedürfnisse koppelt, zweifellos. Menschen sind sogar fähig, Bedürfnisse zu entwickeln, deren Befriedigung ihnen selbst und der Gesellschaft schadet. Hier hat z. B. das Drogenproblem seinen Ansatzpunkt. Es ist allerdings zu fragen, ob hinter dem Bedürfnis nach der Droge nicht andere unbefriedigte menschliche Bedürfnisse stehen, nach menschlicher Zuwendung, sozialer Anerkennung, Freude, Lustgewinn z. B., die mittels der Droge ersatzweise befriedigt werden, noch dazu ohne großes persönliches Bemühen. Ist eine solche Haltung nicht aber auch das Produkt einer Gesellschaft, in der scheinbar alles käuflich ist, also auch das Glück?

Um die Perversion von Werten durch manipulierte Bedürfnisse zu vermeiden, ist versucht worden, Bedürfnisse in vernünftige und unvernünftige Bedürfnisse einzuteilen und nur die vernünftigen Bedürfnisse als wertbildend in positivem Sinne zu akzeptieren, während sogenannte unvernünftige Bedürfnisse dann logischerweise »Un«werte produzieren.

Was aber sind unvernünftige Bedürfnisse?

Solche, deren Befriedigung uns schadet?

Müßten wir dann nicht auf viele Lebens- und Genußmittel verzichten?

Oder: Ist Selbstlosigkeit bis zur Selbstaufgabe vernünftig, ist Ehrlichkeit nicht dumm?

Mir scheint die Einteilung der wertbildenden Bedürfnisse in vernünftige und unvernünftige nicht sinnvoll zu sein. Vielmehr kann die Art und Weise der Befriedigung von Bedürfnissen vernünftig oder unvernünftig sein. Hier stoßen wir auf die schon von Aristoteles benannte Tugend des rechten Maßes, die in einer ausschließlich auf Wachstum und Tempo orientierten Gesellschaft verloren gehen muß.

Hinzu kommt, daß auch den an der Oberfläche sichtbaren »unvernünftigen« Bedürfnissen durchaus vernünftige, d. h. einfach menschliche Be-

dürfnisse zugrunde liegen, wie bereits am Beispiel der Drogenproblematik dargestellt.

Die unvernünftige, d. h. dem Menschen schadende, Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung führt jedoch langfristig zu einer Veränderung der Werthierarchie, weil allmählich die Ersatzbedürfnisse (Drogen) den Rang von Primärbedürfnisse erlangen. Dies ist dann der Fall, wenn Genuß über Mißbrauch zur Sucht geworden ist und alle menschliche Werte dem Pseudowert Droge unterordnet sind.

Für unser Thema ergibt sich aus dem bisher Gesagten, daß Wertevermittlung an die Jugend nicht ohne Berücksichtigung der Bedürfnisse erfolgen kann, die junge Leute im Alter von 14 Jahren bereits ausgebildet haben, auf welche Weise auch immer.

Weiterhin setzen wir voraus, daß es sich bei der Wertevermittlung um ideelle Werte (moralische, geistige, soziale) handelt. Materielle Werte kann man nämlich nicht vermitteln, sie müssen erworben werden, in der Regel für Geld, sie können jedoch einen ideellen oder moralischen Wert haben (z. B. ein Buch, der Computer usw.), der nicht in Geld ausgedrückt werden kann.

Bei Wertvermittlung im Kontext zu Jugendfeier/Jugendweihe ist jedoch nicht zu übersehen, daß diese Rituale mit zum Teil sehr wertvollen Geschenken verbunden sind. Dies gilt ähnlich für andere Rituale, wie Geburtstage, Hochzeit, Weihnachten usw. Man sollte jedoch in diesem Zusammenhang diese Erscheinungen nicht als überhandnehmenden Materialismus verunglimpfen und auf frühere Zeiten verweisen, als alles noch ganz anders war. Der geringere Umfang von Geschenken war früher durchaus nicht Folge einer besseren Moral, sondern Ergebnis von Armut.

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß in unserer Zeit ein stärkeres Denken in materiellen Kategorien Einzug gehalten hat. Aber die Konsumgesellschaft ist doch nicht von der heutigen Jugend geschaffen worden und wenn Politiker soziale Probleme nur noch in finanziellen Kategorien darstellen können, gilt dies oft als Ausdruck von wirtschaftlicher Vernunft und Kompetenz. Wir sollten also nicht erwarten, daß die Jugend von heute besser ist als die Gesellschaft, in der sie heranwächst.

Vor aller Wertvermittlung muß zunächst herausgefunden werden, was der Jugend von heute wichtig ist, d. h. über welche Wertvorstellungen sie bereits verfügt. Hier sind kaum Pauschalurteile möglich. Das Bild ist sehr differenziert und bedürfte soziologischer Analyse.

Tendenzen kann man sicher aus Erfahrungswerten ableiten, z. B. eine Tendenz zu hedonistischen und Individualwerten, andererseits auch zu altru-

stischen und Gemeinschaftswerten. Einerseits sind die Werte der Jugend offenbar geprägt von ihren Erfahrungen in der Gesellschaft und ein erheblicher Teil verhält sich so, wie es nötig ist, um Erfolg zu haben. Ein anderer Teil will so nicht leben, will sich nicht in vorgeformte Muster pressen lassen und wird daher oft in Außenseiterpositionen gedrängt.

Es besteht in unserer Gesellschaft die reale Gefahr, daß die Divergenz der Werte überhandnimmt. Dann würde die die Gesellschaft integrierende Funktion von Werten verloren gehen. Wenn sich in einer Gesellschaft nur noch soziale Gruppen mit jeweils eigenen Wertsystemen gegenüberstehen, gehen der soziale Minimalkonsens und soziale Stabilität verloren.

Nun ist es in einer pluralistischen Gesellschaft nicht nötig und auch nicht gut, daß Menschen in allen ihren Werten konform gehen. Aber eine Übereinstimmung in wesentlichen Werten ist für die Lebensfähigkeit gesellschaftlicher Organismen und einer Gesellschaft als Ganzes unerläßlich. Andernfalls herrscht Chaos und keiner wäre seines Lebens mehr sicher.

Welche Werte gehören nun aber zum Minimum einer lebensfähigen Gesellschaft, in der das Leben, auch bei allen bedrückenden ungelösten Problemen, lebenswert bleibt?

Zu den Minimalwerten, die in einer modernen Gesellschaft unstrittig sein sollten, gehören in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland die Würde des Menschen, persönliche Freiheit und die Gleichheit aller vor dem Gesetz.

Dies schließt das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ein. Mord und Tötungsverbrechen, Freiheitsberaubung, Gewaltanwendung gegenüber Menschen, Folter und Vergewaltigung gehören damit zu den gravierendsten Verletzungen anerkannter Werte. Aber auch das persönliche Eigentum gehört zu den schützenswürdigen Werten, womit Diebstahl rechtlich und moralisch als verwerflich gilt.

Verletzungen solcher Werte resultieren in der Regel aus der Dominanz egoistischer Interessen gegenüber den Interessen anderer, gegenüber geltenden Werten und Normen. Sie erschweren damit Gemeinschaftlichkeit und menschliches Miteinander, bzw. machen es unmöglich. Gemeinschaftlichkeit, Verantwortung und Solidarität sind in einer von Interessenkollisionen gekennzeichneten Gesellschaft hohe moralische Werte, können aber nicht per Gesetz verordnet oder eingeklagt werden. Gerade deshalb ist ihre Vermittlung in Erziehung und durch soziales Handeln unerläßlich.

Ist aber ein solche Wertvermittlung in unserer von ökonomischen Interessen und Wertmaßstäben geprägten Gesellschaft nicht wie ein ständiges Schwimmen gegen den Strom? Zweifellos ist dies so. Dennoch ist

dieses Bemühen nicht sinnlos, weil Menschen nicht nur rein materielle und egoistische Interessen haben, sondern auch soziale Bedürfnisse, wie etwa das nach Anerkennung, nach Sicherheit und Geborgenheit, nach Liebe und Zuwendung usw. Während die egoistischen Interessen die Menschen gegeneinander treiben, führen die letzteren sie zusammen. Daraus folgen gesellschaftliche, aber auch individuelle Wertkonflikte.

Wertvermittlung für die Jugend kann in dieser Sicht nicht Übermittlung von Verhaltensmustern bedeuten oder die Vorgabe von Normen. Vielmehr müßte Umgang mit und Bewältigung von Wertkonflikten, die ohnehin unvermeidlich sind, erlernt werden. Dies schließt ein kritisches Verhältnis zur Gesellschaft und zu sich selbst ein.

Wenn also z. B. Freiheit und Selbstbestimmung als Werte erfahren und vermittelt werden, so ist kritisch zu fragen, ob es für diese Werte auch Grenzen gibt und an welcher Stelle sie in der Hierarchie der Werte stehen. Welcher Wert ist welchem untergeordnet? Die Freiheit der Würde des Menschen oder umgekehrt? Damit Freiheit und Selbstbestimmung nicht zu Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen führen, bedarf es sozialer Verantwortung.

Sie ist leider schwach entwickelt, ihre Wahrnehmung wird gesellschaftlich kaum anerkannt. Ihre Bedeutung kann aber sehr wohl erfaßt werden, wenn man sich das Schicksal von Menschen vor Augen führt, die ohne Hilfe anderer schweres Leid ertragen oder gar sterben müßten. Und jeder kann in die Lage kommen, auf Hilfe anderer angewiesen sein. Dies ist zwar für Jugendliche meist kein aktuelles Problem, aber doch vorstellbar. So gesehen liegt Wahrnehmung sozialer Verantwortung auch im wohlverstandenen eigenen Interesse.

Schwieriger ist Annahme sozialer Verantwortung allerdings in Bereichen, wo sie sich nicht auf Hilfe für den »Nächsten« beschränken kann, weil gesellschaftliche Ursachen von Unrecht, Leid und Not überwunden werden müßten, um Verantwortung wahrnehmen zu können. An dieser Stelle sind daher auch zu verschiedenen Zeiten sozialistische Utopien entstanden und haben dort auch ihren berechtigten humanistischen Anspruch.

Realisierung von Werten erfordert also häufig nicht nur individuellen Einsatz, sondern auch gesellschaftliches Engagement. Dies erscheint jedoch infolge erstarrter gesellschaftlicher Strukturen oft genug als sinnlos, was die sogenannte oder besser angebliche Politikverdrossenheit auch unter der Jugend zur Folge hat, die jedoch eher eine Verdrossenheit über eine bestimmte von bestimmten Politikern zu verantwortende Politik und das Fehlen von realen Alternativen ist.

In dieser Situation hat auch die zunehmende Gewaltbereitschaft in politischen Auseinandersetzungen ihre Ursachen. Wenn alle in einem Rechtsstaat vorhandenen legalen Mittel der politischen Einflußnahme versagen, bleibt Gewalt scheinbar der einzige Ausweg. Nun ist Gewalt in ethischer Hinsicht nur als Gegengewalt und ultima ratio vertretbar, also gegenwärtig wohl kaum. Mit anderen Worten, die demokratischen Spielräume unserer Gesellschaft sind keineswegs ausgeschöpft und daher kann Gewalt in keiner politischen Verbindung legitimiert werden, desgleichen keine Form von Selbstjustiz nach dem Prinzip Aug' um Aug', Zahn um Zahn.

In bezug auf Werteerziehung ergibt sich daraus die Orientierung auf gewaltlose Formen der Konfliktlösung und Konfliktbewältigung. Hierzu gehört unter Umständen das Erlernen der Fähigkeit, mit Konflikten leben zu können, auch des Vermögens, mit Menschen zu leben, die anders sind als wir.

Praktisch bedeutet dies Entwicklung von Toleranz in moralischer, politischer und weltanschaulicher Hinsicht. Aber auch Toleranz hat selbstverständlich ihre Grenzen, nämlich dort, wo Menschen mit ideologischen, rassistischen oder ethnischen Begründungen ihre Würde abgesprochen wird.

Toleranz ist also unvereinbar mit Verachtung von Menschen anderer Nationalität, Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung oder gegenüber Behinderten. Toleranz grenzt sich klar gegen alle Formen von Intoleranz ab. Ihr Bezugspunkt ist die Würde des Menschen und Humanität, sie ist ein Mittelwert und kein Zielwert an sich, d. h. sie ist ein Mittel, ein Weg zur Sicherung des eigentlichen Werts »Würde des Menschen«.

Toleranz ist jedoch eine heute und in der Geschichte der Religionen wenig geübte Tugend. Toleranz bedeutet nämlich in weltanschaulicher Hinsicht den Verzicht auf den Besitz absoluter Wahrheiten, sie erfordert Kenntnis und Verständnis auch für andere Auffassungen. Dazu sind Ideologien in der Regel nicht fähig, und auch Religionen sind Ideologien, sobald sie mit Macht- und Klasseninteressen verweben sind.

In der Geschichte der Jugendweihe hat es im Verhältnis zum Christentum und zur Religion bekanntlich viel Intoleranz gegeben, in der DDR-Jugendweihe übrigens nicht, hier gab es eher Ignoranz, Religion als Thema war tabu. Aber in der Zeit vor 1933 gab es eine Form von Kirchen- und Religionskritik, die oft in Verächtlichmachung gläubiger Menschen mündete. Nun war die kritische Haltung zu Religion und Kirche in Arbeiterkreisen und Teilen der Intelligenz auf Grund ihrer konkreten Erfahrungen mit Kirchenpolitik und religiösem Dogmatismus verständlich. Aber die Grenze

zwischen verständlicher und berechtigter Religionskritik und Diffamierung gläubiger Menschen wurde auch überschritten. Die andere Seite hingegen sah und sieht zum Teil bis heute in Atheisten Menschen minderer moralischer Qualität, auch dies zeugt von Intoleranz (siehe z. B. Äußerungen von Bischof Dyba).

Demgegenüber ist die Jugendfeier des Humanistischen Verbandes von einem hohen Maß an weltanschaulicher Toleranz getragen. Kirchenkritik ist selbst dort, wo sie angebracht wäre, nicht üblich, im Osten wahrscheinlich aus Furcht, in eine kommunistische Ecke gestellt zu werden (über die Jugendweihe anderer Träger kann ich mich hier wegen Unkenntnis nicht äußern). Die Teilnehmer der Jugendfeier heute haben auch nicht jene Erfahrungen religiöser Intoleranz gemacht wie die Generation vor 1933, deshalb haben sie in der Regel ein lockeres Verhältnis zur Religion und zu christlichen Mitschülern, die zudem überall im Osten in der Minderheit sind. Fehlende religiöse Indoktrination (bisher!) erzeugt auch keine Gegenwehr und Auflehnung.

Vorherrschend ist ein gleichgültiges Verhältnis gegenüber Religion und Kirche. Religion wird nicht als schlecht empfunden, eher als überflüssig. Alles, was moralisch bedeutsam und sinnstiftend ist, funktioniert auch ohne Religion. Und hier sehen ja auch der Humanistische Verband als Weltanschauungsgemeinschaft wie auch die Freidenker eine ihrer Aufgaben im Unterschied zu Organisationen, die Jugendweihe weltanschaulich neutral gestalten wollen.

Eine weitere Schwierigkeit der Wertevermittlung besteht in der weit gefächerten Interpretationsmöglichkeit von Werten und in der unterschiedlichen Art der Begründung von Werten.

So gibt es kaum genuin christliche Werte, die es nicht in anderen Religionen, Philosophien und Weltanschauungen auch gäbe. Christlich ist eigentlich nur die spezifische Begründung mit Bezug auf Gott und Jesus. Praktisch bedeutsam für alle Menschen unabhängig von ihrem religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnis ist aber nicht die Begründung von Werten, sondern ihre Verwirklichung im Leben und im Handeln.

Die Interpretation von Werten ist dagegen weniger religiös und weltanschaulich bestimmt, sondern mehr von sozialen Interessen geprägt. Das betrifft zum Beispiel die Frage »Was verletzt die Würde des Menschen«.

Ist die Verweigerung des Rechts auf Arbeit eine Menschenrechtsverletzung oder nicht? Verletzt es die Würde des Menschen, wenn er nicht die Möglichkeit hat, sein Leben durch eigenen Arbeit zu sichern und auf Wohltätigkeit angewiesen ist?

Verletzt es die Würde des Menschen, wenn ihm bezahlbarer Wohnraum verweigert wird?

Verletzen Pornographie und Prostitution die Würde der Frau?

Oder : Was ist unter Gerechtigkeit und Gleichheit zu verstehen?

Vor dem Gesetz und vor Gott sind alle Menschen gleich, heißt es. Und in der sozialen Wirklichkeit?

Sind die sozialen Ungleichheiten wirklich nur durch Leistungsunterschiede verursacht? Ist die Bewertung der Menschen nur nach ihrer Leistung gerecht?

Soziale Ungleichheit wird von den Menschen als Ungerechtigkeit erlebt, nur von den Benachteiligten natürlich.

Alle diese Fragen sind auch vom Grundgesetz nicht beantwortet.

In der Wertevermittlung an die Jugend stoßen Weltanschauungsgemeinschaften und Bildungsträger vermutlich an die gleichen Grenzen wie Religionsgemeinschaften.

Die ihnen eigenen Wertsysteme stehen stets in einem Spannungs- und Widerspruchsverhältnis zum gesellschaftlich herrschenden Wertsystem, das von den ökonomischen und sozialen Strukturen bestimmt ist.

Sie sind daher auch gefordert, sich mit Anti-Werten auseinanderzusetzen, die in der Gesellschaft immer wieder reproduziert werden. Wertevermittlung hat daher nicht gesellschaftliche Strukturen zu konservieren, sondern die Gesellschaft offen und reformfähig zu halten. Werte sind in diesem Sinne auch Wegweiser in die Zukunft, sie sollen nicht das Bestehende heiligen, sondern ein lebenswertes Leben für alle einfordern.

## **Gedanken zur Jugendweihe in der DDR**

Wenn man über Vergangenes, das man persönlich erlebt hat, etwas aussagen will, dabei den Anspruch erhebt, ernst genommen zu werden im Bestreben, ohne Vorurteile zur Wahrheitsfindung beitragen zu wollen, sollte man immer in Rechnung stellen: Die Ereignisse und Vorgänge in einem bestimmten Zeitabschnitt werden individuell verschieden, unter verschiedenen Bedingungen erlebt und auch individuell verschieden empfunden.

Individuell verschieden sind auch die Eindrücke von damals der Korrektur oder Ergänzung unterworfen.

Toleranz ist daher unerläßliche Bedingung echten Wahrheitsstrebens, d. h. zunächst die Bereitschaft, die Meinung Andersdenkender zur Kenntnis zu nehmen und sich gegebenenfalls damit auseinanderzusetzen. Allzuoft ist aber leider persönliche Voreingenommenheit im Spiel, wird mit bloßen Behauptungen operiert, und an die Stelle der gestrigen Verzerrungen der Wahrheit treten neue. Toleranz ist also unerläßliche Bedingung. Dabei schließt das Bemühen um Toleranz die Wiedergabe persönlichen Erlebens nach seiner objektiven und subjektiven Seite hin nicht aus, schließt auch die persönliche Wertung nicht aus, sondern diese verdient gerade bei einem solchen Herangehen, ernst genommen zu werden. Die Forderung nach einem solchen Herangehen an die Dinge gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten persönlichen Lehren aus meinem eigenen Wirken in der Vergangenheit.

Wertung gesellschaftlicher Erscheinungen und Vorgänge bedarf der Kenntnisnahme, Verarbeitung, Abwägung möglichst vieler individueller Erlebnisse und Eindrücke – und das braucht oft auch Zeit.

Wenn ich mich zu Fragen der Jugendweihe in der DDR äußere, so werden diese Äußerungen dadurch geprägt sein, wie ich sie damals, als für die DDR und die Ideale des Sozialismus engagierter Bürger erlebt, empfunden und auch vertreten habe, wesentlich geprägt wieder durch die Argumentation der Partei und meine damaligen marxistisch-leninistischen Überzeugungen, und wie ich sie heute, nach kritischer Distanz und mit zeitlichem Abstand, sehe. Ich halte es durchaus für bedeutsam, Aussagen auch darüber zu machen, wie Ziel und Anliegen der Jugendweihe damals offiziell dargestellt wurden und von vielen auch gesehen wurden.

## JUGENDWEIHE ALS ALTERNATIVE ZUR KONFIRMATION?

Die Jugendweihe entstand als Alternative zur Konfirmation, und sie verstand sich auch ganz eindeutig als eine solche bis 1933. Sie war Alternative nicht nur als eine andere Form von Passageritus an der Schwelle zur Jugend. Sie war überwiegend Alternative im Sinne von Gegensatz zur Konfirmation, eingebettet in den Kampf gegen religiöse Bevormundung, gegen die Politik von Kirchenleitungen im Interesse der herrschenden Klassen, eingebettet im Kirchenkampf verschiedenster Formen bis hin zu Kirchenaustrittsbewegungen. Jugendweihe war eine Kulthandlung Konfessionsloser, vorwiegend aus der Arbeiterbewegung, im Sinne der Forderung nach Trennung von Kirche und Staat, von Kirche und Schule, von Kirche und Politik.

Auf der anderen Seite führten die Kirchen einen erbitterten Kampf gegen die Abtrünnigen, die Dissidenten.

Nach 1945 knüpften Freidenker und Freireligiöse an diese Traditionen an, im Osten Deutschlands, vor allem in den größeren Städten, mit teilweise beachtlichem Erfolg.

Im Buch von Manfred Isemeyer/Klaus Sühl wird, bezogen auf Berlin, gesagt, daß Jugendweihen für alle Sektoren Berlins ab 1947 durch alle vier Besatzungsmächte genehmigt wurden.

Im Bericht des Parteivorstandes 1947 der SED an den 2. Parteitag heißt es: »In fast allen Ländern fanden erstmalig wieder Jugendweihen mit großem Erfolg statt. Träger dieser Veranstaltungen waren besondere Jugendweiheausschüsse. Um den Erlebniswert dieser Feiern zu erhöhen, wurde auf die Programmvorbereitung besondere Sorgfalt verwendet, so daß diese Veranstaltungen durchweg ein hohes künstlerisches Niveau zeigten.«<sup>1</sup>

Daß die wirklichen Organisatoren zunächst ehemaliger Freidenker oder die Freireligiösen Gemeinden waren, findet hier keine Erwähnung. In Leipzig traten bis 1949 die Freireligiöse Gemeinde als Veranstalter auf, wie überlieferte Programme, Einladungen und Teilnehmerurkunden belegen.

Über die Abschaffung der Jugendweihe im Osten schreiben Isemeyer/Sühl in ihrem Buch: »1948, im Jahr der Berliner Blockade, untersagte die SED ihren Mitgliedern in den Jugendweiheausschüssen die weitere Mitarbeit. Gegen die Kritik aus den eigenen Reihen war es nunmehr offizielle SED-Politik, Entlassungsfeiern ohne weltanschaulich eindeutige Tendenzen an den Schulen durchzuführen und auf Jugendweihen zu verzichten. Den

---

1 Bericht des Parteivorstandes der SED an den 2. Parteitag. Berlin 1947. S. 203.

neuen Kurs rechtfertigte Stefan Heymann 1950 im ›Neuen Deutschland‹ damit, daß die Jugendweihe nur den Dialog zwischen Christen und Marxisten behindere.«<sup>2</sup> Die von Heymann genannte Erwägung war nicht von der Hand zu weisen, aber es ist anzunehmen, daß es nicht die einzige Erwägung war.

Die politischen und sozialökonomischen Verhältnisse im Osten befanden sich im Prozeß tiefgreifender Veränderungen. Um hier nur einige zu nennen: Im Februar 1949 hatte die 1. Parteikonferenz der SED stattgefunden, die auf die Entwicklung zur sogenannten Partei neuen Typus und auf die »führende Rolle« dieser Partei orientierte. Am 7. Oktober 1949 erfolgte die Gründung der DDR als ein selbständiger deutscher Staat, nachdem einen Monat zuvor die BRD entstanden war. Bedeutende ökonomische Veränderungen waren vollzogen oder im Gange. Erinnerung sei nur an die Ergebnisse der Bodenreform, an die Entstehung eines starken »volkseigenen« staatlichen Sektors in der Industrie, an die ersten Schritte zur Planwirtschaft.

All das mag die Führung der SED als der politischen Hauptkraft zu der Frage bewegen haben: Wie weiter mit der Jugendweihe? Paßt der eingeschlagene Weg noch in ihr politisches Konzept? Die Partei verfügte also ein einstweiliges Stopp.

Was könnte nun, angesichts dieser neuen Situation zum vorläufigen Stopp der Jugendweihe bewegen haben? Meine Meinung tendiert zu folgendem:

*Erstens* wollte man keine offene Konfrontation mit der Kirche, keine Verhärtung der Fronten, das Verhältnis zu den Christen nicht unnötig belasten, wie es im oben bereits genannten ND-Artikel hieß.<sup>3</sup> Die antifaschistisch-demokratische Ordnung war auch gegen die Masse der christlich eingestellten Bürger nicht zu machen. Die DDR hätte keine Chance zu ihrer weiteren Konsolidierung gehabt.

*Zweitens* war die Jugendweihe in Trägerschaft der Freidenker und der Freireligiösen Gemeinde. Beide paßten aber nicht mehr in die neue politische Landschaft mit dem weltanschaulichen Alleinvertretungsanspruch der SED. Wozu Freidenker, wenn die angeblich höchste Form freien Denkens

---

2 Manfred Isemeyer/Klaus Sühl (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin 1989. S. 36. – Siehe auch Stefan Heymann: Warum keine Jugendweihe. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 31. März 1950. S. 4.

3 Siehe Stefan Heymann: Warum keine Jugendweihe. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 31. März 1950. S. 4.

mit dem Marxismus-Leninismus als herrschender Ideologie gegeben sei? Und so gab es denn auch in der Mitgliedschaft der SED selbst kaum Protest darüber, daß die Freidenker in der DDR nicht wieder auferstanden.

*Drittens* konnte folglich die Jugendweihe, wenn sie wieder eine Rolle spielen sollte, und das sollte sie, nicht als Alternative zur Konfirmation gesehen werden. Alternative hätte ja bedeutet, zumindest indirekt die Daseinsberechtigung zweier oder gar mehrerer Möglichkeiten von Passageriten anzuerkennen oder die Jugendweihe als offenen Affront gegen die Konfirmation, also Kirchenkampf, anzusehen. Beides konnte nicht im Interesse des inzwischen 1952 beschlossenen Aufbaus des Sozialismus sein.

Das könnten m. E. einige wesentliche Erwägungen gewesen sein, wenn auch sicherlich nicht alle.

Als weltliche Feier war die Jugendweihe in der Vergangenheit nie eine rein familiäre Feier. So oder so, mehr oder weniger zog sich durch Festreden und Jugendstunden immer der Gedanke an die Zukunft der Jugendlichen, welchen Zielen und Idealen sie ihr künftiges Leben widmen, weihen sollten, und daß eine glückliche Zukunft jedes einzelnen in hohem Maße von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt. Somit war die Jugendweihe in ihrer langen Geschichte wesentlich materialistisch-atheistisch in weltanschaulicher Hinsicht und politisch auf sozialistische Ziele und Ideale gerichtet und mit der Arbeiterbewegung eng verbunden.

Nun aber verstand sich die DDR als Arbeiter- und Bauernstaat, der den Sozialismus aufbaut und in dem der Marxismus-Leninismus herrschende Ideologie war und als einzige wissenschaftliche Weltanschauung galt. Anknüpfen und Fortführen der guten sozialistischen Traditionen der Jugendweihe wurde deshalb schließlich so verstanden, der Jugendweihe ein marxistisch-leninistisches und vermeintlich sozialistisches Gepräge zu geben, die Jugendweihe zu nutzen, um die Jugend auf die DDR einzuschwören. Jugendweihe wurde verstanden als Bekenntnis zum Sozialismus und zur DDR. Das schien vielen von uns, mir damals auch, durchaus einleuchtend und logisch.

Und weiter: Da der Sozialismus – wie ihn die SED damals verstand – nicht nur der Arbeiterklasse, sondern nunmehr allen eine glückliche Zukunft verheiße, verstand sich von selbst, daß die Jugendweihe allen offen stehen müsse, unabhängig von einem religiösen Glaubensbekenntnis und daß die Teilnahme an ihr auch von allen erwartet wurde. Unter Druck gesetzt wurde nicht, wie es hieß, wer sich konfirmieren ließ, sondern wer nicht an der Jugendweihe teilnahm. Ein ganzes System von Mitteln und Methoden der Drangsalierung bis zu Drohungen, z. B. mit Nichtzulassung

zur Erweiterten Oberschule, Drohungen auch gegen Schulleiter oder Eltern war entstanden, um möglichst hundertprozentige Teilnahme zu »erzagen«, Methoden, die die Freiwilligkeit zur Farce machten und dem Anliegen und Ansehen der Jugendweihe immensen Schaden zufügten.

Das Gelöbnis war Bekenntnis zu Sozialismus und DDR; es enthielt kein Bekenntnis zum Atheismus. Wer sich außer der Teilnahme an der Jugendweihe noch konfirmieren lassen wollte, konnte das mit seiner Kirche ausmachen. Auf diese Weise war der Kirchenkampf im Zusammenhang mit der Jugendweihe offiziell kein Gegenstand mehr – es sei denn, die Kirche wollte diesen Kampf. Und es gab zunächst in den fünfziger Jahren nicht wenige Beispiele, wo die Kirche Druck auszuüben versuchte gegenüber Jugendweiheteilnehmern und deren Eltern, die noch Mitglied der Kirche waren, drohte, man werde im Falle der Teilnahme nicht konfirmieren, nicht kirchlich trauen usw. So konnte Walter Ulbricht auf der 25. Tagung des ZK der SED im Oktober 1955 Bischof Dibelius, der sich über die vielen Kirchenaustritte beklagte, u. a. antworten: »Im Zusammenhang mit der Jugendweihe, die alle Kinder erfaßt, gleichgültig, ob ihre Eltern der Kirche angehören oder nicht, hat nun die Kirchenleitung eine Kirchenausschlußbewegung organisiert.«

Die Jugendweihe, wie sie 1955 in der DDR etabliert wurde, entsprach, wie alle Formen des offiziellen politischen und kulturellen Lebens, dem Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR überhaupt. Sie war Ausdruck totalitärer Herrschaft auf weltanschaulichem Gebiet.

## JUGENDWEIHE HEUTE IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN

Die Jugendweihe ist ein feierliches Ritual für Konfessionslose. Das hat sie mit den Jugendweihen aus der Zeit vor 1933 gemeinsam. Was ihr heute das Gepräge gibt, ist m. E. folgendes:

- Sie ist Alternative zur Konfirmation, im Sinne echter Toleranz und nicht antireligiöser Kampfansage.
- Die Teilnehmer an der Jugendweihe kommen aus allen sozialen Schichten, vollkommen freiwillig.
- Die Jugendweihe orientiert auf allgemeine demokratische und humanistische Werte und Ziele, vertritt keine eng begrenzten oder gar parteipolitischen Ziele, steht nicht in Opposition zur bestehenden bürgerlichen Ordnung in Deutschland.

ALEXANDER BOLZ

## **Über die Anfänge der Jugendweihe und ihren Neubeginn im Jahre 1990 in Sachsen-Anhalt**

Wenn wir über die Anfänge der Jugendweihe reflektieren wollen, so müssen wir bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Unsere Erkenntnisse darüber sind jedoch sehr spärlich und weitere Untersuchungen sehr notwendig.

Das deutsche Bürgertum begann im 19. Jahrhundert, sich gegen die feudale Herrschaft zur Wehr zu setzen und politische Veränderungen herbeizuführen, die ihren sichtbaren Ausdruck in den Stein-Hardenbergschen Reformen von 1806/1807 sowie in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 gefunden haben.

In der damaligen Zeit brachten liberal freireligiöse Menschen den Mut auf, christliche Rituale in Zweifel zu ziehen und z. B. anstelle der Konfirmation eine »konfessionslose Weihe« zu setzen. Eduard Balzer aus Nordhausen lud im Jahre 1855 erstmals Jungen und Mädchen im Alter von 14 Jahren zu einer Jugendweihefeier ein. Jedoch erst um 1890 herum begann sich die Idee, »konfessionslose Weihen« durchzuführen, in größeren Städten Deutschlands wie z. B. in Berlin, Hamburg und Magdeburg durchzusetzen, die die Bezeichnung Jugendweihe erhielten. Besondere Unterstützung erhielten diese Feiern von der Arbeiterbewegung, die inhaltlich und organisatorisch vom Freidenker-Verband getragen und gestaltet wurden.

Die Jugendweihe nahm vor allem in der Zeit der Weimarer Republik größere Ausmaße an, und zwar geschah das in Opposition zu den herrschenden Kreisen dieser Gesellschaft.

Mit der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland im Jahre 1933 wurden Jugendweihefeiern verboten und konnten von den daran Interessierten und Beteiligten nur noch illegal organisiert werden. Eine Magdeburger Bürgerin teilte uns in einem Brief im Jahre 1991 mit, daß sie an einer solchen Feier teilgenommen hatte und sich noch gut daran erinnern konnte.

Werner Becker aus Dessau hat es als erster im Lande Sachsen-Anhalt unternommen, nach dem Neubeginn im Jahre 1990, Daten zur Geschichte der Jugendweihe zusammenzutragen, was recht verdienstvoll ist, aber doch nur ein Anfang sein kann. Heute leben noch viele Zeitzeugen, die über

die Jugendweihe noch *vor* der Zeit des Nationalsozialismus, über illegale Feiern in der Nazizeit sowie über ihre Jugendweihe zu Zeiten der DDR berichten können. Reichliches Material gibt es auch aus der DDR-Zeit, das aber weiter aufbereitet werden müßte, vor allem auf der örtlichen Ebene. In Sachsen-Anhalt sind in der Zeit nach dem Neubeginn der Jugendweihe im Jahre 1990 viele Materialien gesammelt worden, und zwar wohl in allen Kreisen, die den Neuanfang sowie den Aufschwung der Jugendweihe dokumentieren. Die Aufarbeitung solcher Materialien würde sichtbar machen, und darauf käme es mit an, daß wir die Traditionen der über 100jährigen Jugendweihe fortsetzen und uns in der Nachfolge der bürgerlich-liberal freireligiösen Verbände, der Freidenkerbewegung sowie der Arbeiterbewegung befinden, die in dem vergangenen und Anfang dieses Jahrhunderts die Jugendweihe prägten. Wir übernehmen auch Bewahrenswertes aus der DDR-Zeit, und zwar den Erlebniswert der Jugendweihe sowie die Familienfeiern u. a.

Im Mittelpunkt unserer weiteren Ausführungen stehen Gedanken zum Neubeginn der Jugendweihe seit dem Jahre 1990.

Der Landesverband *Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. Sachsen-Anhalt* konstituierte sich am 6. Oktober 1990, womit der erste Schritt zur Neugestaltung getan wurde. Am Anfang unseres Beginns stellten wir den humanistischen Charakter, die über hundertjährige Tradition sowie die neuen Inhalte der Jugendweihe heraus und gestalteten die Tätigkeit weitestgehend ehrenamtlich, was vorher nicht der Fall war und manche Schwierigkeiten mit sich brachte.

Die Interessenvereinigung verstand sich im Sinne des Vereinsgesetzes der BRD als Träger der freien Jugendhilfe sowie als parteipolitisch und weltanschaulich ungebunden. Der Landesverband Sachsen-Anhalt lehnte von vornherein eine parteipolitische Bevormundung sowie eine weltanschauliche Einbindung ab und versuchte, seine Tätigkeit in den Dienst gemeinnütziger Zwecke zu stellen, was durch die demokratische Öffentlichkeit, nicht zuletzt durch die Eltern und Jugendlichen, honoriert wurde.

Der Landesverband Sachsen-Anhalt führte anfangs eine intensive Diskussion zur neuen Satzung, die nach dem Vereinsgesetz der BRD unerlässlich ist und keine Formsache darstellte. Wir erkannten recht schnell die Mängel der vorläufig in Kraft getretenen Satzung und verabschiedeten 1992 eine für längere Zeit gültige, die danach, neuen Erfordernissen entsprechend, verbessert wurde.

Über die Bezeichnung »Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. des Landes Sachsen-Anhalt« sowie über seine Zugehörigkeit zum Dachverband

*Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe e. V.* mit Sitz in Berlin, gab es einen breiten Konsens. Intensiveres Nachdenken war darüber notwendig, *wozu* wir »weihen« wollen. Die Formulierung, auf die »freiheitlich-demokratische Ordnung« vorbereiten zu wollen, empfahl sich kurz nach der Wende keinesfalls, da die Nähe zur jüngsten Vergangenheit allen noch gut in Erinnerung war und als Etikettenschwindel ausgelegt werden konnte. So einigten wir uns schließlich darauf, daß sich die Interessenvereinigung als »Ratgeber für junge Menschen« versteht, der ihnen eine Orientierung geben möchte:

- humanistisch-ethische Lebensvorstellungen kennenzulernen und zu entwickeln;
- Verantwortungsgefühl für sich, Andere und die Gesellschaft zu entfalten;
- Toleranz im Umgang mit Anderen zu lernen sowie gegen Gewalt, Ausländerfeindlichkeit und Rassismus einzutreten.<sup>1</sup>

Das liegt zweifellos im öffentlichen Interesse und widerlegt die Behauptung, die bis in die jüngste Zeit auch von Politikern kolportiert wird, der Verein würde sich selbst genügen und könne daher keine öffentlichen Mittel beanspruchen.

Um die genannten Inhalte zu verwirklichen, organisiert und gestaltet der Verein Feiern, die ein wichtiges Standbein seiner gemeinnützigen Tätigkeit geworden sind. Weiterhin bietet er den jungen Menschen eine »offene Jugendarbeit« an, gewissermaßen ein weiteres Standbein der Interessenvereinigung, deren Bedeutung vor allem auf der örtlichen Ebene erkannt und von Eltern und Jugendlichen dankbar angenommen wurde.

»Offene Jugendarbeit« ist von den Jugendlichen selbst zu tragen, wobei wir damit eine empfindliche »Lücke« in unserer Gesellschaft schließen helfen oder, besser gesagt, ein Defizit mit beheben helfen.

Jugendliche empfinden es ohnehin als »Gewaltanwendung«, wenn die Jugendarbeit »von oben« angewiesen wird. Den Jugendlichen ist aber auch Mut zu machen, das Leben selbst zu gestalten, sich als *tätige Quelle* zu begreifen. Das trägt dazu bei, einmal die optimistische Grundeinstellung zum Leben zu gewinnen und zum anderen das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Jugendlichen zu stärken.

Die unermüdliche Arbeit der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kräfte der Interessenvereinigung, im dargestellten Sinne, führte dazu, daß die Jugendweihe große Ausstrahlungskraft gewann, die ungemein breite Bevöl-

---

1 Siehe Satzung des Landesverbandes Sachsen-Anhalt der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. Magdeburg vom 27. Februar 1992. S. 3–4.

kerungskreise erreichte, so daß wir geneigt sind, von der Volkstümlichkeit der Jugendweihe in Sachsen-Anhalt zu sprechen. Wir verstehen das in dem Sinne, daß die Jugendweihe ein echter Bestandteil des öffentlichen, insbesondere des kulturellen Lebens in Sachsen-Anhalt geworden ist, der inzwischen auch von den Gegnern respektiert werden muß. Wie soll man sonst erklären, daß im Jahre 1997 etwa 60% aller Jugendlichen im Alter von 14 Jahren in irgendeiner Form an der Jugendweihe teilnahmen. Die Neugestaltung der Jugendweihe beanspruchte von Anfang an alle Kräfte. Sie verlangte viel Engagement, Zivilcourage und Bekennermut in der ersten Zeit. Die Tätigkeit war insofern auch aufreibend, da sich die Mitglieder der Interessenvereinigung einerseits kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen hatten, die sich parallel zur Diskussion um die Vereinsatzung vollzog. Andererseits sahen sie sich einer Zerreißprobe ausgesetzt, die von der Treuhandanstalt in Berlin inszeniert worden war und zum Ziel hatte, darüber waren sich alle einig, die Jugendweihe in den neuen Bundesländern so in Schwierigkeiten zu bringen, daß sie entweder Pleite ging oder sich selbst auflöste. Vorgeschieben wurde das Argument, sie hätte in den Jahren 1989 und 1990 Mittel »unrechtmäßig« erworben, so daß die Interessenvereinigung über zwei Jahre von 1992 bis 1994 ständig Kontrollen ausgesetzt war. Die Prophezeiungen, die Jugendweihe würde bald Pleite sein, weil bald kein Geld mehr vorhanden wäre, erfüllten sich nicht, da die Eltern der betroffenen Jugendweiheteilnehmer laut Protest gegen die Sperrung der eingezahlten Gelder erhoben und der Bund selbst geeignete Maßnahmen ergriff.

Die Jugendweihe erneuerte sich »von unten« her, indem sie sich vom Zentralismus lossagte, sich finanziell selber zu tragen begann und sich ethisch-pluralistisch sehr breit öffnete, was von der Bevölkerung bejaht und angenommen wurde.

Der Klärungsprozeß innerhalb der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. wurde auch durch die Studien von Horst Adam und Dirk Schmeling<sup>2</sup> zur Jugendweihe in der DDR unterstützt, die durch ihren sachlichen Stil eine wesentliche Hilfe darstellten, sowie durch Publikationen zur 100jährigen Geschichte der Jugendweihe, die in Westdeutschland erschienen sind.<sup>3</sup>

2 Siehe Horst Adam: Gedanken zur Jugendweihe In: Unfrieden in Deutschland. Weißbuch 3. Berlin 1994. S. 366–373. – Dirk Schmeling: Kindheit und Jugend in der DDR. Lebenslagen und Strukturen. In: Alexander Bolz/Hartmut M. Griese (Hrsg.): Deutsch-deutsche Jugendforschung. Weinheim und München 1995.

3 Siehe Manfred Isemeyer/Klaus Sühl (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin 1989.

Die in jüngster Zeit erschienene Studie zur DDR-Volksbildung im Land Brandenburg enthält unter anderem die interessante Feststellung, daß die Jugendweihe zur Befriedigung jugendlicher Bedürfnisse und Interessen beigetragen hat, allerdings unter der Berücksichtigung der Tatsache, daß sie staatliche Integrität unter dem Führungsanspruch der SED und ihre Akzeptanz wahrte.<sup>4</sup>

Nach der politischen Wende in den Jahren 1989/1990 befreite sich die Jugendweihe von Ideologisierung und politischer Bevormundung, und gerade das trug wesentlich dazu bei, daß sie erst recht Bedürfnisse und Interessen Jugendlicher zu befriedigen vermochte, woraus sich ihre neuerliche Akzeptanz erklärt. Die Gegner der Jugendweihe rätseln nun, wie dieses »Wunder« zustande gekommen sein möge und verlieren sich in allerlei Mutmaßungen und auch Verleumdungen.

In unsachlicher und unfairer Weise verbreiteten die Medien bis in die jüngste Zeit hinein Argumente, daß die Jugendweihe als Alternative zur Kirche gedacht und eine »Altlast« sei. Solche und andere *falsche Tatsachen* müssen betroffen machen, da sie an die Hetze gegen das Freidenkertum in der Zeit der Weimarer Republik erinnern. In verschiedenen Publikationsorganen wurde die Jugendweihe als eine Institution »verketzert«, die angeblich im »Kulturbolschewismus« verhaftet sei, weil dieser sich als »ohne Gott und ohne sittliche Verantwortung« bezeichnen lasse.<sup>5</sup>

Heute wird, vor allem in den alten Bundesländern, das Wort »Kulturbolschewismus« durch das Wort »SED« ersetzt und damit der Antikommunismus beschworen, der auf niedere Instinkte setzt. Am Rande sei nur vermerkt, daß sich der Nationalsozialismus einer ähnlichen Argumentation bediente. In den neuen Bundesländern fand diese Argumentation keinen Boden, so daß sich die Auseinandersetzung mit der Jugendweihe auf eine andere Ebene verschob, nachdem die »ökonomische Erwürgung« mißlang.

Der neuen Situation können wir gelassen entgegensehen. Unser humanistisches Anliegen besteht vornehmlich darin, der Jugendweihe hohe ethische Inhalte zu geben, was wir eingangs betont haben, die aber in der tagtäglichen Arbeit immer wieder neu zu bewältigen sind, zumal immer neue Generationen von Jugendweiheteilnehmern heranwachsen, die auf neue Art angesprochen werden wollen.

---

4 Siehe Gert Geißler/Falk Blesk/Thomas Scholz: Geschichte, Struktur und Funktionsweise der DDR-Volksbildung. Bd. 2. Berlin 1996/1997.

5 Siehe Walter Heim: Die Kollektiv-Erziehung. In: Die Notreihe. Berlin-Steglitz (1931)4/5. S. 8.

Da wir uns in einer Marktwirtschaft befinden, die in der Öffentlichkeit als sozial bezeichnet wird oder so bezeichnet werden möchte, kann sich die Jugendweihe um marktwirtschaftliche Zwänge nicht herumdrücken, und die Interessenvereinigung muß das auch tun.

Die Interessenvereinigung Jugendweihe ist aber kein Touristik-Unternehmen und auch kein Dienstleistungsbetrieb. Die Interessenvereinigung Jugendweihe bietet auch keine beliebigen Inhalte an, die kommerziell ausgerichtet sind, vielmehr geht es immer nur um solche Inhalte, die das humanistische Anliegen der Jugendweihe befördern helfen. In diesem Sinne arbeiten wir mit allen zusammen, die das ebenfalls wollen oder uns dabei unterstützen.

Wir können zuversichtlich in die Zukunft schauen, müssen uns aber den ständig neu auftauchenden Problemen stellen und auch kritisch unsere eigene Tätigkeit beurteilen können.



## II

WALTER FRIEDRICH

### **Jugend und Religion**

Die Einstellung zu Religion und den christlichen Kirchen gehört in der europäischen Kultur zu den *Grundpositionen* des weltanschaulichen Bewußtseins und Verhaltens der Menschen.

Unterschiede in der Akzeptanz und Identifikation von Religion, Kirchen oder von nichtkonfessionellen, etwa atheistischen Weltanschauungssystemen, führen – aufgrund der damit verknüpften verschiedenen Wertewelten (Ideologien) und sozialkulturellen Milieus – zu unterschiedlichen Weltansichten, Moralauffassungen, zu unterschiedlichen Identitäten, Mentalitäten, Persönlichkeitstypen.

Welche Werte, Anschauungen, Verhaltensweisen das betrifft und wie tief diese in den Bewußtseinsstrukturen verankert sind, variiert historisch, das hängt vom aktuellen Zustand dieser Weltanschauungssysteme und Institutionen in der jeweiligen Gesellschaft ab und davon, wie normativ und verbindlich sie dort bewertet, sanktioniert werden: wie sie also die Lebenswelt, die Erfahrungen der Individuen prägen.

Die weltanschaulichen Grundpositionen bilden sich bekanntlich bereits im Kinder- und frühen Jugendalter heraus. Sie werden vor allem durch Sozialkontakte (Eltern, Freunde, Vorbildpersonen) beeinflußt. Diese Positionen, im frühen Jugendalter bereits als zentraler Bestandteil der eigenen Identität bewußt wahrgenommen, erweisen sich im späteren Lebensalter meist als recht stabil. Echte Konversionen sind dann – von Zeiten sozialer Umwälzungen oder von dramatischen biographischen Ereignissen abgesehen – relativ selten.

#### ZU WELTANSCHAULICHEN POSITIONEN BEI DER DDR-JUGEND

Im Unterschied zur alten Bundesrepublik (BRD) haben sich die weltanschaulichen Einstellungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen bei Jugendlichen der DDR schon in den fünfziger Jahren sehr stark verändert.

Ich beginne deshalb mit einem Rückblick auf diese Wandlungsprozesse in der Frühzeit der DDR, ohne die die gegenwärtige Situation nicht zu verstehen ist.

Erste Umfrageergebnisse, die ich schon seit 1962 bei größeren Populationen von Schülern und Lehrlingen im sächsischen Raum gewonnen habe, belegen, daß sich bereits Anfang der sechziger Jahre etwa jeder zweite der 14- bis 18jährigen als Atheisten bezeichnete, 10–15% als überzeugte Religiöse, der Rest als noch Unentschiedene oder Vertreter anderer Auffassungen ausgaben. Diese Zahlen bestätigen, daß es in der DDR schon in den fünfziger Jahren zu einem erstaunlich massiven Rückgang der religiösen Einstellungen und des kirchlichen Verhaltens vor allem bei der jüngeren DDR-Bevölkerung gekommen ist. Die entscheidenden Veränderungsprozesse im weltanschaulich/religiösen Bewußtsein haben also bereits *vor* dem Mauerbau stattgefunden.

Noch 1950 wurden auf dem Gebiet der DDR 81% Protestanten und 11% Katholiken bei der Gesamtbevölkerung registriert.

Unsere Untersuchungsergebnisse stimmen auch mit den Daten der Kirchenstatistiken überein, die einen *dramatischen Säkularisierungsschub* in der DDR besonders Ende der fünfziger Jahre ausweisen, was sich damals in einer großen Zahl von Kirchenaustritten sowie eines starken Rückganges der Zahlen von Kindstufen, Konfirmationen, Trauungen, vor allem des Kirchenbesuchs zeigte. Detlef Pollack hat das statistisch genau dokumentiert.<sup>1</sup>

Die Ursachen dieses Säkularisierungsprozesses werden noch heute kontrovers diskutiert. Keinesfalls dürfen sie nur auf die atheistische Propaganda und die Repressionen der DDR-Politik gegenüber den Kirchen reduziert werden. Ohne Berücksichtigung der spezifischen Lebenswelt der Menschen in der DDR nach dem Zweiten Weltkrieg kann dieser »weltanschauliche Mentalitätswandel« nicht verstanden werden.<sup>2</sup>

In den siebziger bis Mitte der achtziger Jahre herrschten dann bei den verschiedenen Gruppen der DDR-Jugend ziemlich stabile Proportionen ihrer weltanschaulichen Grundpositionen vor, größere quantitative Verände-

---

1 Siehe Detlef Pollack: Kirche in der Organisationsgesellschaft. Stuttgart, Berlin 1994. S. 373f. – Wolfgang Kaul: Zu Verlauf und Resultaten des Säkularisierungsprozesses in der DDR. In: Schriftenreihe des Instituts für vergleichende Staat-Kirche-Forschung. o. O. (1995)1.

2 Ausführlicher dazu siehe Walter Friedrich: Jugend und Religion in der DDR und nach der Wende in Ostdeutschland. In: Schriftenreihe des Instituts für vergleichende Staat-Kirche-Forschung. o. O. (1996)3. Dieser Beitrag lehnt sich eng an jenen Artikel an.

rungen konnten durch unsere zahlreichen Untersuchungen nicht festgestellt werden. Die folgende Tabelle demonstriert gut die Verteilungsverhältnisse in diesem langen Zeitraum.

*Tabelle 1:* Weltanschauliche Positionen bei Lehrlingen, jungen Berufstätigen und Studenten – 1970 bis 1989 (Angaben in Prozent).

Standard-Fragetext: Wie würden Sie sich selbst einschätzen? Sind Sie ...

1 überzeugter Atheist

2 überzeugt von einer Religion

3 Vertreter anderer Auffassungen

4 bei dieser Frage noch unentschieden<sup>3</sup>

	Lehrlinge			junge Arbeiter			Studenten		
	1	2	3+4	1	2	3+4	1	2	3+4
1970	67	6	27	64	4	32	76	9	15
1975	69	11	20	70	9	21	77	9	14
1979	62	12	26	62	9	29	79	9	12
1984	63	10	27	65	7	28	79	10	11
1986	65	11	24	60	13	27	81	7	12
1988	64	16	20	64	16	20	81	9	10
1989	65	15	20	–	–	–	85	6	9

Wie zu ersehen ist, verlaufen die Trends der drei Teilpopulationen sehr ähnlich, so daß sie als allgemeingültig für die DDR-Jugend dieser Zeit bewertet werden können.

– Das typische Verteilungsbild hat sich von 1970 bis 1989 *bei allen drei Gruppen* nur wenig verändert, was auf eine stabile Ausprägung der weltanschaulichen Positionen der jungen Menschen schließen läßt. Allerdings hat sich Ende der achtziger Jahre der Anteil der Religiösen bei den Lehrlingen und jungen Arbeitern/Angestellten um wenige Prozent erhöht. Das zeigt den in der DDR-Endzeit zunehmenden Einfluß der Kirchen an.

– Während sich die Proportionen der weltanschaulichen Positionen zwischen Lehrlingen und jungen Berufstätigen in den zwei Jahrzehnten nahezu

<sup>3</sup> Die Quoten der Aussageverweigerung lagen im allgemeinen unter 3%. Aufgrund eines Verbots des Volksbildungsministeriums hatte das Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) seit 1970 für lange Zeit keine Möglichkeit mehr, Schüler in die eigenen Jugendstudien einzubeziehen, so daß diese Gruppe leider nicht systematisch weiter beobachtet werden konnte.

gleichen, ist bei den Studenten der Anteil der Atheisten doch wesentlich höher und er nimmt selbst Ende der achtziger Jahre nicht ab. Das hat sich aber nach 1989 stark geändert, worauf ich noch zurück komme.

*Tabelle 1* belegt, daß am ZIJ den weltanschaulichen Positionen der Jugendlichen stets große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In über siebenzig größeren Studien kam allein der hier genannte Standard-Indikator zur Anwendung. Und daß, obgleich es damals für uns meist riskant war, Fragen nach der Einstellung zur Religion zu stellen.

Zahlreiche unserer Untersuchungen liefern Informationen über charakteristische Unterschiede zwischen Religiösen, Atheisten oder Unentschiedenen hinsichtlich der verschiedensten Persönlichkeitsmerkmale wie Wertorientierungen, Einstellungen, Arbeits- und Schulleistungen, auch ihrer sozialen Lebensbedingungen, z. B. der politischen Partizipation, der sozialen Herkunft etc.

Zur Veranschaulichung greife ich Ergebnisse einer großen Jugendstudie aus dem Jahre 1975 heraus. Diese Studie bezieht sich auf fast 12.000 junge Menschen im Alter von 16 bis 28 Jahren. Spätere Untersuchungen förderten immer wieder ganz ähnliche Ergebnisse zutage.

*Tabelle 2: Politische und soziale Einstellungen von jungen Religiösen, Atheisten und Unentschiedenen – Umfrage 1975 (n = 11.800 Lehrlinge + junge Berufstätige, darunter 10% Religiöse; Angaben in Prozent).*

	Religiöse	Atheisten	Unentsch.
• politische Einstellungen			
Stolz DDR-Bürger zu sein (1) <sup>4</sup>	35	65	49
Sozialismus wird weltweit siegen (1)	42	66	49
FDJ-Ziele sind auch die meinen (1)	20	50	39
Lebenseinsatz bei DDR-Verteidigung (1)	27	56	41
Sowjetunion ist bester Freund (1)	44	66	57
FDJ-Mitglied – ja	75	87	82
Mitglied einer FDJ-Leitung	17 (!)	21	7
gern Teilnahme an FDJ-Veranstaltungen	39	58	47
gern Teilnahme an MMM	44 (!)	32	37
SED-Mitglied – ja	2	14	4

4 (1) bedeutet sehr starke/vorbehaltlose Zustimmung, (2) bedeutet eingeschränkte Zustimmung.

	Religiöse	Atheisten	Unentsch.
• Zufrieden mit ...			
eigener beruflicher Entwicklung (1)	38	38	35
eigener beruflicher Tätigkeit (1+2)	85	85	–
Arbeits-/Schulkollektiven	81	84	–
Wohlfühlen in eigener FDJ-Gruppe (1+2)	61	78	70
dem Leben insgesamt (1+2)	93	95	95
• Qualifizierung/Schulleistungen			
Qualifizierung in letzten 5 Jahren – ja	72 (!)	64	–
Berufsabschluß »sehr gut«	8	5	6
• Schulzensuren			
Mathematik (1+2)	55	50	40
Russisch (1+2)	55	50	43
Staatsbürgerkunde (1+2)	64	69	52

Religiöse Jugendliche äußerten sich im Durchschnitt viel häufiger distanziert und ablehnend zu den damals proklamierten Zielen und Werten der sozialistischen Gesellschaft als atheistisch eingestellte. Weltanschaulich Unentschiedene lagen in ihren Einschätzungen und Bekenntnissen im allgemeinen *zwischen* diesen beiden polaren Gruppen. Dies zeigt sich auch in den anderen Studien.

Doch verdienen die relativ positiven Einstellungen und politischen Identifikationen eines großen Teils der jungen Religiösen hervorgehoben zu werden. Sie weisen auf eine unerwartet hohe Zustimmungsrates und Systemloyalität hin, was den in den letzten Jahren vielfach verbreiteten Stereotypen *nicht* entspricht.

Demgegenüber wird die persönliche Zufriedenheit mit der beruflichen Tätigkeit und Perspektive sowie mit den Kontakten zu Arbeitskollegen zwischen religiösen und nichtreligiösen jungen Leuten *nicht* unterschiedlich und insgesamt sehr positiv beurteilt.

Die Schulleistungen der Religiösen sowie ihre Qualifizierungsabsichten liegen, nach den Selbsteinschätzungen der Jugendlichen zu urteilen, im Durchschnitt etwas *über* denen der Atheisten und sind bedeutend höher als die der Unentschiedenen. Mit Ausnahme im Fach Staatsbürgerkunde. Auch diese Unterschiede finden sich, gleiche Fragestellungen vorausgesetzt, bei allen späteren Untersuchungen der siebziger/achtziger Jahre wieder.

In einer 1979 durchgeführten Jugendstudie wurden besonders die Lebensorientierungen und Selbsteinschätzungen/Selbstbilder der Jugendlichen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, daß sich die Lebensziele junger Religiö-

ser von denen junger Atheisten stark bei politischen Werten (z. B. Einsatz für den Sozialismus) und verständlicherweise extrem stark bei christlichen Werten unterschieden.

Junge Religiöse äußerten auch in allen unseren Studien eine stärkere soziale Motivation, aber deutlich weniger hedonistische Lebensorientierungen (wie z. B. das Leben oder Sexualität zu genießen) als junge Atheisten und Unentschiedene.

Auch die Mitgliedschaft in der FDJ oder in der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft wird von den jungen Religiösen zwar weniger oft angegeben, erscheint aber doch verhältnismäßig (und für manche heute wohl unerwartet) hoch.

Bis Ende der achtziger Jahre haben sich diese Proportionen zwischen jungen Religiösen und Nichtreligiösen in der DDR nicht grundlegend gewandelt. Es kann keinen Zweifel daran geben, daß sich ein bedeutender Teil der jungen Religiösen zur DDR und den sozialistischen Zielen bekannt hat, sich aktiv und engagiert verhalten hat – auch wenn das heute in der Retrospektive von vielen Seiten her bezweifelt und anders hingestellt wird.

Alles in allem belegen unsere Untersuchungen, daß sich auch größere Teile der jungen Religiösen mit der DDR als Heimat, insbesondere mit solchen humanistischen Werten wie Frieden, Gleichheit, Solidarität, mit der Förderung der gesellschaftlichen Stellung der Frauen und der Jugend, mit den Möglichkeiten der beruflichen und sozialen Sicherheit identifiziert haben und sich – zuletzt stark inspiriert durch die Politik Gorbatschows – aktiv, engagiert, zunehmend kritisch-fordernd in ihrer Umwelt eingesetzt haben.

## WANDLUNGSPROZESSE NACH DER VEREINIGUNG

Wie haben sich die Proportionen zwischen den weltanschaulichen Positionen der jungen Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung verändert?

Viele Beobachter im Westen, aber auch im Osten haben nach dem Sturz des sozialistischen Systems und der schnellen Vereinigung einen Erdrutsch im religiös/weltanschaulichen Bereich, manche sogar eine rasche Wiederherstellung der Verteilungsverhältnisse vor der Gründung der DDR prognostiziert.

Seit Jahren gibt es genügend Untersuchungen, die diese Fragen sowie den Realitätsgehalt solcher Voraussagen recht genau prüfen und beantworten können.

Daher kann man heute sicher feststellen:

Den von vielen erwarteten Erdrutsch hat es *nicht* gegeben. Eine schnelle Rechristianisierung des Ostens hat nicht stattgefunden. Der Aufschwung des religiösen Bewußtseins hat sich also bei der ostdeutschen Jugend nach 1990 in erstaunlich engen Grenzen gehalten.

Die früher entstandenen Dispositionen des weltanschaulichen Denkens und Verhaltens haben sich auch nach der Wende als ziemlich stabil erwiesen. Die in einer repräsentativen Studie der Evangelischen Kirche Deutschlands getroffene Aussage: »Ein Qualitätssprung, ein plötzlicher Neubeginn der Kirchenmitgliedschaft im Osten läßt sich nicht feststellen«,<sup>5</sup> wird durch die verschiedenen Jugenduntersuchungen bestätigt.

Die meisten Konfessionslosen leben im Vergleich europäischer Länder nach wie vor in Ostdeutschland (relativ zur Bevölkerungszahl), mit deutlichem Abstand folgen Tschechien, Schweden, Estland, Dänemark, Frankreich; nach einer anderen Studie haben auch Rußland und Ungarn einen sehr hohen Anteil von Konfessionslosen.<sup>6</sup>

Dagegen finden sich die höchsten Anteile von Kirchenmitgliedern bzw. von religiös Eingestellten im Nachbarland Polen (96% Katholiken), dann in solchen Ländern wie Irland, der Slowakei, Slowenien, den USA, in Litauen, Italien, Spanien, Österreich und im Westteil der Bundesrepublik.

In den alten Bundesländern sind heute 45% der Bevölkerung Mitglieder der katholischen und 44% Mitglieder der evangelisch/lutheranischen Kirche. In den neuen Bundesländern dagegen geben nur 27% an, der evangelischen und 6% der katholischen Kirche anzugehören – über 50jährige bedeutend häufiger als jüngere Altersklassen.

Im Osten hat sich zwar auf den ersten Blick die Zahl der jungen Religiösen seit 1989 um einige Prozent erhöht, doch müssen selbst diese Angaben mit großer Vorsicht beurteilt werden.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Verteilungsverhältnisse weltanschaulicher (konfessioneller/nichtkonfessioneller) Positionen, wie sie in großen Umfragen nach 1990 übereinstimmend ermittelt wurden.

Im Unterschied zu unseren früheren Studien wird jetzt von den Forschungsinstituten nicht nach der religiösen Glaubenshaltung, sondern nach

---

5 Studien- und Planungsgruppe der EKD: Fremde Heimat Kirche. 3. EKD-Umfrage. Hannover 1993.

6 Siehe Paul M. Zulehner/Herrmann Denz: Wie Europa lebt und glaubt. Düsseldorf 1993. – Michael Terwey: Weltanschauungen Jugendlicher in Ost und West. In: Evelyn Brislinger u. a. (Hrsg.): Jugend im Osten. Berlin 1997. S. 164ff.

der *Kirchenzugehörigkeit* gefragt. Wer letztere verneint, zählt als »konfessionslos«. Die Positionen »atheistisch« oder »unentschieden« werden dagegen nicht mehr vorgegeben. Wir waren 1990 leider gezwungen, unseren damaligen Standard aufzugeben.

*Tabelle 3: Bekenntnis zu Konfessionen oder Konfessionslosigkeit/Atheismus bei jungen Ostdeutschen nach der Vereinigung (Angaben in Prozent)*

	evang.	kathol.	ohne Konfess./Atheist	k. A.
KAS: 14–25 Jahre <sup>7</sup>				
1991/nur Ost	22	4	71	3
Shell: 13–29 Jahre <sup>8</sup>				
1992/Ost	13	4	81	2
1992/West	42	45	11	2
Wohlfahrtssurvey: 18–34 Jahre <sup>9</sup>				
1993/Ost	15	2	82	1
1993/West	42	42	14	–
IPOS: 14–27 Jahre <sup>10</sup>				
1995/Ost	16	4	79	1
1995/West	43	46	9	2
Sachsen und Sachsen-Anhalt: 14–19 Jahre <sup>11</sup>				
1992/Sachsen	27	3	68	2
1992/Sachsen-Anhalt	16	3	80	1
1994/Sachsen	24	4	70	2

An diesen Verteilungsverhältnissen der weltanschaulichen Grundpositionen bei Jugendlichen aus Ost und West kann es keinen Zweifel geben. Auch Jugendstudien bis 1997 bestätigen sie. Daraus geht hervor:

7 KAS = repräsentative Jugendstudie der Konrad-Adenauer-Stiftung vom Mai 1991. Bonn 1991.

8 Shell = repräsentative Jugendstudie vom Juni 1991. Opladen 1991.

9 Wohlfahrtssurvey = Jugendkohorte einer 1993 durchgeführten repräsentativen Umfrage (siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1994. Bonn 1994. S. 552).

10 IPOS = repräsentative Jugendstudie des Instituts für praxisorientierte Sozialforschung, Mannheim, vom Mai 1995 im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Mannheim 1995.

11 Eigene Jugendstudien, repräsentativ für Schüler der 8.–12. Klassen in Sachsen bzw. Sachsen-Anhalt.

Im Vergleich zu unseren Forschungsergebnissen vor 1989 hat sich nach der Wende die Zahl der Religiösen zwar um fünf bis zehn Prozent erhöht, doch die Zahl der Atheisten ist ebenfalls um fünf bis zehn Prozent gestiegen! Dieses scheinbar paradoxe Phänomen läßt sich leicht aufklären. Unsere Befragungen enthielten ja vor 1989 die Antwortkategorie »bin noch unentschieden« bzw. auch »bin Anhänger anderer Auffassungen«. Da dieses Antwortmodell aber nicht mehr eingesetzt wurde, waren die Befragten nun gezwungen, sich nur noch zwischen den beiden Konfessionen und »konfessionslos« festzulegen.

Demzufolge hat sich eben ein Teil einer der beiden Konfessionen, der andere nur wenig kleinere Teil aber den Konfessionslosen zugeordnet. Hätte man unser bewährtes Antwortmodell weiter verwenden können, so wären sicherlich die früheren abgebildeten Proportionen wenig verändert wieder zum Vorschein gekommen.

Unter Berücksichtigung dieser methodischen Probleme kann festgestellt werden: Heute bezeichnen sich nach übereinstimmenden Forschungsergebnissen etwa 80% der jungen Ostdeutschen als konfessionslos. Darunter befinden sich jedoch auch etwa 10–20% weltanschaulich unbestimmte Positionen, also noch Unentschiedene.

Zwischen den ostdeutschen Ländern existieren allerdings größere Unterschiede. In Sachsen und Thüringen liegen die Zahlen der jungen Religiösen überdurchschnittlich hoch, in Sachsen-Anhalt, sehr wahrscheinlich auch in Brandenburg, Ostberlin und in Mecklenburg-Vorpommern dagegen unter dem Durchschnitt (was auch *Tabelle 3* zeigt).

Unerwartet groß sind die Differenzen bei Gymnasiasten und Studenten im Vergleich vor und nach 1989. Während sich zu DDR-Zeiten die Studenten (die ja in der großen Mehrheit aus den Gymnasien/Erweiterten Oberschulen hervorgegangen sind) stets überdurchschnittlich zu den Atheisten rechneten (über 80 Prozent), ist jetzt die Lage gerade *umgekehrt*: der Anteil der konfessionell Gebundenen unter den Studenten und den Gymnasiasten ist seit 1990 im Osten, besonders in Sachsen unverhältnismäßig hoch (fast 40 Prozent).

Die in *Tabelle 4* deutlich werdenden gegensätzlichen Proportionen weisen auf starke Selektions- und Anpassungsprozesse in den Familien und Institutionen sowohl in der DDR, aber wohl auch heute in Sachsen hin. Eine genauere Erklärung dieses Phänomens ist auf der Grundlage unserer Untersuchungen nicht möglich.

*Tabelle 4: Anteile der Religiösen bei Studenten und Gymnasiasten vor und nach der Vereinigung im Osten (Angaben in Prozent).*

	Religiöse	Atheisten	Unentschiedene/k. A.
Studenten: 1979–1989	7–10	79–85	9–12
	Konfessionelle	Konfessionslose	k. A.
Studenten: 1991 <sup>12</sup>	38	62	0
Gymnasiasten Sachsens: 1992	33	67	0
Dezember 1994	38	60	2
Mittelschüler Sachsens: Dezember 1994	22	76	2

Gleichzeitig fällt in dieser Tabelle eine andere merkwürdige Erscheinung auf: Höhergebildete Jugendliche (Gymnasiasten) bekennen sich heute in Sachsen fast doppelt so häufig zu einer Religion wie Mittelschüler! Die allgemein anerkannte These »Je höher der Bildungsstand, desto geringer die konfessionelle Bindung«<sup>13</sup> gilt offenbar nur im Westen, im Osten aber *gegenwärtig nicht*. Vor 1990 traf sie jedoch auch auf die DDR-Jugend voll zu.

West-Ost-Vergleiche wurden in fast allen größeren Jugendstudien der letzten Zeit angestellt. Die Ergebnisse der hier angeführten entsprechen den bekannten Relationen: Danach stehen den etwa 17–20% junger Ostdeutschen, die sich zu einer Kirche bekennen, etwa 87–89% der jungen Westdeutschen gegenüber, die eine Kirchenmitgliedschaft angeben. Doch bedürfen gerade diese Zahlen einer genaueren Analyse.

Wird, wie bei der Jugendstudie der Konrad-Adenauer-Stiftung vom Mai 1991 (die anfangs noch gemeinsam mit dem ZIJ konzipiert worden war) nach dem Grad der persönlichen Bindung zur Kirche gefragt, dann gaben damals 42% der jungen Kirchenmitglieder in den alten Bundesländern an, sich mit ihrer Kirche »überhaupt nicht verbunden« zu fühlen (männliche 46%, weibliche 38%, Arbeitslose sogar zu 65%). Auch nach Grabner/Pollack, die diesem Problem in der 3. EKD-Studie nachgingen, sind es 40% junger westdeutscher Evangelischer, für die die Kirche »kaum« bzw. »überhaupt nicht« Bedeutung hat.

<sup>12</sup> Ostdeutsche Studenten aus der repräsentativen Jugendstudie der Konrad-Adenauer-Stiftung vom Mai 1991. Bonn 1991.

<sup>13</sup> Bernhard Schäfers: Soziologie des Jugendalters. 5. Aufl. Opladen 1994. S. 160.

Das sind erstaunlich hohe Werte eines offensichtlich zweckgerichteten, konformistischen Verhaltens. Diese jungen Leute sind zwar Kirchenmitglieder, aber die Kirche hat für sie keine oder nur eine sehr geringe Bedeutung. Offenbar treten sie aufgrund der Tradition, des familiären oder regionalen Drucks bzw. aus Zweckmäßigkeitserwägungen aus der Kirche nicht aus.<sup>14</sup>

Das ist eine weitverbreitete, nicht nur für junge Menschen typische Erscheinung im Westen: Die religiösen Überzeugungen lassen stark nach, aber die Kirchenmitgliedschaft wird (offensichtlich aus Opportunitätsgründen) beibehalten.

In den neuen Bundesländern ist die Situation bei weitem nicht so prekär. So gab es hier nach der KAS-Studie von 1991 nur 23% (männliche 27%, weibliche 18%) junge Konfessionelle, denen die Kirche überhaupt nichts bedeutete. Nach der 3. EKD-Studie waren es 1993 26%.

Die von Gerhard Schmidtchen 1997 mitgeteilten Daten belegen ebenfalls eindeutig die hohen Differenzen zwischen der Kirchenmitgliedschaft und der persönlichen Bedeutung der religiösen Weltanschauung bei den Jugendlichen, besonders in Westdeutschland.<sup>15</sup>

Von mehreren Autoren wird hervorgehoben, daß sich die Christen im Osten durch »eine höhere Glaubensqualität« (Detlef Pollack) und durch höhere gesellschaftliche Aktivität auszeichnen. Auch im Neunten Jugendbericht der Bundesregierung heißt es, daß die jungen Kirchenmitglieder im Osten politisch und sozial »stärker engagiert als die Kirchenmitglieder in den alten Bundesländern« sind.<sup>16</sup>

Das bestätigen auch unsere Ergebnisse. Sie belegen, daß für die konfessionell gebundenen Jugendlichen im Osten auch nach 1990 das schon vorher beobachtete hohe soziale Engagement kennzeichnend geblieben ist. Sie besitzen nach der Wende weiterhin eine große Protest- und Kritikbereitschaft, sind weniger konformistisch, in ihren politischen Orientierungen progressiv, neigen eher zur Gesellschaftskritik.

---

14 Siehe Jürgen Eiben: Kirche und Religion – Säkularisierung als sozialistisches Erbe? In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Bd. 1. Opladen 1992. S. 98ff. – Andreas Feige: Zwischen großkirchlich angesonnener Religionspflicht und autonom-individuellem Religionsgefühl. In: Karl Gabriel/Hans Hobelsberger (Hrsg.): Jugend – Religion und Modernisierung. Opladen 1994. S. 82ff.

15 Siehe Gerhard Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen 1997. S. 149ff.

16 Siehe Neunter Jugendbericht der Bundesregierung. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bonn 1994. S. 75.

Mit diesem Profil unterscheiden sie sich deutlich von den jungen Christen im Westen, was wohl mit der spezifischen Sozialisationsgeschichte dieser Minoritäten-Gruppe unter den DDR-Bedingungen sowie mit ihren Erfahrungen und Hoffnungen der Wendezeit erklärt werden kann.

Das unterstreichen auch andere Autoren. Jürgen Zinnecker/Arthur Fischer betonen in Auswertung ihrer großen Jugendstudie von 1992: Die Religiosität/Kirchlichkeit der jungen Ostdeutschen »ist mit einem anderen, teilweise direkt entgegengesetzten Profil verbunden [...] Sie geht eher mit progressiven politisch-gesellschaftlichen Tendenzen und unkonventionellem Lebensstil einher [...] Die Prägekraft der Kirchen ist in den neuen Bundesländern höher als in den alten.«<sup>17</sup>

Auf der Grundlage unserer eigenen Jugendstudie von 1994 (nur repräsentativ für sächsische Schüler der 8.–12. Klassen) sollen folgende relevanten Unterschiede zwischen Religiösen und Nichtreligiösen in der Gegenwart hervorgehoben werden:

*Erstens:* Religiöse Jugendliche stammen gegenwärtig im Vergleich zu den nichtreligiösen bedeutend häufiger aus Elternhäusern, in denen Väter und Mütter durchschnittlich einen höheren Bildungsgrad besitzen. 32% ihrer Väter sind Hochschulabsolventen, gegenüber 21% der von Nichtreligiösen. 46% ihrer Mütter haben einen Fach- oder Hochschulabschluß, aber nur 37% der von Nichtreligiösen.

Interessant ist, daß Religiöse schon zu DDR-Zeiten gleich häufig bzw. häufiger als Atheisten oder Unentschiedene Abschlüsse der allgemeinbildenden, aber auch der Hochschulen erworben haben – trotz der zeitweilig starken administrativen Bildungsbenachteiligungen. Sie haben durch ihr intensives Bildungsstreben und ihre Initiativen gegen persönliche Diskriminierungen häufig auf Umwegen – z. B. über Volkshochschulen, Zusatz- und Fernstudien – ihre Abschlüsse durchgesetzt. Dafür gibt es klare Belege.

So stellte sich in einer großen, repräsentativen Leipziger Bürgerumfrage (die 1992 vom Amt für Statistik und Wahlen bei über 4.000 Leipzigern aller Altersklassen durchgeführt worden ist) heraus, daß von den Nichtreligiösen 26% einen Fachschul- bzw. Hochschulabschluß besaßen, von den Religiösen jedoch weitaus mehr, nämlich 35% dies angaben. Das ist eine unerwartet hohe Differenz *zugunsten der Religiösen!*

Diese überraschenden Ergebnisse, die inzwischen durch weitere Leipziger Umfragen ihre Bestätigung gefunden haben, widersprechen völlig den

---

17 Jürgen Zinnecker/Arthur Fischer: Die wichtigsten Ergebnisse. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Bd. 1. Opladen 1992. S. 242.

vorherrschenden politischen Stereotypen, sie werden demzufolge in den öffentlichen Diskussionen meist stillschweigend übergangen.

*Zweitens:* Religiöse Jugendliche leben häufiger als konfessionslose in Gemeinden unter 10.000 Einwohnern. In sächsischen Gemeinden unter 2.000 Einwohnern beträgt der Anteil 38%, in Städten über 50.000 Einwohnern dagegen nur 21%. Dieses Gefälle entspricht wiederum den Ergebnissen anderer Untersuchungen und ist allgemein bekannt.

Darüber hinaus sind die Werte der folgenden *Tabelle 5* unserer eigenen Schüleruntersuchung von 1994 informativ.

*Tabelle 5:* Einstellungsunterschiede zwischen religiösen und nichtreligiösen Schülern (n = 2.150 sächsische Schüler der 8. bis 12. Klassen/Dezember 1994).

Politische Einstellungen	Religiöse	Nichtreligiöse
Interesse für Politik (1+2)	15	9
Freude über deutsche Einheit (1+2)	58	40
Selbstbewertung als Linke/r	29	25
Selbstbewertung als Rechte/r	15	18
reformierter Sozialismus wäre mir lieber	15	16
fühle mich noch als Bürger der ehemaligen DDR	71	74
alles gegen Wiedererstehen des NS tun	67	55
Nationalsozialismus hatte keine guten Seiten	64	53
gefühlsmäßig für Juden	41	24
gefühlsmäßig klar für Ausländer	34	24
mit Ausländern befreundet	44	33
Ablehnung von Gewalt	48	39
schon an politischen Demos teilgenommen	34	21

Lebensziele	Religiöse	Nichtreligiöse
für andere Menschen da sein (1+2)	55	52
das Leben genießen (1)	40	55
viel Geld verdienen (1)	27	38
auf eigenen Vorteil achten (1)	24	35
sich politisch engagieren (1+2)	39	28
nach christlichen Werten leben (1)	27	0
Teilnahme an Jugendweihe	12	77
mit dem Leben insgesamt zufrieden (1)	54	43

Die Tabelle veranschaulicht:

- Religiöse Jugendliche im Osten sind *politisch etwas stärker interessiert und engagiert* als die Vergleichsgruppe, der nichtreligiösen. Ihre Zufriedenheit mit der Herstellung der deutschen Einheit und mit dem neuen Gesellschaftssystem ist deutlich höher.
- Im politischen Links-Rechts-Spektrum ordnen sich religiöse Jugendliche jedoch häufiger als nichtreligiöse bei *linken* Positionen ein. Sie besitzen insgesamt im Osten eine *deutlich linksorientierte Mentalität*.
- Rechtsextreme Anschauungen und Losungen werden von den jungen Religiösen *nachdrücklicher abgelehnt* als von den jungen Konfessionslosen. Sie sind eindeutig positiver zu Ausländern, insbesondere auch zu Juden eingestellt. Sie haben mehr ausländische Freunde und sind offener für alle Kontaktformen mit Ausländern.
- Religiöse Jugendliche treten häufiger und engagierter als die Vergleichsgruppe der konfessionslosen *gegen Gewalt* in den Beziehungen der Menschen auf. Sie sind weniger aggressiv und gewaltbereit, fordern mehr Toleranz und die Beachtung der Prinzipien der Gleichberechtigung. Diese Haltung deutete sich auch schon in unseren Untersuchungen vor der Wende an.
- In ihren Wertorientierungen/Lebenszielen heben religiöse Jugendliche mehr als nichtreligiöse die Bedeutung sozialer, auf Mitmenschen gerichteter Werte hervor. Materielle und hedonistische, auf den eigenen Vorteil bezogene Orientierungen treten bei ihnen, wie schon zu DDR-Zeiten, eher zurück.
- Die Erhaltung der Umwelt hat für sie eine größere Bedeutung. Dafür würden junge Religiöse mehr als andere auch persönliche Opfer bringen.
- Auch die Lernmotivation sowie die Schulleistungen religiöser Jugendlicher sind, wie schon vor 1989 festgestellt, gegenwärtig ebenfalls etwas besser als die der nichtreligiösen (nach deren Selbsteinschätzung).

Insgesamt gesehen sind die Unterschiede zwischen Religiösen bzw. Kirchenmitgliedern einerseits und Konfessionslosen bzw. Atheisten andererseits im Osten nicht fundamental. Sie gehen nur selten über 10–15% hinaus. Das wundert so manchen Forscher mit West-Sicht. Schmidtchen stellte kürzlich bei einer Diskussion der Ergebnisse seiner Jugendstudie mit leiser Ironie fest: Die im Osten haben eine Moral als hätten sie im Religionsunterricht gegessen.

In zahlreichen anderen, hier nicht angegebenen Einstellungen, Verhaltensweisen und Bewertungen des alltäglichen Lebens fanden wir überhaupt *keine* Differenzen zwischen religiösen und nichtreligiösen jungen Menschen, so z. B. bei Freizeitinteressen, bei Lebenszielen im beruflichen, fa-

miliären und partnerschaftlichen Bereich, bei der Sicht auf die persönliche Zukunft.

## DIFFERENZIERUNGSPROZESSE IM WELTANSCHAULICHEN BEWUSSTSEIN DER JUGEND

Schließlich möchte ich noch auf andere charakteristische Wandlungen des weltanschaulichen Denkens der religiösen, atheistischen bzw. unentschiedenen Positionen bei Jugendlichen in Ost und West kurz zu sprechen kommen.

Ich verfüge hierzu leider über keine eigenen Forschungsergebnisse und bin deshalb gezwungen, die Aussagen kompetenter Autoren zu referieren. Diese stimmen in ihren Analysen und Beschreibungen der westdeutschen Jugend weitgehend überein. Ich glaube jedoch, daß sie damit auch das Bewußtsein der konfessionslosen jungen Ostdeutschen, deren vorherrschend atheistisches Selbstverständnis gut kennzeichnen.

Zweifellos ist es durchaus wichtig, die Mitgliedschaft in einer bzw. in keiner Kirche oder die Selbsteinschätzung als Religiöser bzw. als Atheist von den Jugendlichen zu erfragen. Diese weltanschaulichen Grundpositionen sind als Bezugssysteme für die Identitätsentwicklung der jungen Menschen von erheblicher Bedeutung. Aber sie reichen keinesfalls für eine genauere inhaltliche Bestimmung des weltanschaulichen Bewußtseins der Individuen aus. Mit solchen globalen Fragen/Indikatoren können deren weltanschauliche Positionen letztlich doch nur sehr pauschal und oberflächlich erfaßt werden. Von den hohen Zahlen der Kirchenmitglieder in den alten Bundesländern kann man eben nicht, wie schon gesagt, auf eine ebenso hohe Religiosität, nicht auf ein kritikloses oder engagiertes Verhältnis zu ihren Kirchen oder etwa gar auf eine besonders stark ausgeprägte, von den Kirchen beeinflusste Moral der Jugendlichen schließen.

Aber auch die atheistischen Grundpositionen waren schon zu DDR-Zeiten bei den Jugendlichen recht heterogen – und sie dürften es heute in noch höherem Maße sein.

Die Verhältnisse in den alten Bundesländern werden von den Autoren etwa so beschrieben:

*Erstens:* Ein Trend zur Individualisierung des eigenen weltanschaulichen Standpunktes breitet sich vor allem bei jungen Menschen schnell aus. Die Jugendlichen wollen sich selbst verorten. Sie wollen ihr Glaubenssystem, ihre Weltanschauung autonom, unabhängig von den Vorschriften,

Predigten, Belehrungen der Institutionen oder von anderen Menschen bestimmen, sie wollen es sich selbst zurecht zimmern.

*Zweitens:* Die christlichen Religionen erscheinen heute immer mehr als marginale Einflußfaktoren. Sie werden immer weniger von den jungen Menschen als gültiges Wertezentrum, als Richtschnur ihres Verhaltens akzeptiert. Die Institution Kirche hat sehr stark an Einfluß und Orientierungskraft verloren. Der Glaube an einen christlichen Gott steht auch bei der Mehrheit der Jugendlichen in den alten Bundesländern nicht mehr im Mittelpunkt ihrer Weltanschauung.

*Drittens:* Dementsprechend herrscht ein hohes Maß weltanschaulich/religiöser Unbestimmtheit und Beliebigkeit vor. Die weltanschaulichen Positionen der jungen Menschen werden überwiegend aus verschiedenen Wertesystemen und persönlichen Erfahrungen, also synkretistisch zusammengesetzt, als »multireferentielle Konfigurationen« beschrieben.

Karl Gabriel, dem viele Autoren folgen, beschreibt diese Situation so: »Alte Gewißheiten im Verhältnis Jugend zu Religion und Kirche sind gegenwärtig im Verfall begriffen.« Die Kirche verliere immer mehr ihre Kontrollmacht über die Jugend. »Ein Modell von Religion, das von einem wie immer gearteten kirchlichen Monopol ausgeht, kann [Jugendliche] immer weniger überzeugen.« Tendenziell werde jeder junge Mensch in Sachen Religion zu einem »Sonderfall«, der sich im Laufe seines Lebens seine Glaubensposition selbst bastele. Dadurch schaffe sich jeder selbst seinen eigenen »religiösen Fleckerlteppich«. <sup>18</sup> Andreas Feige schreibt ebenfalls: »Man verweigert sich deutlich religiösen Dogmatisierungen, die als das eigene Leben formalisierend und dogmatisierend erscheinen.« <sup>19</sup>

Und Wolfgang Wippermann kennzeichnet die Lage in der Shell-Nachfolgestudie von Silbereisen u. a. so: Die religiöse Haltung ist »radikal privatisiert und fällt in den Autonomiebereich des einzelnen«. So entstehen »unkonventionelle, heteromorph und virtuos komponierte Arrangements von Kosmologien und Existenzdeutungen [...] Die christliche Weltanschauung ist zahlenmäßig unter den Jüngeren nur noch marginal vertreten.« <sup>20</sup>

18 Karl Gabriel: Jugend, Religion und Kirche im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß. In: Karl Gabriel/Hans Hobelsberger (Hrsg.): Jugend – Religion und Modernisierung. Opladen 1994. S. 53 und 54.

19 Andreas Feige: Zwischen großkirchlich angesonnener Religionspflicht und autonom-individuellem Religionsgefühl. In: Karl Gabriel/Hans Hobelsberger (Hrsg.): Jugend – Religion und Modernisierung. Opladen 1994. S. 82.

20 Wolfgang Wippermann: Religiöse Weltanschauungen. In: Rainer Silbereisen u. a. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Opladen 1996. S. 113–115.

Die Ursachen für diese Differenzierungsprozesse werden von allen Autoren in den wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Wandlungen unserer Zeit gesehen, die mit den bekannten Begriffen wie Säkularisierung, moderner Medien- und Technologieentwicklung, kapitalistischer Globalisierung, Urbanisierung, Pluralisierung der Lebenslagen, Individualisierung der Persönlichkeitsentwicklung benannt werden. Auch der Zusammenbruch des sozialistischen Systems und der atheistischen Staatsideologie wird als ein weiterer Faktor erwähnt.

Wippermann versucht, wie einige andere Autoren auch, aus den Ergebnissen der von Rainer Silbereisen u. a. 1996 durchgeführten Jugendstudie eine Typologie weltanschaulicher Positionen herauszudestillieren und zu quantifizieren. Er unterscheidet danach bei 13- bis 29jährigen folgende Positionen: Christen (bei 17%), nichtchristliche Theisten (17%), deistische Vitalisten (14%), atheistische Vitalisten (26%), deistische Autonomisten (6%), atheistische Autonomisten (9%), religiös Unbestimmte (11%).<sup>21</sup>

Andere Forscher entwerfen völlig andere Typologien, wodurch sie leider nicht miteinander vergleichbar sind. Eine theoretisch wie methodisch sehr einfach konstruierte Typologie leiten Wolf Jürgen Grabner/Detlef Pollack<sup>22</sup> aus den Ergebnissen der 3. EKD-Studie ab. Vorgegeben wurden dort fünf verschiedene Gottesauffassungen, die von der Teilpopulation der 14- bis 29jährigen wie folgt beantwortet wurden:

*Tabelle 6: Auffassungen von Gott, bei Jugendlichen in West und Ost*

	Kirchenmitgl.		Konfessionslose
	West	Ost	Ost
• Ich glaube an einen Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat	25	29	0
• Ich glaube an Gott, obwohl ich oft ...	25	41	2
• Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche lehrt	36	17	18
• Ich glaube weder an einen Gott, noch an eine höhere Kraft	10	9	32
• Ich bin überzeugt, daß es keinen Gott gibt	4	4	48

<sup>21</sup> Siehe ebenda. S. 120.

<sup>22</sup> Siehe Wolf Jürgen Grabner/Detlef Pollack: Jugend und religion in Ostdeutschland. In: Karl Gabriel/Hans Hobelsberger (Hrsg.): Jugend – Religion und Modernisierung. Opladen 1994. S. 103.

Solche Typologien sind zwar einerseits interessant und haben durchaus einen Erkenntniswert, denn sie kennzeichnen eben die Buntscheckigkeit des weltanschaulichen Bewußtseins der Gegenwartsjugend.

Andererseits offenbaren sie aber auch ein typisches Dilemma. Wenn zehn Sozialforscher heute auf die Suche nach weltanschaulichen Typen gehen, dann entwickeln sie eben zehn verschiedenartige Typologien, weil sie in der Regel alle bestrebt sind, theoretisch wie methodisch autark zu bleiben, ihre Selbständigkeit und Originalität zu betonen. Auch die deutschen Sozialforscher basteln mit Eifer an ihrem individuellen »Fleckerlteppich«.

Im Interesse der Sache wäre es zwar wünschenswert, einen kurzen Standard-Test zur Diagnose weltanschaulicher Positionen zu entwickeln, der von verschiedenen Forschern akzeptiert und wiederholt als Meßinstrument in ihren Untersuchungen/Umfragen eingesetzt werden könnte. Damit könnte selbstverständlich viel sinnlose (zeit- und kostenaufwendige) Doppelarbeit vermieden, vor allem aber erkenntnisfördernde Vergleiche und Trendprozesse nachgewiesen werden.

Doch darauf zu setzen, wird wohl – angesichts der ähnlich chaotischen Lage auf anderen Forschungsfeldern der deutschen Sozialwissenschaften, noch auf lange Zeit ein unchristlich – frommer Wunsch bleiben.

## SCHLUSSBEMERKUNGEN

Wie sich das weltanschauliche Denken und Verhalten der Menschen in Deutschland oder gar in Europa auf lange Sicht, etwa in den ersten Dezennien des kommenden Jahrhunderts verändern wird, kann heute mit Sicherheit *nicht* prognostiziert werden. Selbst Säkularisierungs-Theoretiker, die das Schwinden der Religiosität als Folge der Rationalisierungsprozesse, der zunehmenden Entzauberung der Welt sehen, sind heute zurückhaltend und skeptischer als noch vor Jahrzehnten.

Die Weltentwicklung erscheint heute allgemein viel komplexer und voller unvorhersehbarer Überraschungsmöglichkeiten (wie eventuelle Naturkatastrophen, fundamentalistischer Glaubensströmungen, geistig-kultureller, ideologischer Trendwenden etc.), daß heute kaum jemand eine Voraussage wagen würde.

Sogar für die nächsten Jahre fällt es schwer, sicher erscheinende Trends zu behaupten. Aus meiner Sicht möchte ich hier nur vorsichtig bemerken:

*Erstens:* Vermutlich wird sich unter den jetzt im Osten heranwachsenden Kindern und Jugendlichen die Zahl der Religiösen und der Kirchenmitglieder allmählich noch etwas erhöhen, bedingt vor allem durch leicht zunehmende Quoten von Gläubigen und Kirchenmitgliedern bei den aus dem Kinderalter nachrückenden Jugend jährgängen. Darauf deuten einige Untersuchungsergebnisse hin.

Diese werden jedoch im allgemeinen eine liberale, tolerante, nicht dogmatisch- fundamentalistische Geisteshaltung besitzen. Die Jugendweihe dürfte demnach wohl noch lange auf ein großes Interessentenpotential im Osten zurückgreifen können.

*Zweitens:* Erstaunlich ist jedoch, daß etwa seit 1992 die Kirchenbindung sowie die religiösen Einstellungen und Praktiken bei der ostdeutschen Bevölkerung *rückläufig* sind. Dies wird durch mehrere Umfragen renommierter Meinungsforschungsinstitute eindeutig belegt, die Heiner Meulemann referiert.<sup>23</sup>

Nach repräsentativen Erhebungen des Allensbacher Instituts (Noelle-Neumann) ist der Anteil Ostdeutscher, die sich selbst als religiöse Menschen einstufen von 1990 über 1991, 1994 bis 1995 von 32% auf 24% gesunken! Entsprechend ist die Zahl der Konfessionslosen von 1991 bis 1995 von 65% auf 68% angestiegen. Auch die Zahl der Kirchgänger und der Betenden hat in diesen Jahren im Osten um 3–5% abgenommen.

In den alten Bundesländern konnten demgegenüber in diesem Zeitraum keine signifikanten Veränderungen beobachtet werden. Meulemann faßt diese Trends so zusammen:

»In der kurzen Zeitspanne seit der Wiedervereinigung bewegen sich die religiösen Haltungen in den beiden Landesteilen nicht aufeinander zu, sondern voneinander weg [...] Der Anteil der Konfessionslosen bleibt im Westen konstant, nimmt aber im Osten zu. Aber auch der Nichtkirchgang bleibt im Westen konstant und nimmt im Osten zu [...] auch die Häufigkeit des Gebets, der Glaube an Gott, das Erziehungsziel Glaube und die Alltagsbedeutung des Glaubens als ›Trost und Kraft‹ bewegen sich auseinander [...] die religiöse Selbsteinstufung bleibt im Westen konstant und bewegt sich im Osten zum nichtreligiösen Pol.« In der Einstellung zur Religion, so Meulemann, zeige sich bei den Wertorientierungen zwar der »massivste Unterschied zwischen den Landesteilen«. <sup>24</sup> Doch wächst gerade hier nicht

---

23 Siehe Heiner Meulemann: Werte und Wertewandel. Weinheim und München 1996. S. 335ff.

24 Ebenda. S. 348 und 347.

zusammen, was zusammen gehört, sondern es vergrößern sich in den letzten Jahren noch die Differenzen zwischen Ost und West.

Meulemann diskutiert auch mögliche Ursachen dieses Trendprozesses. Er meint richtig, die Auflage, nach der Wende eine relativ hohe Kirchensteuer bezahlen zu müssen oder aber die Enttäuschung, daß sich die früher protestierende Kirche, die soviel zur politischen Wende und Wiedervereinigung in der DDR beigetragen hat, sich inzwischen aber auch nach Meinung vieler gläubiger Ostdeutscher zu sehr staatskonform verhalte und von den Kirchen im Westteil majorisiert werde, können nicht zur Erklärung ausreichen.

Tatsächlich sollten wir die prägenden Erfahrungen des Lebens in der DDR als den wohl wichtigsten Einflußfaktor für diese regressiven Trends betrachten, die nach der Vereinigungseuphorie überhaupt zu einer allgemeinen Revitalisierung des Selbstbewußtseins und der eigenen ostdeutschen Identität geführt haben. Es könnte durchaus sein, daß aus den Hoffnungen und Illusionen der unmittelbaren Wende- und Vereinigungszeit sowie aus den danach folgenden tiefgreifenden Problemen und Enttäuschungen (Arbeitslosigkeit, Deklassierungserlebnisse, soziale Benachteiligungen vielfältiger Art) den Ostdeutschen der Rückgriff auf die altgewohnten Verhaltensdispositionen und Lebensmodelle, auf ihre stark säkularisierte Lebensphilosophie, nämlich das Heil im Diesseits, in der aktiven Tätigkeit, in der Anstrengung ihrer persönlichen Kräfte zu suchen, eine Revitalisierung der nichtkonfessionellen/atheistischen Positionen begünstigt worden ist.

Wie es in den nächsten Jahren weitergehen wird, ob sich dieser regressive Trend im Osten noch weiter fortsetzt oder umkehrt, ist nicht klar. Noch weniger, wie sich die hier angedeutete weltanschauliche Lage bei der westdeutschen Jugend entwickeln wird.

Doch muß man kein Prophet sein, um auf längere Sicht vorausszusagen: Die Konvergenz der weltanschaulichen Grundpositionen zwischen den beiden deutschen Landesteilen wird zwar im Laufe der Jahre vorankommen, aber eine volle Angleichung wird, wenn überhaupt, noch Jahrzehnte auf sich warten lassen.

Entscheidend für die fernere Entwicklung der weltanschaulichen Positionen und Mentalitäten der Jugend in Ost und West wird der Wandel der Gesamtgesellschaft in Deutschland und in Europa sein, besonders dessen wirtschaftliche, kulturell-geistige und politische Komponenten im 21. Jahrhundert.

Viele Szenarien erscheinen heute denkbar.

## Rituale und Jugend

Wenn man einen Beitrag über Rituale schreiben soll, verfängt man sich schon von Anfang an selbstbezüglich in die Thematik. Wie nämlich ein Ritual der Begrüßung, z. B. »Guten Tag, wie geht es Ihnen!«, von Personen, die sich gerade treffen, erwartet wird, so existieren auch etablierte Formen, einen Text (für bestimmte Leserinnen und Leser) zu eröffnen, einzuteilen und zu beenden. Standardisierte Muster leiten beide Male eine Beziehung ein und entscheiden auch darüber, wie sich diese Beziehung weiterhin gestaltet. Daß einige solcher Rituale aus einem sinnhaften Ursprung in konkreten Handlungsbezügen entstanden sind, spielt nach einiger Zeit der Tradierung häufig keine Rolle mehr. Das Händeschütteln mag in früheren Zeiten bedeutet haben. »Schau her, ich habe keine versteckte Waffe in meiner Rechten. Ich möchte nur mit Dir Kontakt aufnehmen, Du brauchst nichts zu befürchten.« Heute assoziiert niemand mehr solche Gedanken; von der ursprünglichen Bedeutung ist nur noch ein Begrüßungsritual geblieben. Später werden wir noch genauer darstellen: Rituale bekommen über Tradition einen selbstbezüglichen Zweck, sie entwickeln eine Eigenlogik, in die die Betroffenen hineingezogen werden. So wird auch eine schreibende Person damit durch Schreibrituale beim Verfassen des Textes »geführt«. Sie muß sich mehr oder minder einer Macht externer Konventionen fügen; und man spürt diese rituelle Kraft immer auch als Zwang, selbst bei kurzen Texten. Denken Sie z. B. daran, wenn Sie im Urlaub kurzzeitige Postkarten verschicken wollen, die witzig und kurzweilig ankommen sollen. Der Stift liegt in der Hand, eigentlich ist klar, was man schreiben könnte. Aber trotz der vielen Stereotype im Kopf fällt es dann doch jedesmal wieder schwer, dem Ritus zu entsprechen.

Zudem scheinen sich in modernen Gesellschaften Rituale immer mehr zu verflüchtigen. Bei der schon oben angeführten Begrüßung zum Beispiel kann man sich heute die Hand geben, man kann aber auch nur »Guten Tag« sagen oder »Hallo«. Damit läßt die »Führung« der ehemals festen und geteilten Rituale nach, mehr individuelle Entscheidung wird gefordert und mehr Unsicherheit entsteht. Gebe ich jetzt die Hand, reicht ein kurzes »Hallo«? Verhalte ich mich »konventionell« oder »locker«?

Das Leben in traditionellen Gesellschaften mag in dieser Beziehung festgefügt und damit auch einfacher gewesen sein als heute. So rät etwa ein Adeligler in einem Roman, der im 19. Jahrhundert spielt, nämlich »Rot und Schwarz« von Stendhal, einem Freund, bei Liebesbeziehungen auf vorformulierte Briefe im Stil der Zeit zurückzugreifen. Diese Zusammenstellungen bewährter Floskeln würden treffsicher die gewünschten Stimmungslagen bei den angebeteten Frauen erzeugen, man müsse nur noch den jeweiligen Namen einsetzen. Eine ähnliche Sicherheit mögen auch die vielen rituellen Zeremonien gegeben haben, die früher die Biographie eingeteilt haben. Von der Geburt bis zum Tod war das Leben in Riten und symbolische Akte eingeteilt, die einem selbst und anderen demonstrierten, wer und was man gerade war und wie man sich zu verhalten habe. Zwar war dieser Katechismus des Alltagslebens nirgends niedergeschrieben, sondern wurde informell und über Handeln weitergegeben. Ein großer Teil der Sozialisation in der Kindheit und im Jugendalter hatte jedoch zur Aufgabe, eben diese rituelle Ordnung des Gemeinschaftslebens den Heranwachsenden zu vermitteln.

In einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, deren Mitglieder in entstrukturierten und enttraditionalen Biographien leben, scheint es keinen Platz mehr für Bräuche und Rituale zu geben. Rituale gemahnen an Gemeinschaft, an Traditionen, an die Beibehaltung des Altbewährten und an den Verzicht auf kritisches Hinterfragen. Modernisierende Neugestaltung und Festhalten an Ritualen stehen sich scheinbar konträr gegenüber. Haben Rituale also keinen Platz mehr in modernen Gesellschaften? Mary Douglas äußert in ihrer 1974 erschienenen Arbeit die Vermutung, daß sich die Menschen in modernen oder postmodernen Gesellschaften den starren, oberflächlichen und bloß äußerlichen Formen des Ritualismus zunehmend entziehen. Expliziter Antiritualismus mit der Option authentischen, selbstbestimmten Handelns scheinen das Gebot der Stunde zu sein, während ein Unterwerfen unter Verhaltensregeln, deren Sinn unbekannt oder unverständlich ist, keine Handlungsalternative mehr darstellt. Insbesondere zur Deutung des Verhaltens einer Jugend, die sich in immer mehr Gruppierungen, Kulturen oder Szenen gegeneinander und gegen die etablierte Welt der Erwachsenen absetzt, leistet die Frage nach Ritualen somit vermeintlich keinen Beitrag.

Dem stellt Hans-Georg Soeffner die These entgegen, daß die Moderne nicht eine Zeit des engagierten Antiritualismus ist, sondern vielmehr ein undurchschaubaren Ritualismus gepflegt wird, mit den zwei Extremformen eines ritualisierten Antiritualismus und eines naiven, inflatorischen Ri-

tualismus.<sup>1</sup> Wir werden uns im folgenden dieser These anschließen, wobei wir unter einem jugendspezifischen Blickwinkel differenzieren zwischen rituellen Formen, die den Jugendlichen mehr oder weniger aufgezwungen werden und einem Ritualismus, die von den Jugendlichen selbst zur Selbstdarstellung und Selbstabgrenzung gepflegt wird.

Nach Bronislaw Malinowski ist ein Brauch »jede traditionell geregelte und standardisierte Form des körperlichen Verhaltens«.<sup>2</sup> Rituale stellen eine spezielle Klasse von Bräuchen dar. Sie unterscheiden sich vom reinen Brauchtum durch eine symbolische Anreicherung des Verhaltens, wodurch das bereits »als Brauch« standardisierte Verhalten eine besondere Absicherung erhält, beispielsweise in Form symbolischer Objekte oder symbolischer Handlungen. Es ist also der symbolische Surplus, der ein Verhalten zum Ritual macht. So ist die Präsentation eines symbolischen Objektes im Rahmen des Rituals oder der Vollzug einer symbolischen Handlung immer ein Verweis, der über das faktisch gezeigte und erlebte hinausweist. Im Ritual wird die Einheit von Sichtbarem und Unsichtbarem, von Anwesenden und Abwesenden praktiziert. Es ist dieser Mechanismus, aus dem Rituale im Prozeß ihres Vollzugs sozialisierende Wirkung entfalten. Sie verweisen auf die Werte, die die gemeinsam Handelnden teilen. Sie thematisieren und kommunizieren durch ihren Vollzug Gemeinschaftlichkeit, ohne jedoch die Handlung selbst oder die die Gemeinschaft einigenden Werte explizit zu thematisieren oder zu kommunizieren.

Warum spezielle Handlungsabläufe dieser Absicherung bedürfen, wird von Peter Berger und Thomas Luckmann auf deren besondere Wichtigkeit für die Gemeinschaft zurückgeführt. Die Rigidität des Rituals läßt die Frage, warum dies so sei, gar nicht erst aufkommen. »Die Elemente des Prozesses und ihre Reihenfolge werden unauswechselbar festgelegt, Worte wie Dinge behandelt, die Gegenwart zählt und ist weder im Hinblick auf die Zukunft noch an Hand jeweils anfallender vergangener Erfahrungen korrigierbar.«<sup>3</sup> Gerade in angespannten Situationen, in denen Interessen, Zweifel und Ängste kleingehalten werden müssen, bieten Rituale der Gemeinschaft ein verlässliches Verhaltensrepertoire. Rituale stellen damit eine spezifische Darstellungsform menschlicher Koordinierung, Kooperation und Kommunikation dar, sie sind die Stangen des gesellschaftlichen Korsetts.

---

1 Siehe Hans-Georg Soeffner: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt am Main 1995. S. 103.

2 Bronislaw Malinowski: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur und andere Aufsätze. Frankfurt am Main 1975. S. 104.

3 Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Frankfurt am Main 1984. S. 613.

Fassen wir zusammen: Rituale sind kollektiv hergestellt, kollektiv gemeint und kollektiv gebilligt. Ihre Funktion ist eine Ordnungsleistung, man kann Rituale somit als Voraussetzung für Sozialität ansehen.

Die Wichtigkeit für die Gemeinschaft als Ganzes erklärt auch, warum Verstöße gegen das Ritual nicht als persönliche Marotte gewertet werden können, sie stellen vielmehr eine Gefahr für alle dar und werden entsprechend geahndet. In der Theoriesprache von Niklas Luhmann handelt es sich bei einem Ritual um eine Coupiertechnik, die das Reflexivwerden von Kommunikation erfolgreich verhindert, das »Ritual ist der Code für alternativlos gemachte Kommunikation«,<sup>4</sup> es »ermöglicht Kommunikationsvermeidungs-kommunikation«.<sup>5</sup>

Die Notwendigkeit einer »alternativlos gemachten Kommunikation« (in bestimmten Situationen) kennen alle sozialen Formationen von der Gruppe bis zur Gesellschaft. Wie Arnold Gehlen sagt, geht es dabei um »die Wiederherstellung des fundamentalen Verhältnisses von Instinkt und Auslöser auf der höheren Ebene der willkürlichen, erlernbaren, aber zu stabilisierenden Verhaltensformen«.<sup>6</sup> Sind Rituale stabil, d. h. bekannt und sozial gebilligt, dann gilt: »forms are the food of faith«.<sup>7</sup>

Eine Problematisierung der kollektiven Herstellung und Billigung von Ritualen verweist auf zwei Aspekte. Einerseits muß dem Verhalten der Mitglieder des Kollektivs ein hohes Maß an Beliebigkeit zugestanden sein, denn nur dann ist die Notwendigkeit der Verhaltenskoordination in speziellen Situationen einsichtig. Andererseits muß die Gesellschaftsformation übersichtlich sein, um bewußt mit dem Symbolgehalt des rituellen Verhaltens umgehen zu können. Der erste Aspekt verweist auf Freiräume der Körperverwendungsweisen – grundsätzlich eine Prämisse des sozialen Lebens –, die im Prozeß der Zivilisation eine Einschränkung erfuhren. Der Körper wurde zu einem Potential für Gesten, was einerseits die Freiheiten der Selbstdarstellung erhöhte, andererseits aber ein Mehr an Disziplin erforderte. Systemische Zwänge gewährleiten in modernen Gesellschaften, wofür vormoderne Gesellschaftsformen der Rituale bedurften. Parallel wuchsen die Anonymität und Unüberschaubarkeit der gesellschaftlichen Formationen, so daß eine kollektive Herstellung und Billigung rituellen Verhaltens heute unrealistisch und unmöglich zu sein scheint.

---

4 Ebenda.

5 Niklas Luhmann: Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1997. S. 235.

6 Arnold Gehlen: Urmensch und Spätkultur. Frankfurt am Main 1973. S. 26.

7 Ebenda. S. 24.

Ist damit nun rituelles Verhalten unnötig geworden und im Verschwinden begriffen? Diese Annahme konnte von Goffman widerlegt werden. Was jedoch im Verschwinden begriffen ist, ist der bewußte und kontrollierte Umgang mit Ritualen. Während in kleinen überschaubaren Gesellschaften die Gemeinschaft selbst die Rituale formiert und tradiert und sich dadurch selbst stabilisiert, steigert der Gebrauch von Interaktionsritualen in komplexen Gesellschaften die Möglichkeit zum Aufbau temporärer Interaktionsgemeinschaften. Dabei lösen sich die ritualisierten Gesten und Darstellungsformen (sofern sie nicht durch institutionale Zusammenhänge oder bewußte Traditionen gefestigt sind) zunehmend aus ihrem Entstehungszusammenhang und können mit neuen, »aktuellen« symbolischen Inhalten gefüllt werden. An die Stelle eines inhaltlich, sinnhaft verankerten Rituals tritt rituelles Verhalten, dessen Bedeutung in seiner Orientierungsleistung liegt. »Rituelles Verhalten ist durchgeformtes, vorhersagbares, in gewisser Weise kalkulierbares, Orientierungssicherheit gewährleistendes Verhalten.«<sup>8</sup>

Rituelles Verhalten soziiert Menschen durch die Inszenierung des »glückenden Lebens« in der Gemeinschaft.<sup>9</sup> Die Wirkung rituellen Verhaltens liegt also weder in der reflektierten Aneignung der durch das Ritual dargestellten Werte und Normen noch in der Akzeptanz spezifischer, vorgegebener symbolischer Objekte, sondern sie entfaltet sich im kollektiven Mitvollzug. Rituale werden damit zu Äußerungen und Selbstdarstellungsformen, die auf eine Ordnung und Gliederung sozialen Verhaltens und auf eine gemeinsame, aber jeweils neu zu bestimmende Weltsicht hin orientiert sind (gemeinsame symbolische Repräsentanz von Weltsicht und Ordnung). In dieser Funktion sind sie auch für die Herausbildung von Jugendkulturen und jugendlichen Szenen bedeutungsvoll und unverzichtbar. Dabei spielt es keine Rolle, wie die inhaltlichen Dimensionen eines Rituals angelegt waren. Es sind vielmehr die durch Unkenntnis der Entstehung des Rituals auftretenden Leerstellen, die für die Jugendlichen den Weg frei macht, eigene symbolische Inhalte einzubringen und so die Wirkung des rituellen Verhaltens für sich zu nutzen. Das Ritual wird handelnd nachvollzogen und entfaltet seinen verhaltenskoordinierenden Einfluß. Kritisch merkt Max Scheler zu diesem Prozeß an: »Sie wissen nicht, was sie übernommen oder wohin sie sich ausgeliefert haben: Sie halten einen fremden Willen für ihren eige-

---

8 Hans-Georg Soeffner: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt am Main 1995. S. 108.

9 Siehe Fulbert Steffensky: Ritual als Lebensinszenierung. In: Pädagogik. Berlin (1994)1. S. 27–29.

nen«,<sup>10</sup> wobei sie »gar der Meinung sind, sie bewegten sich spontan: fernab von jeder Form ritualisierten Verhaltens«, wie Soeffner ergänzt.<sup>11</sup>

Wählt man eine Betrachtungsweise, die das Ritual nicht über inhaltlich-sinnhafte Entstehung sondern über seine Funktion für die jeweilige Gruppe definiert, dann bedeutet die Ablehnung bestimmter Inhalte, die sich beispielsweise in Ritualen wie der Konfirmation widerspiegeln, nicht die Ablehnung des Rituellen an sich. Ein Festhalten an inhaltlichen Dimensionen übersieht, daß sich rituelles Verhalten in seinem Symbolgehalt wandelt, selbst wenn der Vollzug des Rituals dem gesellschaftlichen Wandel trotzt. So scheinen klassische abendländische Rituale vielfach sakralen Ursprungs zu sein, obwohl es sich oftmals um die christliche Überformungen älterer »heidnischer« Bräuche handelt, über deren Entstehung eventuell noch Ethnologen Aufschluß geben könnten. Als Beispiel kann das Weihnachtsfest genannt werden, in christlichen Gesellschaften die Feier der Geburt des Sohnes Gottes, dessen Wurzeln (und dessen Vollzug) in vorchristliche Wintersonnenwendfeiern zurückreichen.

Wir können als Zwischenfazit festhalten, daß sich (für uns) das Ritual als Form über seine Funktion definiert. Die inhaltliche Bedeutung, d. h. der symbolische Überbau, wird damit tendentiell beliebig, darf jedoch nicht fehlen; oder exakter: Durch die Unkenntnis von Herleitung und Bedeutung einer rituellen Handlung wird eine Leerstelle geschaffen, die von den jeweils Handelnden mit für sie aktuellen Inhalten gefüllt werden kann. Allerdings darf man hier nicht an den einzelnen Handelnden denken, sondern immer an gesellschaftliche Teilformationen. Vor diesem Hintergrund kann dann auch die vermeintliche Ablehnung des (inhaltlichen) Rituellen von Gruppen in modernen Gesellschaften in die Form eines Rituals gepreßt sein (Trennung von Form und Inhalt). Man denke z. B. an die sogenannte Stunk-Sitzung des Kölner Karnevals, die gegen den offiziellen Karneval Opposition betreibt, allerdings mit derselben Form, die den kritisierten Karneval ausmachen.

Zum Beleg der Thesen sollen nun exemplarisch zwei Formen ritualisierten Handelns herausgearbeitet werden. Als erstes stellen wir an einem Beispiel die Indienstnahme des Rituellen durch Jugendliche zur Schaffung und Stabilisierung von Sozialität in einer jugendspezifischen Szene dar. Danach werden wir, exemplarisch an der Konfirmation und der Jugendweihe,

---

10 Max Scheler: Vorbild und Führer. In: Max Scheler: Schriften aus dem Nachlaß. Bd. 1: Zur Ethik und Erkenntnislehre. Bern 1957. S. 271.

11 Hans-Georg Soeffner: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt am Main 1995. S. 109.

die Transformation von Initiationsriten in der modernen deutschen Gesellschaft skizzieren.

## DIE LOVE-PARADE, EIN BASSTÖNENDER LINDWURM ALS PROZESSION

Es lassen sich viele rituelle Formen finden, die in Form von Prozessionen<sup>12</sup> in der Öffentlichkeit stattfinden. Die religiösen Prozessionen, Opfer- oder Leidensmärsche geben historische Beispiele, die auch heute noch praktiziert werden. Aber auch Militärs nutzen solche Formen, in denen die einzelnen zu einer »Massengestalt« vereint werden. Umzüge scheinen überhaupt zur Demonstration von »Einheitsgeist« geeignet zu sein. Demonstrationen, Revolutionen, aber auch gewonnene Fußballweltmeisterschaften wurden und werden so zelebriert. Schulterschluß und Ziel wechseln dabei vom Individuellen ins Kollektive. Die Prozession nimmt ihre Teilnehmer auf und leitet sie.

Betrachten wir als aktuelles Beispiel aus der Jugendszene die Love-Parade, eine Inszenierung der Techno-Szeno, deren »popmusikalischer Stil Körper, Geist und Maschine zu einem neuartigen Ensemble von Musik-Reflexion und Party-Hedonismus (vereint)«, wie Christoph Meueler schreibt.<sup>13</sup> Raves, die Love-Parade ist einer der bekanntesten, gehören zu den Selbstdarstellungsformen dieser Jugendszene. Die erste Love-Parade fand am 2. Juli 1989 statt. 150 bunte Techno-Menschen tanzten hinter einem dröhnenden VW-Bus auf dem Kurfürstendamm in Berlin. »Friede, Freude, Eierkuchen« – so war das Motto von Dr. Motte, dem DJ und Namensgeber der Love-Parade. »Ein Aufbruch mit Humor, eine Demonstration der Lebensfreude, eine völlig neue Form der Kundgebung«, so lautete eine Beschreibung des Ereignisses von einem Szene-Angehörigen. Schon ein Jahr später, im Juli 1990, waren es 2.000 Techno-Anhänger, die sich auf dem Kurfürstendamm zeigten, um ihre Musik und ihr Lebensgefühl zu demonstrieren. Schon

---

12 Siehe John R. Gillis: *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.* Weinheim und Basel 1980. – Walter Hornstein: *Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensform des jungen Menschen in der europäischen Welt.* Hamburg 1966.

13 Christoph Meueler. *Auf Montage im Techno-Land.* In: *Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende.* Mannheim 1997. S. 243.

damals proklamierten sie selbstbewußt: »The future is ours!« Im Jahr darauf kamen 6.000, zwei Jahre später gar 15.000 Menschen. »The spirit makes you move« lautete das Motto der Love-Parade 1992. Im Jahr darauf, beim ersten Jubiläum der Love-Parade (»The fifth anniversary«), waren es bereits 30.000 »Liebesdemonstranten«, die sich und anderen zeigen wollten, daß »eine Demonstration eben auch lebensfroh, lustig, attraktiv sein kann, keiner Steine und bleischweren Parolen bedarf, daß Demonstration auch bedeutet, sich und sein Lebensgefühl zu zeigen, immer auch das Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Teilnehmer bestärken will«. <sup>14</sup> Ab 1994 wurde die Love-Parade zu einem Medienereignis. Unter dem Motto »Worldwide partypeople weekend« trafen sich 1994 100.000 Menschen, 300.000 waren es 1995, die für »Peace on earth« zwischen Wittenberg- und Adenauerplatz tanzten. 1996 wurde die Strecke verlegt und führt seither durch den Tiergarten bis vor das Brandenburger Tor auf der Straße des 17. Juni.

»Die Strecke, einst Aufmarschroute militärischer Großmachtphantasien, wurde durch die tanzenden Menschen zum Ort eines positiven Lebensgefühls, die jugendliche Energie von Hunderttausenden zog alle Beobachter und Teilnehmer in ihren Bann. Etwa 750.000 Menschen zogen durch den Tiergarten, friedfertig und gutgelaunt. Auf den Autobahnen nach Berlin wurde der Stau betanzt, die Straße zum Dancefloor gemacht und die Stimmung aus der Stadt via Radio in die wartenden Autos übertragen. Fernsehstationen in aller Welt sendeten faszinierende Bilder von der bewegten Menschenmenge [...] Nach ›We are one family‹ stand fest, daß die Love Parade das größte Treffen von Europas Jugend ist [...] Im neuen Jahrtausend soll die Love Parade ihre Botschaft auf allen fünf Kontinenten übermitteln. Love is everywhere – die Love Parade am selben Tag in Berlin und vier weiteren Metropolen dieser Welt. Schon jetzt laufen die ersten internationalen Kontakte. Das Berliner Vorbild will dabei nur als Initiator auftreten und Erfahrungen weitergeben. Die einzelnen Love Parades vor Ort werden dann ihre eigene, lokale Prägung haben und den Tag zum Weltfeiertag machen.« <sup>15</sup>

»Hunderttausende von Jugendlichen werden ein Zeichen setzen gegen die sich breit machende Agonie und eine Atmosphäre von Zuversicht, Mut und Vertrauen in die Zukunft erzeugen. Wo andere ihr Wunschdenken nur

---

14 So ein Szene-Angehöriger.

15 So Dr. Motte, Initiator der Love-Parade.

laut äußern, wird hier sichtbar praktiziert: neue Wege beschreiten, Veränderungen neugierig entgegensehen, neue Lösungen suchen und finden – und zwar miteinander. Reformbedarf wird unserer Gesellschaft immer wieder attestiert – meistens ausgerechnet von den Politikern, die über Jahre hinweg den Stillstand zementiert haben. Das Ereignis Love-Parade, ihre Entwicklung zu Deutschlands größter Demonstration, hin zu einem internationalen Jugendtreffen, hat gezeigt, daß die Zeit nicht nur reif ist für neue Rezepte, sondern daß diese auch umgesetzt werden können: radikal friedlich, erfrischend unkonventionell und mit einer gemeinsamen Überzeugung, in der Gewalt keine Akzeptanz findet. Die Love-Parade ist ein Symbol für eine optimistische Jugend, sie steht für Mut und Zuversicht in eine aufregende Zukunft. Veränderungen begreift sie als Chance, nicht als Gefahr. ›Let the sun shine in your heart‹ lautet das Motto der Love-Parade 1997. Wir gehen unseren gemeinsamen Weg weiter, den wir 1989 angetreten haben. Damals wie heute wollen wir ein Modell anbieten, in der Öffentlichkeit zeigen, miteinander umzugehen. Wie es gehen könnte, zeigt ein Blick auf die zurückliegenden Love-Paraden. Immer wieder wird mit Erstaunen die Friedfertigkeit der Besucher registriert. Zehn Stunden lang findet sich eine unüberschaubare Menschenmenge ohne Zwischenfälle zusammen in Harmonie und Respekt. Das Geheimnis: sie schwingen im selben Takt! Wie das Pendel einer Uhr geraten die Menschen entlang der Strecke in den selben Rhythmus. Es ist die Musik und die sie tragende Lebenseinstellung. Ihre jugendliche Energie, ihre positive Lebenseinstellung nimmt auch reservierte Betrachter gefangen. Am Love-Parade-Wochenende ist diese veränderte Atmosphäre förmlich zu greifen. Der Frieden ist mit uns. Und so soll es bleiben.«<sup>16</sup>

In der Erfolgsstory der Love-Parade spiegelt sich die Entstehung eines Rituals durch Übernahme und sinnhafte Ausfüllung von Versatzstücken rituellen Verhaltens. Die Form entspricht dem Ritus der Prozessionen. Die Menge der Gläubigen, Individuen und Masse gleichzeitig, sammelt sich an einem Ort, an dem Objekte der rituellen Verehrung – die Monstranz oder der LKW mit dem DJ und der Soundanlage – präsentiert werden. Das Setting ist nicht statisch, sondern befindet sich in Bewegung, und zwar in einer gemeinsamen Bewegung, in der die Masse und die rituellen Objekte im Gleichklang eingebettet sind. Keiner bestimmt aktiv Geschwindigkeit oder Ziel der Bewegung, sondern der Ritus selbst lenkt die Schritte, fungiert als Taktgeber. Es ist nicht der einzelne, der bewußt steuernd das Ge-

---

16 So die Darstellung auf der Internet-Homepage der Love-Parade.

schehen lenkt oder beeinflusst, sondern die Wirkung entfaltet sich gerade in der Selbstverständlichkeit der harmonischen Übereinstimmung des Handelns. Gleich der Monstranz, die dem Gläubigen ein Zeichen der Nähe des Göttlichen ist, wird der DJ, der Meister der Musik, von der Menschenmenge umtanzt; gleich der Kirchen, die die Wirkung des Weihrauch seit Jahrhunderten in kultischen, christlichen Ritualen der Einstimmung und Koordinierung der Gläubigen einsetzen, bedient sich auch die Techno-Szene spezifischer Drogen, um Trancezustände zu erreichen. Und genau wie die religiöse Prozession nicht für den einzelnen bestimmt ist, bedarf auch das Techno-Individuum der kollektiven Masse, in die es eintaucht und von der es als ein mit allen anderen Ravern gleichberechtigter Bestandteil der allgemeinen Tanzbewegung aufgenommen und anerkannt wird. Der Rave kennt keine Klassen, im gemeinsamen Tanz sind alle gleich, genau wie in der Prozession für alle gleich die Verbindung zum Sakralen hergestellt wird. Die wurmartige Techno-Musik, die im Kontrast zur konventionellen Liedstruktur aus alten Sounds fortwährend neue Tracks entstehen läßt, überlagert das Geschehen und blendet Raum und Zeit aus.

Für die Jugendlichen bietet der Rave ein Ausbruchstor aus ihrem Alltag, der dem Prinzip formaler Rationalität der westlichen Industrienationen beherrscht wird. Gerade in diesem Punkt wird die zentrale Stellung der Funktion des Rituals deutlich. Unabhängig von ihren spezifischen sinnhaften Ausrichtungen treffen sich Rave und Prozession in ihrer Funktion, Individuen unabhängig von ihren individuellen, »weltlichen« Differenzen und Belastungen zu einigen und in Gleichklang zu versetzen. Dem einzelnen wird in der Gruppe seine Zugehörigkeit sinnlich, körperlich durch handelnde Teilnahme spürbar und bewußt gemacht. Das Ritual generiert Sozialität und Gruppenstabilität.

#### KONFIRMATION UND JUGENDWEIHE, MODERNE INITIATIONS RITEN

Während die Love-Parade ein Beispiel für die Nutzung der Form des Ritual zur Gruppenabsicherung einer jugendspezifischen Teilkultur durch die Jugendlichen selbst ist (weitere Beispiele: Rituale des Widerstands in Gangs, Männlichkeitsrituale; Fanrituale; Popkonzerte), finden sich im Jugendalter auch Rituale, die nicht in der Disposition der Jugendlichen stehen, sondern mit denen sie – quasi von außen – konfrontiert werden. Hier sind spezielle

Formen der Initiationsriten zu nennen, die sich auch in modernen Gesellschaften noch finden, wenn auch in zivilisierter, domestizierter Form.

So sind in Deutschland die Konfirmation und die Jugendweihe, zwei Rituale der Aufnahme in die Welt der Erwachsenen. Die Konfirmation symbolisiert die Aufnahme des Jugendlichen in die Gruppe der Erwachsenen, allerdings in einer explizit religiösen Semantik als volle und selbständige Mitgliedschaft in der Kirchengemeinde. In der Jugendweihe hingegen wird die religiöse Semantik bewußt säkularisiert, der Ritus wechselt ins Profane und öffnet sich somit weltlichen oder (parti-) politischen Bezügen. Für beide Formen jugendbezogener Rituale gilt allerdings gemeinsam das bislang Gesagte. Ihre individuelle und gesellschaftliche Bedeutung hat wenig bis nichts zu tun mit der bewußten Übernahme von christlichen oder weltlichen Werten und Normen, auch wenn diese wiederum rituell in den Vordergrund gestellt werden. Erst der kollektive Vollzug der beiden rituellen Formen gibt dem Ritus seine wahre Bedeutung. Die Jugendlichen selbst sind mehr oder minder aktive Statisten, die, einmal in den Ritus hineingeführt, von der Logik des rituellen Procedere gefangengenommen werden. Alle Betroffenen, Jugendliche, deren Eltern und das »zeremonielle Personal«, finden sich eingeschlossen in einer vergemeinschaftlichen Wirklichkeit, die als unabhängiges Faktum auftritt und für die einzelnen Personen den Eindruck vermittelt, geleitet oder »geführt« zu werden. So etwas verschafft, je nach Perspektive, Zwang oder Sicherheit. Was passiert, das passiert wie von selbst; und dieses Erleben des »sicheren Geführtwerdens« scheint heute an Attraktivität zu gewinnen. Viele Jugendliche (aber auch ihre Eltern oder Lehrer) vermissen in modernen Gesellschaften mit ihrer Beliebtheit und Offenheit gerade den »zwanglosen Zwang« strukturierender Verhältnisse. Traditionelle Rituale füllen diese diffusen Leerstellen. Sie vermitteln kollektiven Sinn, kollektive Gefühle und kollektive Erlebnisse, deren Bedeutung »von sich aus« existiert.

Ähnlich verhält es sich mit Weihnachten als christlichem Fest. Dieses historische Arrangement der christlichen Kirchen mit den heidnischen Traditionen der Wintersonnenwendfeiern hat in modernen Gesellschaften einen festeren Stellenwert gefunden, als ihn das Weihnachtsfest jemals gehabt hat. Unterstützt von der Konsumgüterindustrie und den Medien taumeln die saturierten westlichen Industrienationen jedes Jahr in das kollektive Gefühlserleben, das von Lichtern, Weihnachtsbäumen, coca-cola-roten Weihnachtsmännern und inszenierter Besinnlichkeit aufgepuscht wird. Dieses Ritual schaltet nicht nur gleich, sondern vermittelt auch Gleichschaltung. »Wir« feiern Weihnachten, in der Familie, im Bekanntenkreis, auf Betriebs-

feiern oder vor den Fernseher, falls sich niemand sonst findet, der dem Simulakrum der weihnachtlichen Gemeinschaftlichkeit Realität verschaffen will.

## EPILOG

Wie läßt sich nun abschließend die Bedeutung von Ritualen im Jugendalter zusammenfassen? Wir haben gesehen, daß sich trotz der These der Entritualisierung moderner Gesellschaften weiterhin viele ritualisierte Formen individuellen oder kollektiven Handelns finden lassen. Auch überzeugt unserer Meinung nach die Unterstellung, daß Rituale eine »Leerstelle« unserer anonymen Gesellschaften füllen. Gerade die kollektiven Riten befriedigen weiterhin vorhandene Bedürfnisse nach Gemeinschaftlichkeit, nach Vertrautheit und vielleicht auch die Sehnsucht, »mitmachen« zu können, geleitet zu werden und nicht alle Entscheidungen individuell und selbstverantwortlich treffen zu müssen. Der sozialpsychologische Reiz der (kollektiven) Rituale würde demnach darin liegen, wenigstens ab und zu und in bestimmten Situationen den Herzrhythmus eines kollektiven Lebensverbundes zu spüren.

Wir wissen allerdings aus der historischen Erfahrung, daß gerade in Phasen kollektiver Verunsicherung sicherheitsspendende Kollektivgefühle massenweise Menschen in die Irre führen können. So haben die Nationalsozialisten ab 1933 perfekt die Klaviatur ritueller Masseninszenierungen beherrscht. Aufzüge, Feiern bei Nacht und im Schein von Fackeln sowie Massenveranstaltungen mit rituellem Overkill wurden gezielt eingesetzt, um über die Psychose der Masse die Vernunft und Reflexivität der einzelnen zu ersticken bzw. zu überrennen. Hier liegt auch die potentielle Gefahr mancher Rituale. Sie können Situationen absolut dominieren und Widerstand atomisieren. Daß auch heute noch Rituale diese Potenz besitzen, beweisen Vorgänge bei Großveranstaltungen (z. B. Randerscheinungen bei Fußballspielen oder Demonstrationen). Während es kaum von gesellschaftlichem Brisanz ist, wenn ein Hochzeitspaar auf dem Lande sich nicht der rituellen Nötigung einer traditionellen Feier »entziehen« kann oder ein Jugendlicher »automatisch« in die Zeremonie einer Konfirmation oder Jugendweihe »hineinschlittert«, beinhalten manche Massenrituale noch einen aggressiven und gefährlichen Kern.

Hoffnung mag da nur die zu beobachtende Tatsache geben, daß diese Rituale zwar nicht verschwinden, aber auch »kontrolliert« werden können. Das meint: Trotz ihres Massencharakters gehorchen manche rituelle Ju-

gendphänomene wie z. B. die Love-Parade noch immer dem individuellen Willen der einzelnen, die sich bewußt dem Ritual unterziehen. Die spielerische Inszenierung läßt dann die Freiheit, das Ritual für sich einzusetzen und nicht vereinnahmt zu werden. Voraussetzung hierfür ist jedoch eine gewisse Distanz, in der die einzelnen sich noch immer selbst beobachten und beherrschen können. Dieses kontrollierte Eintauchen in ein inszeniertes, rituelles Unkontrolliertsein ist mit Sicherheit kein Bruch im »traditionellen« Umgang mit Ritualen. Auch die von uns manchmal als »primitiv« abqualifizierten Kulturen kennen, das zeigen ethnologische Studien, Riten, die »augenzwinkernd« und reflexiv vollzogen werden. Vollzieht sich ein Ritus so, dann »spielen« die Beteiligten den Ritus. Aber ebenso wie bei älteren Kulturen kann dieses Spiel auch in der Moderne noch leicht umschlagen; aus Spielern werden dann fremdgesteuerte Spielfiguren. Rituelle Praxen bewegen sich somit auch heute noch auf einem schmalen Grat, mit der Gefahr in unmündige, beherrschende und unkontrollierbare Verhältnisse abzustürzen.

## Jugendweihe als Thema der (empirischen Jugend-) Forschung

### DIE FORSCHUNGSLAGE – STUDIEN UND PRESSEMELDUNGEN

Obwohl es Jugendweihen in Deutschland (andere Länder können hier vernachlässigt werden) bereits seit über 100 Jahren gibt, existieren m. W. keine empirischen Studien dazu. Dies muß erstaunen, da die Jugendforschung in Deutschland wie in keinem anderen Land der Welt geradezu zyklusartig boomt und der »Mythos Jugend« immer wieder im Mittelpunkt öffentlich-medial-politischer Debatten steht.<sup>1</sup> Jugendweihe scheint ein Tabu zu sein – sowohl in der Forschung als auch im öffentlichen Diskurs. Ausnahmen davon sind kritische<sup>2</sup> bis ablehnend-polemische kirchliche und CDU-nahe politische Stellungnahmen Anfang der neunziger Jahre in der Folge der deutschen Einheit (vor allem in der Presse)<sup>3</sup> sowie Werbeschriften der Interessenvertretungen der Jugendweihe (z. B. die Zeitschrift »Freier Blick. Blätter für die Jugend zu Fragen unserer Zeit« der Stiftung »Geistesfreiheit«, die mit der »Jugendweihe Hamburg e. V.« sowie dem »Sächsischen Verband für Jugendarbeit und Jugendweihe e. V.« zusammenarbeitet). Neutrale Abhandlungen sind kaum zu finden.<sup>4</sup> Eine Art Extrapublikation ist dann auf der anderen Seite z. B. das »Handbuch zur Jugendweihe« aus DDR-Zeiten.<sup>5</sup> Wenn man die Aktualität und Brisanz dieses Themas sowie wissenschaftliche Standards als Kriterien einer Beurtei-

- 
- 1 Siehe Hartmut M. Griese: »Jugend« in der »post-modernen Gesellschaft« – ein Widerspruch? In: Kind – Jugend – Gesellschaft. Opladen (1997)1.
  - 2 Vor allem Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW). Stuttgart – Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Hrsg. von der »Studien- und Begegnungsstätte Berlin« der Evangelischen Kirche in Deutschland. Berlin 1994.
  - 3 Siehe z. B. die Überschriften »Ein später ›Erfolg‹ der Christenverfolgung in der ehemaligen DDR« (Kirche und Leben, Bistumszeitung Münster vom 4. Mai 1997) und »Mit seiner Losung bleibt Karl Marx allein. Jugendweihe – ein Dauerbrenner in der früheren DDR« (»Frankfurter Rundschau« vom 5. April 1997).
  - 4 Am ehesten wohl bei dem Schweden Bo Hallberg (siehe Bo Hallberg: Die Jugendweihe – Zur deutschen Jugendweihetradition. Berlin 1974).
  - 5 Siehe Zentraler Ausschuß für Jugendweihe in der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.): Handbuch zur Jugendweihe. Berlin 1974.

lung heranzieht, genügt keine Schrift diesen Ansprüchen. Es fehlen sowohl theoretische, z. B. jugend- oder transformationssoziologische Analysen, als auch empirische Untersuchungen. Fazit: »Zum Thema Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland gibt es keine spezielle Literatur.«<sup>6</sup>

Wir haben es demnach bei dem *gesellschaftlichen Phänomen Jugendweihe* – so wäre unsere neutrale wissenssoziologische Terminologie – mit einem Übergangsritual für Heranwachsende in komplexen Gesellschaften zu tun, das auf eine gut 100jährige wechselhafte und ambivalente Tradition aufbaut, sich von seinem Selbstverständnis her *antireligiös und antikirchlich* versteht und weltanschaulich der *Aufklärung*, dem *Humanismus* und einem rational-naturwissenschaftlichen Weltbild verpflichtet fühlt, aber wissenschaftlich und öffentlich, vor allem in Westdeutschland, quasi »tabula rasa« darstellt.

## JUGENDWEIHE, RELIGIOSITÄT UND KIRCHE IN OST- UND WESTDEUTSCHLAND

Jugendweihe/feier ist eine *radikal säkularisierte Form* der gesellschaftlichen Institutionalisierung des *Übergangsrituals* von der Kindheit zum Erwachsenen, also ein *jugendtypischer Passageritus* in einer komplexen Kultur, die starke Züge der Aufklärung und Verwissenschaftlichung sowie antikirchliche und antichristliche Züge in sich trägt. Insofern ist sie ein *Produkt der Moderne*. Ihre weite Verbreitung bzw. das »Gefallen an einer kirchlichen Unbehaustheit« in den neuen Bundesländern ist sicher eine Folge der »atheistischen Kulturpolitik des DDR-Regimes«, die zu einer »massenhaften Abkehr von den Kirchen geführt« hat.<sup>7</sup> Zur Zeit (Ende der neunziger Jahre) »gehören im Osten rund 80% der Jugendlichen keiner Kirche an, im Westen 13% [...] haben im Osten [...] 6% die Mitgliedschaft selbst aufgegeben, gehörten also früher einer Kirchengemeinde an. 10% berichten, daß sie selbst zwar nicht, aber die Eltern einer Kirche angehörten. Weitere 15% erklärten, die Eltern seien früher kirchlich gebunden gewesen, später aber nicht mehr. Und 48% dokumentieren keinerlei

---

6 Angelika Biskupski: Zum Projekt »Konfessionslosigkeit in (Ost-)Deutschland«. In: *Begegnungen* 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 29.

7 Gerhard Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt*. Opladen 1997. S. 149.

[familiäre] kirchliche Bindung. Für sie hat die Kirchenlosigkeit bereits *Tradition*.«<sup>8</sup> Im Westen geben dagegen nur 3% »keinerlei [familiäre] kirchliche Bindung« an. Angelika Biskupski nennt für die ostdeutschen Länder »etwa 75% der Bevölkerung« als »konfessionslos« und bezeichnet »*Konfessionslosigkeit*« – zuerst neutral-deskriptiv – ein »gesellschaftlich relevantes Phänomen« und dann sogleich – normativ-abwertend – als »Ausdruck einer defizitären Entwicklung, die u. a. die Selbststeuerung der Gesellschaft behindert.«<sup>9</sup> Kirchenbindung bzw. -orientierung bzw. Konfessionslosigkeit ist, das kann festgehalten werden – vor allem bei jungen Menschen – der größte beobachtbare Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland.

Dies ist jedoch, und das scheint uns für das Verständnis der Verbreitung und des Erfolges der Jugendweihe in Ostdeutschland wichtig zu sein, nicht nur die Folge der kirchen- und religionsfeindlichen DDR-Kulturpolitik, sondern hat auch, wie Gerhard Schmidtchen darlegt, konkrete (gegen)reformatorische bzw. *religionsgeschichtliche Gründe*.<sup>10</sup> »Östlich von Elbe und Saale waren die religiösen Traditionen nie so ausgeprägt wie im Rheinland oder in Süddeutschland. Die Entkirchlichung im Osten Deutschlands hat sich nicht erst in den Jahren 1949–1989 ereignet, sie hat in den neuen Bundesländern eine viel längere Vorgeschichte [...] Die Kirchenpolitik des atheistischen Staates der DDR traf bereits auf eine *weitgehend säkularisierte Ausgangslage*.«<sup>11</sup> »Schon lange vor der Ankunft Walter Ulbrichts und der Sprengung der Pauliner-Kirche in Leipzig im Jahre 1968 waren die Gebiete östlich von Elbe und Saale de facto *unkirchlich*. Es war ein Land, in dem *Aufklärungsgedanken* mehr Leidenschaft erwecken konnten als kirchliche Frömmigkeit.«<sup>12</sup> Motto dafür schien die These des Pädagogen (!) Friedrich Schleiermacher zu sein:

»Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, *welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte*.« (1799!)

Dies klingt bereits recht »postmodern-konstruktivistisch« und nähert sich einer allgemeinen »Identitäts/Religions-Bastelei« (»bricolage«) als Ergebnis kultureller Suchbewegungen von Jugendlichen an. Der Osten

---

8 Ebenda.

9 Angelika Biskupski: Zum Projekt »Konfessionslosigkeit in (Ost-)Deutschland«. In: *Begegnungen* 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 5.

10 Gerhard Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt*. Opladen 1997. S. 150ff.

11 Ebenda. – Siehe auch den Beitrag von Michael Rudloff in diesem Band.

12 Ebenda. S. 121.

Deutschlands wurde erst im 11. und 12. Jahrhundert christianisiert; und genau dort hatte auch die *Reformation* ihre größten Erfolge bzw. die Gegenreformation ihre größten Mißerfolge. Und diese Region war auch die Heimat des Reformators, des »*Protestanten*« (!) und des *Kirchenkritikers* (!) Martin Luther. Schmidtchen spricht sogar in diesem Zusammenhang von einer »*Limesgrenze*«<sup>13</sup> quer durch Deutschland, die auch heute noch in bezug auf Kirchenbesucherzahlen, Alltagsleben und Feste, religiöse Atmosphäre und Wallfahrten Bestand hat. »Die evangelisch-lutherische Kirche in der DDR hatte längst aufgehört, eine Massen- und Volkskirche zu sein. Sie wurde zur *Kirche einer Minderheit*, eine entschiedene Kirche.«<sup>14</sup>

Wir haben hier Schmidtchen vor allem deswegen per Zitate ausführlich zu Wort kommen lassen, da er u. W. nicht im Verdacht steht, antikirchlich oder gar antichristlich zu argumentieren – eher umgekehrt. Die Studie von ihm<sup>15</sup> wurde z. B. vom »Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend« in Auftrag gegeben und finanziert und vom »Sächsischen Staatsministerium« ebenfalls gefördert.

Tatsache ist, daß vor allem in Ostdeutschland, aber tendenziell abgeschwächt auch im Westen, »die Ablehnung der Kirche [...] die Form der *Gleichgültigkeit*« angenommen hat. So verhält es sich u. E. aber auch mit anderen Weltanschauungen bzw. Ideologien: Gleichgültigkeit, besser *Skepsis und Toleranz*, sind die wesentlichen Merkmale junger Menschen in diesem Kontext.

Im Kapitel »Kirchliches Handeln und Jugendweihe« faßt Schmidtchen die vorliegenden empirischen Erkenntnisse zum Thema sowie die Ergebnisse seiner eigenen Studie von 1993/1994 zusammen.<sup>16</sup> Während im Westen die Kirche zumindest als »*Dienstleistungsunternehmen*« bei jungen Menschen noch größtenteils anerkannt und abgefragt wird – z. B. hatten 1994 noch 61% der 20% verheirateten 15- bis 30jährigen befragten Jugendlichen kirchlich geheiratet (1986 waren es noch 71%!), während es im Osten 1994 lediglich 14% waren. Die Kirche fehlt den jungen Leuten in Ostdeutschland demnach nicht bzw. eine kirchliche Trauung scheint entbehrlich. Allerdings liegen stark unterschiedliche Zahlen bezüglich der Wohnortgröße vor. Auf dem Lande in Orten mit weniger als 5.000 Ein-

---

13 Ebenda. S. 153.

14 Ebenda. S. 154.

15 Siehe Gerhard Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen 1997.

16 Ebenda. S. 164ff.

wohnern ist die Kirchenorientierung in Ostdeutschland noch wesentlich größer als in den Großstädten (25% zu 5%).

Heiner Barz benennt die »Zahl der konfessionslosen Jugendlichen in der ehemaligen DDR irgendwo zwischen 80 und 90 Prozent«. <sup>17</sup> Andere repräsentative Jugendstudien erwähnen 86% Konfessionslose unter städtischen Schülerinnen und Schülern der ehemaligen DDR, 80% Konfessionslose unter den 16- bis 29jährigen in Ostdeutschland, 76% Konfessionslose unter den 18- bis 34jährigen in Ostdeutschland. <sup>18</sup> Nimmt man, so Barz, »Kirchenmitgliedschaft« als Kriterium, dann ist es in den alten Bundesländern »genau die Umkehrung des Niveaus«. Zieht man aber »Kirchenferne« (!) als Maßstab herbei, so »unterscheiden sich [...] Ost und West nicht mehr derart dramatisch«: Auch im Westen Deutschlands ergeben Konfessionslose zusammen mit kirchenfernen Randmitgliedern etwa 75% »kirchlich Indifferente unter den 13- bis 29jährigen« (im Gegensatz zu 92% im Osten). Immerhin glauben im Westen noch »fast zwei Drittel der Jugendlichen an Gott« (im Osten ca. 15–20%) und etwa jede(r) Dritte betet nie (im Osten etwa zwei Drittel). »An ein ›Weiterleben nach dem Tod‹ glauben im Westen immerhin wieder (!) 55%, im Osten nur 19%.« – die Daten variieren allerdings je nach Studie um etliche Prozente! <sup>19</sup>

Fest steht jedoch: »Die Konfirmation ist im Osten Deutschlands weitgehend durch die Jugendweihe verdrängt worden. Sie ist heute ein *selbstverständlicher* Passage-Ritus, rein *gesellschaftlicher* und dem Ursprung nach *atheistischer* Prägung [...] 87% der jungen Leute haben selbst die Jugendweihe erhalten. Eine 66-Prozent-Mehrheit findet die Jugendweihe eine gute Einrichtung, die beibehalten werden soll. Ein knappes Drittel ist gleichgültig. Im Westen haben 67% der jungen Leute inzwischen davon gehört, daß es die Jugendweihe gibt. Für eine Stellungnahme scheint die Information zu spärlich. 77% stehen der Frage, ob die Jugendweihe beibehalten werden soll, entweder gleichgültig oder vollkommen uninformiert gegenüber.« <sup>20</sup>

Während Schmidtchen meint, daß »in Ostdeutschland die Teilnahme zu sinken scheint«, da »die im Jahre 1994 erfaßten 15- bis 17jährigen, die

---

17 Heiner Barz: Jugend und Religion. Bd. 3: Postsozialistische Religion. Opladen 1993. S. 195.

18 Alle Angaben siehe ebenda. S. 196.

19 Siehe ebenda. S. 197. – Siehe auch den Beitrag von Walter Friedrich in diesem Band.

20 Gerhard Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen 1997. S. 165.

21 Ebenda. S. 166.

ihren 14. Geburtstag nach der Wende feierten, nur zu 61% die Jugendweihe erhalten haben«,<sup>21</sup> berichten die »Interessengemeinschaften Jugendweihe« und die Presse von wieder ansteigenden Zahlen in Ostdeutschland. Vermutlich verhält es sich so, daß Anfang der neunziger Jahre kurz nach der Einheit und noch im Zeichen der »friedlichen Revolution unter dem Dach der Kirche« (!) ein deutlicher (?) Rückgang zu verzeichnen war, der ab Mitte der neunziger Jahre in ein allmähliches Ansteigen der Jugendwehezahlen umzuschlagen scheint. Zu klassischen DDR-Zeiten in den siebziger Jahren absolvierten etwa 95% die Jugendweihe – davon hatten aber auch einige zusätzlich Konfirmation oder Erstkommunion. Aus der Gruppe der 15- bis 30jährigen, die 1994 von Schmidtchen untersucht wurden, hatten 72% »nur Jugendweihe«, 10% »nur Konfirmation, Erstkommunion«, 12% hatten »beides« und 6% »keines« von beiden. 1995 wurden in Ostdeutschland 20% der Jugendlichen konfirmiert und 3% hatten die Erstkommunion. »Im Westen wurden 53% konfirmiert, und 36% haben die Erstkommunion empfangen. Rund 90% sind also in eine Kirchengemeinde aufgenommen worden, im Osten zusammen 23%. Konfirmation und Kommunion schließen die Teilnahme an der Jugendweihe nicht aus. Mehr als die Hälfte derer, die zur Konfirmation gehen, die Erstkommunion empfangen, nehmen auch an der Jugendweihe teil. Die Protestanten kombinieren etwas freizügiger als die Katholiken.«<sup>22</sup> Das bedeutet, daß die Jugendweihe in Ostdeutschland von der Mehrheit der Familien und jungen Menschen, auch im christlichen Milieu, als ein »*gesellschaftliches und religiös neutrales Ereignis*« aufgefaßt werden kann,<sup>23</sup> also eine gesellschaftliche *Normalität* mit inzwischen spezifisch familiärer *Tradition* darstellt.

Laut »Kirche und Leben« (4. Mai 1997) »gehörten vor der DDR-Gründung noch 92% der Bevölkerung einer der beiden christlichen Kirchen an [...] 1956 gingen zwar noch Dreiviertel der ostdeutschen Jugendlichen zur Konfirmation, drei Jahre später war es nur noch ein Drittel. Im Gegensatz dazu stieg die Zahl der Jugendlichen, die an der Jugendweihe teilnahmen, auf 80% [...] 1992 war die Zahl der Teilnehmer vorübergehend auf 40% gesunken. Heute zählen sich nur noch knapp 15% der Menschen in den neuen Bundesländern zu einer der evangelischen Kirchen und etwa 3% zur katholischen Kirche zugehörig.«<sup>24</sup>

---

22 Ebenda. S. 167.

23 Ebenda. S. 168.

24 Siehe »Kirche und Leben«. Bistumszeitung Münster vom 4. Mai 1997.

Aber »die Jugendweihe scheidet noch heute die Geister in Ostdeutschland« (Überschrift in der »Frankfurter Rundschau«), denn der Jugendweiheverband wird z. B. von Sachsens Landesregierung nicht anerkannt, obwohl »rund 100.000 Mädchen und Jungen sich in Ostdeutschland zur Jugendweihe 1997 angemeldet haben. Damit ist das atheistische Pendant zur evangelischen Konfirmation und katholischen Firmung so beliebt wie nie zuvor seit der Wiedervereinigung. In Sachsen streiten Jugendweiheverband und christdemokratische Landesregierung heftig miteinander [...] Der Verband will seit sechs Jahren als freier Träger der Jugendhilfe anerkannt werden.«<sup>25</sup> Es geht primär ums *Geld*, d. h. um die Frage, ob wirklich *förderungswürdige* Jugendarbeit gemacht wird oder ob nur Feierstunden vorbereitet und durchgeführt werden – und um die ideologisch belastete Vergangenheit, die vielerorts zu persönlichen Verletzungen geführt hat. Allein in der Hochburg der Jugendweihe, in Sachsen, haben 1997 »etwa 34.000 Jugendliche den symbolischen Schritt ins Erwachsenendasein« unternommen. Aber »auch in Schleswig-Holstein und Hamburg wird die Jugendweihe immer beliebter [...] feiern laut evangelischem Pressedienst diesjahr dort mehr als 500 Jugendliche das Fest«.<sup>26</sup> Die Gründe liegen, das haben wir auch in Hannover bemerkt, in einem »vermehrten Zuzug aus den neuen Bundesländern« sowie einer zunehmenden »regen Diskussion« auch in Westdeutschland.<sup>27</sup>

Die Pressemeldungen der letzten Jahre deuten zumindest auf eine Zunahme der Jugendweihefeiern in Ostdeutschland hin, die von den Interessenverbänden bestätigt, kirchlicherseits oft in Frage gestellt werden (vermutlich, weil auch die Konfirmationen leicht zugenommen haben – siehe oben zur Kombination beider). In der »Frankfurter Rundschau« vom 20. April 1995 steht unter der Überschrift »*Jugendweihe ist in*«: »In Sachsen nimmt jeder zweite Schüler der 8. Klasse teil. In den neuen Bundesländern steigt der Trend zur Jugendweihe wieder an«. Während es 1990/1991 etwa 25.000 waren, lautet die offizielle Zahl für 1995 rund 33.000 Jungen und Mädchen. Auch in Thüringen stiegen die Zahlen von 11.500 im Jahre 1991 auf 14.550 im Jahre 1995. Als Angebote im Sinne von Jugendarbeit werden für Thüringen 1995 von der Geschäftsführerin Christine Schreiber in einem dpa-Gespräch für 1995 genannt: »Gespräche mit Bundestagsabgeordneten, Diskussionen über Drogen, Aids und Liebe

---

25 »Frankfurter Rundschau« vom 5. April 1997.

26 Ebenda.

27 Ebenda.

bis zur Disco, einer Lasershow im Jenaer Planetarium und Feten in der Erfurter Eishalle und in Schwimmhallen.«<sup>28</sup>

Interessant und diskussionswürdig ist u. E. die Aussage der Jugendweihe-Organisatorin aus Chemnitz, daß »der Anteil der sozial Schwachen immer größer wird« und daß »2.175 von 3.345 Achtkläßlern in Chemnitz nach Angaben der Stadtverwaltung in diesem Jahr zur Jugendweihe gehen« – das sind etwa wieder zwei Drittel eines Jahrgangs in ehemals Karl-Marx-Stadt. Und: Der Chemnitzer Verein ist »seit zwei Jahren anerkannter freier Träger der Jugendhilfe.«<sup>29</sup> Der Sprecher der Evangelischen Landeskirche Sachsens, Matthias Oehlke, geht davon aus, daß etwa dreimal so viel junge Leute in Ostdeutschland gegenwärtig zur Jugendweihe als zur Konfirmation gehen und daß »die Kirche im Osten das Ritenmonopol verloren hat, und es ist schwierig, das Band wieder zu knüpfen«.

Obwohl etliche Jugendliche sowohl an der Jugendweihe als auch an der Konfirmation teilnehmen (wollen), »gelten die beiden Feiern bei der Kirche jedoch als nicht miteinander vereinbar. Die Pastoren in den Gemeinden seien angewiesen, Doppelfeiern zumindest innerhalb eines Jahres auszuschließen, meint Oehlke.«<sup>30</sup> Für die Jugendlichen, so meinen wir ernsthaft und ironisch zugleich, sind zwei Feiern (nebst Geschenken und Bargeld) im Abstand von einem Jahr natürlich (ökonomisch und vom Selbstwertgefühl her) anstrengender als eine Feier oder eine Doppelfeier.

Fest steht auch, daß jedes Frühjahr – alle Jahre wieder – wenn die ersten Jugendweihen gefeiert werden, ein offener und heftiger Streit zwischen Kirche und den Organisatoren der Jugendweihe entbrennt, wenn es um die Zahlen und deren Stellenwert und Bedeutung für die Menschen und die ostdeutsche Gesellschaft geht. Über Inhalte und Qualität der Vorbereitung, der Veranstaltungen, der Feiern und der damit verbundenen Ziele wird weniger gestritten.

So wundert zumindest nicht eine Pressemeldung wie »Heute sitzen sie in der ersten Reihe. Jugendweihe und Konfirmation: Wie sich die Bilder gleichen – und unterscheiden.«<sup>31</sup> Die Unterschiede scheinen immer weniger zu werden, seitdem sich die Jugendweihe vom Ballast der Instrumentalisierung durch das SED-Regime befreit hat. Es geht in den Reden bzw. Predigten jeweils um »Sinn und Ziel des Lebens«, um »Toleranz«, »Mit-

28 »Frankfurter Rundschau« vom 20. April 1995.

29 »Frankfurter Rundschau« vom 5. April 1997.

30 Ebenda (Info-Kästchen).

31 »Sächsische Zeitung«. Dresden vom 12./13. April 1997.

menschlichkeit«, »Gerechtigkeit«, »Verantwortung« usw., eben um humanistische Werte eines aufgeklärten christlichen Abendlandes, wobei die eine Seite eher auf Aufklärung (Rationalität, Wissenschaft, Freiheit, Solidarität) und Vorbildpersonen setzt (z. B. Nobelpreisträger und bekannte Dichter: Albert Schweitzer, Goethe, Kant und Brecht), die andere auf Jesus Christus und typisch christliche Werte (Glauben, Nächstenliebe, Vertrauen in Gott). In beiden Fällen verabschieden sich in der Regel die jungen Menschen durch bzw. nach der Feier von der »Gemeinde« bzw. Gemeinschaft der Erwachsenen, deren vollwertiges Mitglied sie von nun an sein sollten. Sie werden »aus der Kirche rauskonfirmiert« oder sagen den Verbänden »Auf Nimmerwiedersehen«. Aus der Sicht der Jugendlichen geht es meist primär um eine traditionelle Familienfeier mit ausgewähltem Essen, in der sie selbst Mittelpunkt sind und möglichst viele Geschenke und Bargeld erhalten,<sup>32</sup> um sich die noch fehlenden Güter und Geräte eines jugendlichen Konsumlebens kaufen zu können. Ein Computer mit CD-ROM und Drucker, eine Musikanlage mit allen neuen technischen Einzelheiten oder auch ein Mountainbike mit über 20 Gängen sind z. B. sehr gefragt. Man geht zum Konfirmandenunterricht und zur Jugendweihe, weil »man das eben macht. Es gehört zum Erwachsenwerden dazu *wie die Tanzstunde.*«<sup>33</sup>

## KONFIRMATION VERSUS JUGENDWEIHE – KONTROVERSE UND STRATEGIEN

Aus der *Sicht der Kirche*<sup>34</sup> stellt sich die Jugendweihe als *Konkurrenz* bzw. Herausforderung dar. So schreibt z. B. Michael Nüchtern: »Ein Beispiel für die Situation der Konkurrenz, in der sich die großen Kirchen in Deutschland befinden, sind Angebote für feierliche Rituale aus Anlaß einer Hochzeit oder eines Todesfalles [...] Bei den Kasualien konkurriert insbesondere die Jugendweihe mit der Konfirmation«. Während bei der Werbung um die Jugendweihe, so Nüchtern, »Kirchen- und Religionskritik kaum erkennbar« sind, »so sind sie z. B. in der Verbandszeitschrift ›Diesseits‹ beson-

---

32 Siehe Heiner Barz: *Jugend und Religion*. Bd. 3: Postsozialistische Religion. Opladen 1993. – Siehe auch die Ergebnisse unserer empirischen Vorstudien in diesem Band.

33 Ebenda.

34 Siehe die »Projektskizze« bei Angelika Biskupski: Zum Projekt »Konfessionslosigkeit in (Ost-)Deutschland«. In: *Begegnungen* 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 8.

ders deutlich zu finden«.<sup>35</sup> In seiner Analyse der Werbung kommt er zu folgenden Merkmalen hinsichtlich der Jugendweihe:

- Sie sind »feierorientiert«, d. h. primär auf den Akt einer Feier ausgerichtet«, wobei der besondere Ort hervorgehoben wird (z. B. Schauspielhaus);
- Sie richtet sich an *Jugendliche und Eltern* zugleich – aber mit unterschiedlichen Inhalten (Karate, Computer, Mode, Discos – Bildung und Kultur);
- Der »Humanistische Verband« als Organisator ist stärker jugendorientiert; die »Interessenvereinigung Jugendweihe e. V.« spricht stärker die Eltern und deren Bedürfnislage an;
- Nur der »Humanistische Verband« macht sich Gedanken um das »Danach«; er will die jungen Menschen zur Mitarbeit im »JUHU« (»Jugendverband für konfessionslose junge Menschen«) motivieren;
- »Gemeinsam ist allen Veranstaltern, auf die *Tradition* der Jugendweihe deutlich hinzuweisen, die weit über die DDR-Zeit zurückreiche, mindestens in die Tradition »der europäischen Aufklärung«.

Den »Fortbestand der Jugendweihe in den neuen Bundesländern« erklärt Nüchtern mit der »Bedürfnislage von Familien mit heranwachsenden Kindern« und mit »der besonderen Situation der Post-DDR, ja der religiösen Landschaft in Deutschland überhaupt«, also einem »allgemeinen Bedürfnis nach einem *Passageritus*«, sowie einem »Imperativ zur *Individualisierung*« (»das eigene Leben wird zum »Projekt«, die Identität zur Konstruktionsaufgabe«), der durch »atheistische Prägungen durch das Elternhaus« noch verstärkt wird. Im Osten hat die Jugendweihe mittlerweile Tradition. »Im Osten »konfirmiert« also die Jugendweihe, d. h. sie *rechtfertigt* die Lebensgeschichte. Was im Westen die Stärke der Konfirmation ausmacht, macht im Osten die Stärke der Jugendweihe aus – *sie steht für Tradition und Gemeinsamkeit der Generationen.*«

Nüchtern denkt nun (jugend)soziologisch-*strategisch*. »Die Schwäche (der Kirche – der Verfasser) im Westen ist die vielleicht noch nicht hinreichend wahrgenommene Stärke im Osten« – gemeint ist die relativierende und individualistische »eigene, selbstbestimmte religiöse Orientierung« der Jugendlichen – *Individualisierung*. Die Kirche müsse demnach im Osten und Westen verschiedene Strategien verfolgen – will sie erfolgreich die Jugendlichen ansprechen und für die Konfirmation gewinnen. Die Konkurrenzsituation ist klar und wird »klar erkannt«, wird doch »an der Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe (im Papier der EKD vom

---

35 Siehe Michael Nüchtern: Kirche in Konkurrenz. Stuttgart 1997 (Vorabdruck).

Oktober 1994) festgehalten«. Die Hoffnung von Nüchtern liegt darin begründet, daß »durch ihren Prozeßcharakter die Konfirmation eindeutig mehr Initiationswert (hat) als die Jugendweihe«. Er spricht sich daher für eine »aktive ›Werbung‹ für die Konfirmation im Osten« aus, die »mindestens drei Dinge nicht verschweigen« sollte:

- »die Möglichkeit zu *individueller* Selbstbestimmung – ›Du bist nicht irgendwer, mach' nicht irgendwas, geh zur Konfirmation‹;
- eine *realistische* Sicht – ›Leben ist risikoreich. Das Gelingen des Lebens kann von niemandem garantiert werden. Wir glauben aber an den Segen Gottes!‹;
- der Hinweis auf den besonderen *Raum*, in dem gefeiert wird – ›die xy-Kirche, die seit 1347 in unserem Ort steht«.

In der prekären Konkurrenzsituation orientiert sich die Kirche m. E. strategisch an aktuellen Theoremen der (Jugend-)Soziologie: Individualisierung, pluralistische Risiko- und Erlebnisgesellschaft und die Relevanz regionaler Identität und Raumeignung für Jugendliche und dokumentiert eigene (theologische) Ratlosigkeit.

Die »Strategie« (Werbung) der Jugendweihe-Organisatoren lautet seit der »Wende« schlicht und einfach: *Kommerz und Konsum* (z. B. »Stilberatung«), *action and fun* (Besuch einer Kaserne oder eines Bowlingzentrums), *Mode und Musik* (Disco und Teeny-Treff), *Erlebnis* (Sommercamp) und eben *Jugendprobleme* (Sexualität, Drogen, Aids, Arbeitslosigkeit usw.) – ein m. E. instrumentalisierender Reflex auf die aktuelle Jugendsituation und deren Konsequenzen für die Jugendarbeit. Dies alles läßt sich, möglichst poppig, »cool« und fetzig aufgemacht, in dickseitigen Werbebrochüren in Hochglanzausführung und mit viel Firmenwerbung garniert, beobachten.<sup>36</sup>

Daneben kann man in den Verbandszeitschriften (zum Beispiel in »Freier Blick«) durchaus relevante und informative Beiträge zur Jugendweihe (Geschichte, humanistische Ziele, Jugendprobleme usw.) und zu allgemeinen Themen und Problemen der Gesellschaft lesen (beispielsweise zur »Ausländerfeindlichkeit«, zum Thema »Das wissenschaftliche Weltbild«, zur »Astronomie« usw.), die aber vermutlich mehr für die Eltern und die Organisatoren der Feiern verfaßt werden. Bei näherer Betrachtung schält

---

36 Siehe z. B. »The best of life« der »Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. Sachsen-Anhalt«, Magdeburg 1995/1996 mit 82 Seiten. – 1996/1997 bereits mit 216 Seiten mehrfarbigen Angeboten!

sich so eine Art *Doppelstrategie* der Verbände heraus: jugendzentrierte Werbung und »Kunden-Ansprache« – elternzentrierte Traditionspflege und Wissenstransfer.

Die *aktuelle kirchlich-theologisch-strategische Diskussion* zentriert sich um folgende Aspekte:<sup>37</sup>

- Ein *Vergleich* der »gesellschaftlichen Funktion von (postkommunistischer) Jugendweihe und Konfirmation«, um auf die »Herausforderung« angemessen reagieren zu können;
- »Das beharrliche Drängen auf die *Trennung* der Jugendweihe von Staat und Schule« – auch in einer pluralistischen und freiheitlichen Gesellschaft;
- *Bekämpfung* der Versuche der Interessenvertretungen der »Konfessionslosen-, Atheisten- und Freidenkerverbände«, für ihre Arbeit »staatliche Anerkennung oder Gelder (zu) erhalten«;
- *Dialogfähigkeit* zu Parteien und Politik, »um einer neuerlichen Politisierung der Jugendweihe begegnen zu können«;
- *Erinnerung* an die Vergangenheit des »Ostprodukts« Jugendweihe und ihrer Verdrängung der Kirchen im totalitären DDR-Regime;
- Nachdenken über den »Beitrag zur *Vergesellschaftung*«, den die Konfirmation zur Anpassung an die »neuen gesellschaftlichen Verhältnisse« leisten kann.

Der *Vergleich* aus kirchlich-theologischer (Negativ-)Perspektive hebt hervor:

- »Statt Anschauung von *Welt* bietet die Konfirmation eine Anschauung von *Kirche*« – *Gesellschaft* und ihre Verfassung erscheinen »nahezu belanglos«;
- Konfirmation zielt auf »*Verbindlichkeit*« und »*Christengemeinde*« hin;
- »Die Konfirmation führt in den Öffentlichkeitsbereich Kirche ein«, also nur in eine *Teilöffentlichkeit*. Kirche versteht sich aber nicht als »Teil der Gesellschaft«, so daß Konfirmation das Risiko beinhaltet, »außerhalb gesellschaftlicher Kommunikation zu leben«.

Als mögliche *Reaktionen/Strategien der Kirche* werden genannt: Wiederbelebung von Traditionen der Konfirmation mit »volkskirchlichen »Zutaten«, die »*Verbesserung der Konfirmandenarbeit*«, Eingehen auf die Bedürfnisse und Wünsche der Jugendlichen und Eltern, »damit sich diese mit der Konfirmation auch *identifizieren* können«. Der weitergehende Vor-

---

37 Siehe Erhard Neubert: Die postkommunistische Jugendweihe – Herausforderung für kirchliches Handeln. In: *Begegnungen* 4/5: Zur Konfessionslosigkeit in (Ost-)deutschland – Ein Werkstattbericht. Berlin 1994. S. 76 und 77f.

schlag von Erhard Neubert zielt auf ein »kirchlich verantwortbares Angebot für einen Passageritus« ab, der »geeignet ist, die *Konkurrenz* zur postkommunistischen Jugendweihe aufzunehmen«. <sup>38</sup> Das Angebot sollte sich als »sozialdiakonischer und seelsorgerischer Dienst« verstehen.

Kriterien dafür sind:

- Orientierung am Bedarf und Betonung der »*Differenz* zur Jugendweihe«;
- Deutlichmachung eines Passageritus im Sinne von »Jugendsegnung«;
- Werbung durch eine »*Abgrenzung* von Jugendweihe und Konfirmation«;
- Betonung des Angebotscharakters *ohne Verpflichtungen*;
- Hervorhebung, daß es ein *kirchliches* Angebot zur Passage ist;
- Förderung der »Kommunikation zwischen Jugendlichen bzw. deren Familien und der Kirche« durch *Füllen des »geistigen Vakuums«* im Osten;
- »Jugendstunden zur Vorbereitung eines christlichen Passageritus sollten daher vor allem als *Bildungsarbeit* verstanden und ausgestaltet werden«;
- Befähigung zu »weitergehenden *Entscheidungen*« wie Taufe und Konfirmation;
- Herstellung eines öffentlichen und *gesellschaftlichen* Bezugs.

Neubert denkt bei seinem Entwurf mit »Experimentcharakter« durchaus an »Werbung« und »Finanzierung« durch »Sponsoren« oder »staatliche Förderung der Jugendarbeit« – allerdings alles unter »theologischer Kontrolle«. Es geht ihm darum, »eine *Lücke auszufüllen*, die bislang nur von der postkommunistischen Jugendweihe ausgefüllt wird«. Letztlich geht es um die »grundsätzlich neu« festzulegende »*gesellschaftliche Rolle der Kirche*«. <sup>39</sup>

## JUGENDWEIHE – »EIN MODERNER PUBERTÄTSRITUS«?

Die erste jugendsoziologisch-empirische Studie, die sich unter anderem dem Thema der »Jugendweihe« gewidmet hat, ist der dreibändige Forschungsbericht »Jugend und Religion« im Auftrag der aej (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland), der von Heiner Barz vor der Untersuchung von Gerhard Schmidchen vorgelegt wurde. Neben einer Bilanz zum »Forschungsstand« (Band 1: »Religion ohne Jugend«) und der Analyse der »Jugend West« (Band 2: »Postmoderne Religion«) befaßt sich Barz im dritten Band mit der »Jugend Ost«

<sup>38</sup> Ebenda. S. 78f.

<sup>39</sup> Ebenda. S. 82.

(»Postsozialistische Religion«). Hierbei widmet er sich auf vier (!) Seiten der Jugendweihe unter der Überschrift »Ein moderner Pubertätsritus?«.<sup>40</sup> Die Erkenntnisse enttäuschen. Wir erfahren, daß die Jugendweihe »positiv als Übergang zum Erwachsenenstatus erlebt wird (»man fühlt sich ein Stück größer«), wobei für männliche Jugendliche der erstmals erlaubte Alkoholgenuß in der Öffentlichkeit offenbar besonders wichtig, mindestens aber erzählenswert ist: »Das war eine richtige Sauforgie«, hieß es beispielsweise, oder auch: »Ich trank 'ne halbe Flasche Weißen und schlief dann auf der Toilette ein« [...] Auch die Geschenke fallen positiv ins Gewicht: »Für die meisten war das so 'ne Geschenkparty«. Negativ wird vermerkt, daß die Jugendweihe »ein Muß« gewesen sei, eine Pflichtübung, die man ohne innere Beteiligung über sich hat ergehen lassen (»um Komplikationen zu vermeiden«). Diese Komponente, nämlich Bedingung für Abitur und Studium zu sein (»sonst kriegte man nicht mal 'ne gute Lehrstelle«), wird vor allem von Kirchennahen hervorgehoben. Aber auch die kirchenfernen Jugendlichen beschreiben die Jugendweihe als »Einschwören in eine bestimmte Glaubensrichtung«, vergleichbar der Konfirmation. Nur daß es sich eben um die sozialistische Ideologie handelte. Insofern der Kommunismus eine Religion, nur eben eine wissenschaftlich verbrämte sei, macht die Analogie dann auch durchaus Sinn: »In der Jugendweihe wurden wir halt dem Staat geweiht«. Als SED-Veranstaltung sei die Jugendweihe ohnehin »nur die Krönung von dem ganzen Müll« gewesen. Das Konkurrenzverhältnis zur Konfirmation wird deutlich gesehen und von denen, die an beidem teilnahmen, als problematisch erlebt: »... weil eigentlich ist das ja ein Widerspruch«. Für andere handelt es sich schlicht um Äquivalente: »Irgendwas sollte der Mensch schon haben: Die anderen hatten ihre Konfirmation und wir die Jugendweihe.« Die weiteren Erlebniskomponenten dürften sich kaum von der Konfirmation unterscheiden: Manche freuten sich, mal ganz im Mittelpunkt eines Festes zu stehen, andere beklagten die »aufgesetzte Feierlichkeit« oder das »langatmige Gequatsche«, »die endlosen Reden«. Die einen hatten Spaß am Ausschauen vornehmer Klamotten, die anderen empfanden es als lästig, sich »in einen Anzug quälen« zu müssen. Die Vorbereitungsstunden fielen offenbar recht unterschiedlich aus, kamen aber insgesamt wohl ganz gut an: Mal »erzählte ein alter Major ein bißchen was« und »keiner hat zugehört«. Mal ging man zusammen ins Kino, be-

---

40 Siehe Heiner Barz: Jugend und Religion. Bd. 3: Postsozialistische Religion. Opladen 1993. S. 184–187.

suchte eine Sternwarte oder ein KZ, mal wurde trocken ML-Philosophie doziert oder ein Betrieb besichtigt.«<sup>41</sup>

Zumindest wird deutlich, daß Barz versucht, die Thematik »Jugend und postsozialistische Religion« weder zu dramatisieren (wie es die Kirchenvertreter häufig tun), noch zu tabuisieren (wie es Wissenschaft und Politik meist machen). Der nüchterne Blick auf die Fakten relativiert die scheinbar großen Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen, was das Verhältnis zu Kirche und Christentum/Religion betrifft. Entscheidender scheint die *familiäre Tradition* und die soziokulturelle *Norm* zu sein, die – und das ist u. E. der entscheidende Punkt – innerhalb weniger Generationen einen starken Wandel vollzogen haben. Dies wirft aber einen Blick auf das von jeher lockere bis ablehnende Verhältnis großer Teile der ostdeutschen Bevölkerung gegenüber den christlichen Kirchen. Ohne diese Skepsis und Distanz gegenüber den Kirchen hätte die DDR-Propaganda nicht einen so langwirkenden Einfluß auf familiäre Milieus haben können. Dazu kommt zweifellos die Enttäuschung über die Kirche im Postsozialismus, denn »das Ansehen der Kirche im Osten (ist/war) wesentlich besser«, nicht zuletzt auf Grund ihrer Funktion als »Schonraum und Schutzpatron für oppositionelle Gruppen in der ehemaligen DDR«. <sup>42</sup> Die veränderte, sich anpassende und immer passiver werdende Rolle der Kirche im postsozialistischen Spätkapitalismus, das Damoklesschwert der Kirchensteuer und der Streit um den obligatorischen Religionsunterricht versus LER hat viele Menschen von einer anfänglichen Hinwendung zur Kirche wieder auf Distanz gebracht. Daher muß sich die Kirche die Fragen selbst beantworten, woher ihr Imageverlust nach ihrem »Aufschwung Ost« kommt, warum sich Familien und Jugendliche wieder vermehrt der Jugendweihe zuwenden, warum immer weniger junge Ostdeutsche von ihr Antworten auf brennende moralische Sinn- und Existenzfragen erwarten.

---

41 Ebenda. S. 185f.

42 Ebenda. S. 198.

## Partnerinterviews zur Jugendweihe in Ost- und Westdeutschland

### METHODISCHE VORBEMERKUNGEN

Im Rahmen eines Forschungsseminars »Jugendweihe« (zur Ausbildung in empirischen Forschungsmethoden) haben wir je zwei *teilnehmende Beobachtungen* von Jugendweihen in Hannover und Hamburg sowie in Querfurt und Quedlinburg, beides Kleinstädte in Sachsen-Anhalt,<sup>1</sup> vorgenommen und je ein sogenanntes *Partnerinterview* mit zwei ostdeutschen und zwei westdeutschen ehemaligen Jugendweihlingen geführt. Die Wahl der (offenen, qualitativen) Methoden läßt sich darauf zurückführen und begründen, daß bisher Jugendweihe kein Thema für die empirische (Jugend-) Forschung war und wir quasi Neuland betraten. Voraussetzung für die Durchführung dieser qualitativen Vorstudien war allerdings eine grundlegende Kenntnis der Thematik, die zuvor über Literaturrecherchen im Seminar angeeignet wurde.

Für die Partnerinterviews wurde ein »Leitfaden« mit einer Eingangsfrage (sogenannter »narrativer Impuls«: »*Erzählen Sie/Du doch mal, wie Sie/Du zur Jugendweihe/feier gekommen sind/bist – wie war das damals? Wer hat Sie/Dich wann, wo und wie daraufhin angesprochen? Wie verlief der Tag?*«) sowie weiteren 14 Fragen/Aspekten und einer *Abschlußfrage* (»*Was möchten Sie/möchtest Du noch gerne zum Thema sagen?*«) entwickelt. Sowohl die Beobachtungsaufzeichnungen als auch die Interviews liegen transkribiert vor. Zusätzlich wurden in Hannover, Querfurt und Quedlinburg *Fotos* gemacht.

Das »Partnerinterview« kommt in empirischen Lehrbüchern u. E. nicht vor und wurde von uns »aus der Not heraus« im Projekt entwickelt. Ursprünglich war auch an eine »Gruppendiskussion« mit Jugendweihlingen von 1997 gedacht. Zum verabredeten Zeitpunkt (8. Juli 1997) kamen jedoch nur zwei aus der angesprochenen Gruppe, während das 2. Partnerinterview als solches geplant war, da es sich um zwei Studentinnen aus Hannover handelte, die beide in der DDR Jugendweihe hatten (1988 und

---

1 Siehe unseren nächsten Beitrag.

1990 – also kurz vor und nach der »Wende«). Aus dieser Konstellation heraus entstand auch die Idee des Partnerinterviews.

Das Partnerinterview als eine Methode, die zwischen Einzelinterview und Gruppendiskussion angesiedelt ist, hat viele *Vorteile*, wenn die Partner auch erkenntnisfördernd zusammengesetzt sind. In unseren beiden Fällen war entscheidend, daß einmal die Jugendweißen kurz vor und kurz nach der »Wende« in der DDR erlebt wurden, sich also interessante *Vergleiche* anboten. Im anderen Fall (Jugendweihe in Hannover) lag die Jugendweihe einmal erst wenige Monate zurück (März 1997), während bei der Partnerin dagegen die Jugendweihe zwei Jahre vorher stattfand – so daß wiederum Vergleiche (Erinnerungen) möglich waren. Außerdem ist beim Partnerinterview dieser Art gewährleistet – so unsere ersten Erfahrungen –, daß durch die gleichzeitige Gegebenheit von unterschiedlichen und gleichen Erfahrungen (Jugendweihe in der DDR vor und nach der »Wende« – West-Jugendweihe vor wenigen und vor etlichen Monaten) viele zusätzliche narrative Impulse komparativer Art entstehen (können) (»Ja, bei mir auch« oder »das war bei mir ganz anders«). Beide Interviews wurden von den Autoren gemeinsam durchgeführt. Am Ende des Interviews haben wir einen standardisierten Kurzfragebogen zu den wichtigsten Sozialdaten ausfüllen lassen.

*Zusammengefaßt:* Das Partnerinterview ist erzählintensiver und anregender als das Einzelinterview und verläuft strukturierter und angenehmer (d. h. nicht so chaotisch und oftmals durcheinander) wie die Gruppendiskussion, was auch Vorteile für Transkription und Auswertung hat.

*»ES IST EINE ÄHNLICHE VERANSTALTUNG – DANN KRIEGST DU AUCH VIEL GELD«.* PARTNERINTERVIEW ZUR JUGENDWEIHE IN DER DDR (1988 UND 1990)

Die beiden Studentinnen (Diplom Sonderpädagogik) waren zum Zeitpunkt des Interviews 21 und 23 Jahre alt. Eine hatte mittlere Reife und eine Erzieherinnenausbildung abgeschlossen, die andere begann nach dem Abitur ihr Studium in Hannover. Die Mütter von beiden sind Erzieherinnen; der eine Vater ist heute Produktionsleiter (gelernter Dreher), der andere war Pfarrer (lebt getrennt von der Tochter). In der »Pfarrersfamilie« (wir nennen die Probandin bzw. Familie B) hatten nur noch die Geschwister Jugendweihe, in der anderen Familie (A) bereits Vater und Mutter, jedoch nicht die Großeltern.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf ausgewählte Aspekte aus den Interviews, die für weitere Studien von Relevanz sein könnten und *hypothesengenerierenden* Charakter haben. Dabei bleiben wir bewußt *nah am Interviewtext*, um nicht die Sprache/Aussagen/Erinnerungen/Deutungen zu verfälschen (vgl. aber unsere *Hervorhebungen*), sondern die Zitate auch für sich sprechen zu lassen.

a) *Motive, Gründe für die Jugendweihe: »Also, das war selbstverständlich.« – »Bei mir war es irgendwie nicht selbstverständlich.«*

Während A auf den Eingangsimpuls hin meint, »ich denke, bei mir war es *selbstverständlich*. Ich habe 1990 Jugendweihe gemacht [...] also das war selbstverständlich«, reagiert B sofort (siehe oben – Vorteile des Partnerinterviews): »Bei mir war es irgendwie *nicht selbstverständlich* [...] Ich bin damals Pastorentochter gewesen, und ich wollte unbedingt in die Pioniere, weil für mich war es auch der Ehrgeiz, Verantwortung zu übernehmen. Und das konntest du nur in einer Klasse, indem du bei den Pionieren warst [...] Ich habe dann Jugendweihe gemacht, weil ich durch den Beruf meines Vaters keine *Ausbildungschancen* hatte für das, was ich machen wollte und dadurch gehofft habe, Abitur machen oder Grundschullehrerin zu lernen [...] Und aus dem Grund habe ich Jugendweihe gemacht. Zur Strafe von der Kirche durfte ich auch erst ein Jahr später Konfirmation machen.«

Die Sache ist für A klar: »Selbstverständlich [...] Ich bin die älteste. Ich habe (meinen Geschwistern) den Weg vorgebahnt, sie haben dann auch Jugendweihe gemacht.« Auch die Eltern und Geschwister hatten Jugendweihe (»Also bei mir hatten beide Eltern Jugendweihe. Und meine Oma war dabei noch Bürgermeisterin. Also das hat vielleicht auch noch ein bißchen dazu beigetragen [...] Der eine Bruder hat gar keine Konfirmation, und die anderen beiden haben Konfirmation und Jugendweihe. Besser gesagt: der letzte hat gar keine Jugendweihe mehr – das war dann schon vorbei.«). In der Familie A war Jugendweihe schon Tradition und nicht mehr hinterfragt (»selbstverständlich«), jedoch hatten Geschwister auch Konfirmation und »zuletzt«, nach der »Wende«, »keine Jugendweihe mehr« – der gesellschaftliche Umbruch führte zum Abbruch der familiären Jugendweihefeiern kurz nach der »Wende«.

In der Familie B war die Situation dagegen vollkommen anders: »Meine Mutter hatte keine Jugendweihe; also sie durfte gar nicht. Da war mein Opa streng. Also nichts, was mit dem Osten zu tun hatte, war sozusagen

erlaubt.« (und der Vater war Pastor) »Meine Mutter war schon die zweite Frau; und dann ist mein Vater gegangen und dann durfte er nicht mehr als Pastor arbeiten [...], weil er zweimal geschieden ist [...] In der DDR war das so.« B erzählt auch von »Terror gegen mich« in der *Schule* und ergänzt: »Ich habe mich in der 4. Klasse, naiv wie ich war, gefragt, was ist denn überhaupt SED. Ich wußte das nicht. Und da ging es auch los. Da bin ich auch zusammengestaucht worden von dem Klassenlehrer. Ich bin viel in die ›Junge Gemeinde‹ gegangen und von daher von Anfang an *abgestempelt*, auch wenn du dich für die Klasse eingesetzt hast, auch wenn du in den Pionieren oder der FDJ warst, das zählte nicht.«

In diesen Schilderungen, wie es zur Jugendweihe kam, kommen u. E. zwei typische DDR-Familiensituationen und Verhaltensmuster zum Ausdruck, die man mit Integration (Oma war Bürgermeisterin, Jugendweihe war selbstverständlich) und kritische Distanz und Ambivalenz (Kirchenorientierung bei gleichzeitiger Jugendweihe) umschreiben könnte.

Exkurs: »*Viele wünschen sich die DDR wieder zurück.*«

»Jugendweihe hat man mit dem Sozialismus verbunden und deswegen wollte man (nach der Wende) erst mal davon Abstand nehmen. Aber ich meine, nach zwei, drei Jahren kam's dann wieder. Also meine Cousine hat letztes Jahr wieder (!) Jugendweihe gemacht. Es war selbstverständlich [...] Keine Ahnung woher [...] Also ein Grund war für meine Cousine, daß sie gefeiert hat, also ein Festtag, wo man auch Geld kriegt. Geldgeschenke sind, also überhaupt die Geschenke waren für sie schon ein großer Reiz.« (A) Und B meint dazu: »Das würde ich auch sagen. Das ist ein Punkt, wenn jemand gar nicht kirchlich ist, 'ne Feiernmöglichkeit zu haben, im Mittelpunkt zu stehen. Und der andere Punkt, würde ich sagen, ist, was ich erlebe ist: Viele wünschen sich die DDR wieder zurück. Wir sind zwar damals auf die Straße gegangen und wollten sie nicht mehr haben, aber haben gar nicht überlegt oder überblicken können, was das auch für Auswirkungen hat, daß eben nicht alles Gold ist, daß so viele Umwandlungen kommen, viel auch negative Sachen. Und in dem System war eigentlich auch im vornherein klar, daß – in Anführungsstrichen – die DDR geschluckt wird, daß sie gar nicht als eigenständiger Staat akzeptiert wird. Das ist denen jetzt nach und nach bewußt geworden. Jetzt gibt's immer mehr Arbeitslose und so kommt das hoch, und viele wünschen sich, auch meine Familie, wünschen sich die DDR wieder zurück. Da halten sie an den kleinen Sachen fest wie Jugendweihe. Viele, auch meine Brüder, [...] die ein Jahr jünger sind oder zwei, standen in der Schweben. Die haben

etwas gesucht [...] die suchen jetzt wieder einen Punkt, woran sie sich festhalten können, orientieren können.«

*b) Jugendweihe und Konfirmation: »Das eine total politisch, das andere religiös.« – »Ich habe es immer als Ersatz empfunden für die Konfirmation.«*

Auf unsere Leitfrage »Wo seht ihr die wesentlichen Unterschiede zwischen Konfirmation und Jugendweihe« sagt B, die beide Erfahrungen gemacht hat: »Also, es ist eine ähnliche Veranstaltung. Ähnlich ist die Vorbereitung, daß es bestimmte Sachen gibt, sich auf den Festakt vorzubereiten, daß sie verpflichtend sind, daß beides festlich ablaufen soll und daß in beiden Fällen die Jugendlichen im Mittelpunkt stehen.« Als Unterschied nennt B. »Tja, im Prinzip ist das eine total politisch, das andere religiös. Also viel mehr Unterschiede habe ich damals gar nicht so erlebt.« Das Thema Konfirmation wurde in den Jugendweiheveranstaltungen »gar nicht angeschnitten [...] überhaupt nicht, kann ich mich überhaupt nicht daran erinnern«. (A) B hat dann ein Jahr später (»Das ist die Strafe, die sie mir da auferlegt haben«) Konfirmation gehabt (»Das war O. K., daß ich das gemacht habe.«) und sagt, daß dort »gar nicht« über die Jugendweihe geredet wurde, denn: »Konfirmandenunterricht hatten wir gar nicht weiter, weil sie froh waren, wenn überhaupt jemand sich konfirmieren lassen hat. Die vier, fünf Leute im Jahr; kann man nicht mit hier (Westdeutschland) vergleichen.«

Für die Jugendweihe »war es Pflicht, vorher ins Theater zu gehen, bestimmte Einrichtungen zu besuchen [...] Es gab so bestimmte Veranstaltungen, die man mitmachen mußte.« (B) »Also wir haben z. B. vorher unsere Thälmannpionier-Halstücher an einem KZ abgelegt [...] und haben dann eben die FDJ-Hemden gekriegt. Das war kurz vor der Jugendweihe.« (A) – B ergänzt: »Genau, ein KZ-Besuch gehörte auch dazu« und »Es war auch immer von Jungpionier zu Thälmannpionier.« (A)

B meint zur Jugendweihe: »Ich habe es immer als Ersatz empfunden für die Konfirmation« (A: »Ja!«), »daß sie auch was haben, um, ja, weil Konfirmation ist ja auch so'n Schritt ins Erwachsenwerden, aufgenommen werden.« (B) Falls man eigene Kinder hat, so wollen A und B diese »so frei erziehen, daß sie sich selbst entscheiden können«, es »ohne Beeinflussung hinkriegen«, ob sie Jugendweihe oder Konfirmation oder keines von beiden wünschen. »Also das mit der Jugendweihe, da müßte ich mich

dann mehr informieren, aber auch mit Konfirmation, daß es keinen Zwang gibt, kein ›Muß‹, wie ich es erlebt habe.«

Jugendweihe und Konfirmation wurden scheinbar in der DDR von den jungen Menschen »ähnlich« als »*Schritt ins Erwachsenenleben*« erfahren. Erlebter Zwang bei der Jugendweihe und Berührungsängste gegenüber der Jugendweihe bei der Kirche führen zu stark liberalen Erziehungsvorstellungen heute.

*c) Erinnerungen an den Jugendweiheunterricht und an die Feierlichkeit: »Da schaltest du auf Durchzug« – »Das schöne Essen.« – »Die offizielle Veranstaltung war einfach nicht das wichtigste.«*

In der Jugendweihefeier 1990 (kurz nach der Volkskammerwahl) wurde »schon vom Umbruch gesprochen [...] ich kann mich an die Rede erinnern. Und da war es eben nicht mehr SED, Sozialismus und alles toll [...] Er hat irgendwie gesagt [...] von Erich Honecker die Fehler [...] diese Menschlichkeit nicht beachtet.« (A) Und die Rede wurde nicht mehr vom Direktor der Schule gehalten (»worüber ich erstaunt war) [...] Es kam jemand aus der Kreisstadt, der FDJ-Beauftragte der Stadt, der FDJ-Sekretär, schon 'ne übergeordnete Position mehr [...] dann mußtest du auch antreten sozusagen, Aufstellung nehmen, und vorher lief ein Programm ab, und dann wurden wir aufgerufen [...] dann wurde noch das Gelöbnis gesagt [...] dann haben wir die Blumen überreicht gekriegt – und dann bloß schnell nach Hause, Geschenke kriegen oder [...] was Schönes essen.« (B)

»An den Vorbereitungsunterricht kann ich mich wenig erinnern [...] bei mir war der Staatsbürgerunterricht sehr interessant [...] Ich hatte ziemliche Schwierigkeiten in der Schule, weil ich meinen Mund nicht gehalten habe. Und Jugendweihe waren einfach so Pflichtstunden, da wurde auch nicht viel mit Thema gemacht. So ein Theaterbesuch, ins KZ gegangen, so das Programm abgerattert, weil auch alle Lehrer merkten, wir haben gar keinen Bock darauf. Es hat sich an den Gesprächen auch keiner weiter beteiligt [...] an (Inhalte, Themen) kann ich mich nicht erinnern.«

»Sozialismus« war »gang und gäbe im Unterricht«, aber über den Ursprung und die Idee der Jugendweihe wurde wenig informiert (»also einhundertjährige Tradition – das war's« – B). Von den Inhalten weiß A »gar nichts. Ich kann mich überhaupt nicht daran erinnern, daß wir Jugendstunden hatten. Ich weiß bloß noch, daß wir eine Stunde mit FDJ sitzen mußten.« »Am meisten ist bei mir hängengeblieben der Besuch im KZ [...]

Ganz besonders wichtig war, uns die Todeszellen zu zeigen und die Gaskammern. Das ist ja das Problem gewesen, daß immer so eine Leier war, wenn du das von der 1. Klasse immer wieder hörst. Dann wird ein Appell abgeleiert, da standest du dann und irgendwelche Sachen wurden wieder davon erzählt, so daß du in der 8. Klasse, so mit 14/15, da schaltest du auf Durchzug.« (B) »Ich habe da überhaupt nicht zugehört, also hat mich eigentlich gar nicht groß interessiert. Also die Rede da war völlig uninteressant für mich. Mich hat mehr beschäftigt die Leute, wie sie da im Saal gegessen haben und so; und eigentlich waren wir alle aufgeregt. Und wie es dann nachher sein wird, wenn wir da oben sind und etwas überreicht bekommen, die Urkunden überreicht bekommen. Ansonsten: Man wird nicht erwachsen behandelt, schon gar nicht von« (B: »Staatsseite!«) – »ja, man wurde gesiezt, ansonsten war's nicht anders als vorher.« (A)

»Ja, es gab meistens Geldgeschenke [...] also von den ganzen Leuten in meiner Klasse habe ich das meiste Geld bekommen [...] da meine Oma eben Bürgermeisterin im Dorf war. Meine Eltern haben vorher gesagt, ›Grüß mal schön, dann kriegst du auch viel Geld.« Also man hat meistens Geldgeschenke oder irgendwelche Handtücher.« (A) »3500« (A) und »Ein Tausender« (B) werden auf die Frage »Wieviel kam denn so zusammen?« angegeben.

Unsere Frage »Wie verlief der Tag sonst noch? Woran könnt ihr euch erinnern?« wurde beantwortet mit: »Das schöne Essen« (B – 1988 !) »... Da gab es Sachen, die wir sonst nicht gekriegt haben. Wir hatten keine Beziehungen [...] Und vorher kannte ich nicht Rouladen. Rouladen waren für mich so was Tolles. Ich erinnere mich heute noch. Ich habe zwei Rouladen und zwei große Klöße gegessen – das war toll [...] Also das durfte ich mir wünschen.«

A (1990) feierte im Lokal. »Ja, wir haben etwas gemietet [...] und dann gab's ein Buffet [...] Bei mir waren es über 30, ein großer Teil Verwandtschaft und Freunde von meinen Eltern [...] also, 'ne richtig große Feier, wie 'ne Familienfeier im Prinzip.« »Das schöne ist eigentlich, wenn sozusagen die Familie mal zusammenkommt, finde ich – so eine große Feier [...] Gut, die Geldgeschenke waren mit wichtig, aber [...] das war nicht das Geld, das ich dann frei zur Verfügung hatte. Einfach so 'ne Feier, wo du einfach im Mittelpunkt stehst.« (B) Aber B sagt weiter: »Ich finde, das kannst du auch einfach so machen im bestimmten Alter – als Familie. Ich finde, da muß es nicht was Offizielles sein, weil die offizielle Veranstaltung war einfach nicht das wichtigste.«

Erinnert wird: Die *Familie* kam zusammen, es wurde *gefeiert*, es gab *Geschenke*, meist in Form von *Geld*, und gutes *Essen* – und man war erstmalig im *Mittelpunkt*. Auf diese Formel läßt sich sowohl Jugendweihe als auch Konfirmation – aus der Retrospektive der Betroffenen – bringen. Diese Fakten lassen die beiden Übergangsrituale für die Betroffenen attraktiv erscheinen. Inhaltlich oder ideologisch bleibt fast nichts hängen. Ansonsten gilt zurückblickend: »Ich hab' mir da gar nicht weiter Gedanken drüber gemacht; es war einfach für mich abgeschlossen.« (B)

d) *Jugendweihe und Konfirmation gestern und heute*: »Keine Ahnung mehr« – »Im Moment würde ich gar nichts wählen.«

»Habt ihr überhaupt zur DDR-Zeit gewußt, daß es in Westdeutschland auch Jugendweihe gibt?«. Darauf antworten beide: »Nein, gar nicht« (A) und »Nein, nichts über die Mauer hinaus.« (B) Auch ist nicht bekannt, »ob das hier (1997 in Hannover) auch mit dem Sozialismus verbunden wird«. (B) Das Thema ist abgehakt, vergessen – verdrängt!?

Auf die Frage, »wenn ihr jetzt noch mal vor der Entscheidung stehen würdet, unter jetzigen Bedingungen, also Nachwendezeit [...] würdet ihr gar nichts machen oder Jugendweihe oder Konfirmation wählen«, antwortet B: »Im Moment würde ich gar nichts wählen. Ich habe [...] vor einem Jahr auch nicht kirchlich geheiratet, bewußt, weil ich mit der Institution Kirche nicht klarkomme. So die Institution, wie sie aufgebaut ist, wie sie handelt. Und Jugendweihe würde ich auch nicht wieder wählen, weil das einfach [...] Zwang war, warum ich das gemacht habe. Deshalb war es mir auch wichtig, vor der Wende, bevor alles aufgelöst war, noch offiziell meine Mitgliedschaft der FDJ hinzulegen.« (Pastorentochter, hatte Jugendweihe und Konfirmation). A meint, »also ich weiß nicht, ob ich das machen würde, [...] um jetzt in dem Kreis der Erwachsenen zu sein. Das ist sowieso immer ein Nachteil.«

Abschließend haben wir die Möglichkeit gegeben, noch frei zu assoziieren: »Was sind denn jetzt aus eurer Sicht noch ein paar wichtige Dinge, die im Zusammenhang mit Jugendweihe zu erwähnen sind, die wir nicht gefragt haben?« Es kamen u. E. jugendweiheunspezifische typische DDR-(Jugend-) Antworten: »Es war unwahrscheinlich schwer, Sachen zu kaufen« (B: »Ja!«) »also das war schrecklich. Ja, also bei mir, das war kurz vor der Wende. Und da kamen irgendwelche schreckliche Sachen, wo man lange anstand, unwahrscheinlich lange [...] also es war echt

schrecklich. Und das ganze Drumherum war auch nicht schön.« (A) »Schuhe waren am schlimmsten zu kriegen.« (B) A: »Ja, überhaupt Sachen zu kaufen.«

Es hat den Anschein, daß es für typische DDR-Jugendliche mit 14 Jahren – vor allem für die Mädchen? – im Kontext der »Zwangsveranstaltung Jugendweihe« vor allem *jugendweiheunspezifische*, aber eben *DDR-alltagsspezifische* Probleme gab: Was ziehe ich an? Wo bekomme ich schicke Klamotten, Schuhe her?

#### HYPOTHESENGENERIERENDE ZUSAMMENFASSUNG:

Wir meinen, es ist deutlich geworden, daß die *Jugendweihe* in der DDR für die Jugendlichen selbst vor allem eine *Familienfeier* war, in der *Tradition* (»selbstverständlich«, auch die Eltern hatten Jugendweihe) oder *Zwang* (schulisch und auf den Beruf hin) ausschlaggebend für die Entscheidung sein konnten. Den jungen Menschen ging es dabei primär darum, bei der Familienfeier erstmals im *Mittelpunkt* zu stehen und viel *Geld* und/oder *Geschenke* sowie ein »schönes Essen« zu erhalten, wobei deren *größte Probleme* dabei wohl darin bestanden, welche Schuhe und Klamotten sie tragen würden/müßten. Die *Inhalte* der Unterrichtsstunden oder gar der Feierrede sind schnell vergessen, da sie größtenteils in der langatmigen *Wiederholung* schulischen Lernstoffes über den SED-Staat und den »Sozialismus« bestanden (»daß das immer so eine Leier war«). Da schaltet man schnell »auf Durchzug«; erinnert wird eigentlich nichts (»ich habe da überhaupt nicht zugehört«).

Langfristig prägend (über Inhalte, Ideologien, Personen) werden weder Jugendweihe noch Konfirmation erinnert – »keine Ahnung mehr«. Jugendweihe wurde und wird nicht wesentlich unterschiedlich zur Konfirmation erlebt – »eine ähnliche Veranstaltung«, nur »das eine total politisch, das andere religiös«. Dennoch war Neugierde oder gar ein wechselseitiges institutionelles Interesse, das beide Übergangsrituale verbindet, nicht festzustellen – eher Berührungängste auf beiden Seiten: Kein Dialog, kein öffentlicher Diskurs, nur Schweigen.

*Kirche und Jugendweihe gingen und gehen sich organisatorisch und institutionell aus dem Weg.* Das wirkt bis heute nach – sowohl in den Köpfen der ehemals Jugendlichen, als auch innerhalb der aktuellen ab- und ausgrenzenden und kontroversen Diskussion um die Jugendweihe »nach der Wende«. Dies zeigt sich auch in diffamierenden Termini wie z. B.

»Faktor der SED-Religionspolitik«, »Ostprodukt Jugendweihe« oder »post-sozialistisches Spektakel«. Gemäß unseren Beobachtungen und Studien treffen andere, durchaus kritische Bezeichnungen wie *marktwirtschaftlicher Trost*, *Kommerzveranstaltung* oder *Konsumvorbereitung* eher auf die – dieses Mal ökonomisch-ideologisch (nicht politisch-ideologisch) instrumentalisierte – Jugendweihe in Ostdeutschland zu. Es scheint das Schicksal des gesellschaftlich-historischen Phänomens Jugendweihe zu sein, daß es gegenüber unterschiedlichen Formen einer Instrumentalisierung nicht geübt zu sein scheint. Denn: Die jüngere Geschichte der Jugendweihe ist vor allem eine Geschichte des (ideologischen Fremd-) Mißbrauchs (während des Hitler-Faschismus und in der DDR ab 1955) oder des (selbstbestimmten, zumindest quantitativen) Mißerfolges (in Westdeutschland seit 1945).

»FAST DAS GLEICHE WIE KONFIRMATION, NUR HALT OHNE GLAUBEN UND SO.« PARTNERINTERVIEW ZUR JUGENDWEIHE IM WESTEN (1995 UND 1997)

Das Partnerinterview wurde am 8. Juli 1997 durchgeführt. Eine der beiden Interviewten hatte im Frühjahr 1997, also wenige Monate vor dem Interview, Jugendweihe, genauer gesagt: *Jugendfeier*, die andere (Cousine) zwei Jahre vorher. Beide Jugendfeiern fanden in Hannover statt; beide Jugendliche wohnen in einer Kleinstadt östlich von Hannover. Das Partnerinterview wurde stark von der älteren Probandin bestimmt.

a) *Motiv, Gründe für die Jugendweihe*: »Das war bei uns eher Tradition« – »Das ist ja auch 'ne Alternative.«

Auf unseren Eingangsimpuls (»Wie seid ihr denn zur Jugendweihe gekommen [...] wie war das so?«) wurde von der älteren Probandin (A) wie folgt reagiert. »Ja, das war eigentlich so, das war bei uns eher Tradition. Bei uns hat irgendwie jedes Jahr ein Kind Jugendfeier (!) [...] das war dann irgendwie gar keine Frage. Man hat sich halt darauf gefreut und so, das war selbstverständlich; da hat man sich nicht so Gedanken darüber gemacht. Das ist ja keine Glaubensfrage oder so. Es gibt ja keinen Glauben. Von daher hat man sich da keine Gedanken gemacht – ja, stehe ich jetzt dahinter oder nicht.« Die jüngere Cousine (B) bekräftigt diese Aussage: »Ja!« Es wird ergänzt: »Meine Mutter, die hat auch schon Jugendweihe

gehabt, und mein Bruder auch; und da war das auch schon klar, irgendwie« (A) und »Meine Eltern auch beide.« (B) »Bei mir war es halt einfach so: ich bin da halt hineingewachsen. Das war halt klar – das war halt ein schöner Tag und das ist ja auch ganz nett, Geschenke zu kriegen und feierlich ist es auch.« (A) »Man hat das ja immer schon von den älteren mitgekriegt, also von meinem Bruder.« (B)

In den beiden Familien, die miteinander verwandt sind, ist Jugendweihe/feier »normal«, familiäre Tradition (»klar«). Allerdings sagt A über ihre Großeltern (Jugend im Dritten Reich?), daß diese »nicht so dabei waren«.

Später haben wir noch mal nach »Gründen« gefragt, »warum man Jugendweihe oder Jugendfeier macht«. »Ja, ich denke, das ist einfach 'ne Alternative zur Konfirmation [...] es gibt auch Leute oder auch Jugendliche, die glauben halt nicht an Gott und machen halt Konfirmation wegen der Geschenke. Und da finde ich das dann doch schon als Alternative ganz nett. Und außerdem ist es auch so: Im Unterricht lernt man neue Leute kennen; man lernt was dazu. Das ist auch noch ein wichtiger Punkt irgendwie. Man lernt wirklich viel dazu, wenn man aufpaßt [...] und dann der Tag an sich ist auch schön. Die Feier an sich ist schön, finde ich [...] das ist ja auch 'ne Alternative [...] wenn man nicht an Gott glaubt.« (A) – »Anderthalb Jahre weniger Unterricht« ergänzt B noch dazu.

Auf die Frage: »Wenn ihr auch mal Kinder habt, würdet ihr das gerne sehen, wenn die auch Jugendweihe haben?« meint B: »Also, wenn sie wollen schon, aber ich zwinge sie jetzt nicht dazu irgendwie, weil viele Freundinnen von mir sagen: ›Ich mach' Konfirmation, nur weil meine Eltern das wollen.« Also so dann nicht.« A sieht das so: »Ja, bei uns war das so, wir sind da echt so hineingewachsen; das war eigentlich klar, daß wir Jugendfeier machen. Aber ich denke, daß ich das bei meinen Kindern so machen werde: Mit 13, 14 sind die alt genug, das zu verstehen. Dann werde ich denen das erklären, was es da alles für Alternativen gibt. Und dann sollen sie sich das selbst aussuchen. Ja, ich denke, das ist dann deren Sache. Mit 14 sind sie ja religionsmündig.«

Als einzig erkennbarer relevanter Unterschied zur ostdeutschen/DDR-Jugendweihe wird der Unterricht genannt: »Man lernt wirklich viel dazu.« Ansonsten gleichen sich die Aussagen über die Beweggründe (Tradition, Geschenke, Feier – Jugendweihe als Alternative – liberale spätere Erziehung zur Selbstbestimmung).

*b) Jugendweihe und Konfirmation – Humanismus und Religion: »Ja, ich denk mal, es ist so ähnlich wie die Konfirmation.« – »Weiß nicht.«*

Wir wollten wissen, was »denn so die Freunde oder Klassenkameraden sagen, die alle keine Jugendweihe hatten«, wie auf das quasi »abweichende Verhalten« im sozialen Umfeld (peers) reagiert wird. »Also, die nehmen das so hin; also, die haben da nicht viel gesagt. Die haben auch nachgefragt, wie das so ist [...] Also, meine Freundin, die meinte, die haben also eigentlich nur über Gott gesprochen und so. Und gar nicht über Alkohol und Drogen und so.« (A) »Ich glaube, im Konfirmandenunterricht wird teilweise auch über Drogen geredet, aber auch viel über Gott und Religion, glaube ich – also mehr als bei uns.« (B)

»Was sagen die Vertreter der Jugendweihe/Jugendfeier über andere Religionen – was ist für euch die Stelle der Religion« wollten wir wissen. »Ja, ich glaube, das ist so: Die Freien Humanisten glauben nur an das wissenschaftlich Erwiesene und bei den Religionen ist es da ja schon eher das Übernatürliche. Die glauben an irgend etwas halt; und bei den Freien Humanisten ist es eher so, daß die eher an sich selber glauben – und nicht an irgendwas Übernatürliches, was mehr Macht hat oder über der Menschheit steht. Ja, weiß nicht. Ich hab' mir dann halt auch überlegt, ob das jetzt für mich auch zutrifft, daß ich nur an das wissenschaftlich Erwiesene glaube oder auch an irgendwas, weiß nicht, was Übernatürliches – weiß nicht. Man macht sich da ja Gedanken drüber, wie das so ist. Oder ob man sich mit irgend einem Glauben doch vielleicht identifizieren kann. Aber – also bei mir ist es nicht so. Ich glaube teilweise nicht nur an das, was erwiesen ist, sondern – weil man kann es nicht erklären. Ich weiß es nicht, ob da noch was anderes ist oder so.« (A)

»Hauptunterschied zwischen Jugendweihe/Jugendfeier und Konfirmation« ist »der Glaube. Die Jugendweihe ist halt ohne Glaube.« (A) Oder: »An die Stelle von Gott« wird »eigentlich der Mensch« (A) gesetzt. Jugendweihe ist »halt nichts Übernatürliches. Kirche ist, das ist halt mehr Drumherum, so das ganze – ich weiß nicht. Bei den Freien Humanisten, da ist es ja nicht so. Da geht man ja nicht jeden Sonntag irgendwohin [...] das ist halt völlig anders – Weihnachten: da trifft man sich, macht ein Kaffeekränzchen oder so [...] bei den Freien Humanisten, das ist ganz anders, da gibt's halt Jugendgruppen und alles.« (A) Was die Jugendarbeit betrifft, meint A: »Ich denke auch nicht, daß es sich so groß unterscheidet. Das ist halt nur, ja, weiß ich nicht. Das ist halt nur, das nicht mit Gott zu verlangen.« Besonders betont wird: »Diese verschiedenen Arbeitsgruppen [...]

wenn wir irgendwann mal Probleme kriegen, wegen der Religion oder so, brauchen wir da nur hingehen und die helfen uns dann auch [...] Also ich denke, es prägt einen schon, daß man dann 'nen bißchen in die soziale Bahn läuft so hinterher dann [...] Es wird also viel Wert gelegt auf Toleranz und auf den Umgang mit den anderen Menschen.« (A)

Obwohl Jugendfeier im Großraum Hannover die große Ausnahme darstellt – ca. 25–30 junge Menschen gehen jährlich zur Jugendfeier der Freien Humanisten – ist es für andere Jugendliche, für die Freunde und Bekannten, »kein Thema [...] man redet eigentlich nicht drüber. Die guten Freunde, die wissen's schon [...] Also man wird schon gefragt, was das ist, manchmal vom Klassenlehrer, wenn da steht ›ohne Konfession‹ oder so: ›Was machst' denn du jetzt?‹ Ja, dann sage ich: Jugendweihe, also einfach, fast das gleiche wie Konfirmation, nur halt ohne Glauben und so.« (A) Der Bruder von B wurde im »Werte und Normen«-Unterricht »gefragt, ob er etwas anderes macht. Und da hat er's dann gesagt. Und da mußte er auch ein Referat drüber halten, was das ist und so.« (B)

Es wird deutlich, daß im Vorbereitungsunterricht der Freien Humanisten auch über Religion und Kirche geredet und das Besondere des Freien Humanismus im Vergleich zum Christentum betont bzw. hervorgehoben wird (ohne Gott und Glauben). Dies wird überdeutlich beim folgenden Themenkomplex:

*c) Erinnerungen an den Jugendfeierunterricht und dessen Inhalte: »Themen halt, die jetzt wichtig sind [...] Religion und solche Sachen.« – »Na ja, und dann gibt's auch noch Arbeitsgemeinschaften.«*

»Wir hatten einmal in der Woche Unterricht in Hannover.« (B: »Ja, von den Herbstferien an.«) »Ja und dann hat man alles über Religionen erklärt gekriegt und über Themen wie halt Nazi und Ausländerhaß. All so was halt, Themen halt, die jetzt wichtig sind [...] und] von anderen Glauben und Religionen, Hinduismus und Buddhismus und solche Sachen.« Über die Themen des Unterrichts sagt B. »Also im Unterricht haben wir auch über Alkohol und Drogen geredet und über Vergewaltigung und mit wem man reden sollte, wenn in der Schule irgend etwas ist.« Wir fragten dann konkreter, was so »hängen bleibt vom Unterricht«, worauf gesagt wurde: »daß man auch mal an andere Menschen denkt und so, das wird einem auch gesagt [...], daß man anderen auch helfen kann« (B).

Es wurden »drei Fahrten gemacht. So zwei Kennenlernwochen – eine kurz nach Beginn von diesem Unterricht, damit man sich erst einmal kennenlernt, und dann noch eine kurz vor Weihnachten, und dann war Abschlußfahrt (nach Berlin – ohne Museumsbesuch, weil der Betreuer, ein Sozialarbeiter, meinte »das bringt sowieso nichts, weil sich da jeder langweilt«) von vier Tagen. Na ja, und dann gibt's auch noch Arbeitsgemeinschaften, wo man Fotos macht und zusammen entwickelt und alles so was.« (A) B berichtet von einer Fahrt nach Bremen, »also, das war so'n okkultes Wochenende. Da war jemand, der hat uns ganz viel über Okkultismus erzählt [...] Übernatürliches, wie das funktioniert und ob da was dran ist.« Beide berichten, daß sie sich die Themen im Unterricht »selber aussuchen« konnten nach dem Motto »Dann wurde abgestimmt, wer das lieber machen möchte und wer das andere Thema lieber machen möchte.« (A)

Über die Jugendweihe in der DDR (oder im Dritten Reich, wonach wir auch gefragt haben) haben beide im Unterricht nur wenig erfahren. »Das war auf jeden Fall anders als hier [...] Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern [...] Ich weiß nicht so genau.« (A) »Da (DDR) sind es Hunderte, die Jugendfeier machen – nicht so, wie hier.« (B)

Der Unterricht bezog sich scheinbar wesentlich mehr auf *aktuelle* und *soziale* als auf politische Fragen und Probleme; es hat den Anschein, als würde es sich beim Unterricht und in Arbeitsgruppen mehr um *Jugendsozialarbeit* handeln.

*d) Erinnerungen an die Feierlichkeiten: »War richtig schön« – »Ich hab' ungefähr 1.000 Mark so bekommen.«*

Wir fragten: »Na, wie war denn der Tag?« B meinte: »Also man stand halt im Mittelpunkt und hat schöne Geschenke gekriegt, schöne persönliche Geschenke [...] es geht aber nicht nur um die Geschenke, sondern auch um was anderes. Also ich fand's richtig schön. Man hat Besuch gehabt, schönes Essen. Ich denk mal, es ist so ähnlich wie die Konfirmation [...] war richtig schön.« »Und ja, bei der Feier da, das war auch ganz schön irgendwie [...] Also, ich hab' ungefähr 1.000 Mark oder so bekommen.« (A) A erinnert sich vor allem an die »Verwandtschaft. Also, man hat alle wiedergesehen, auch die weiter weg wohnen; die waren an dem Tag alle da [...] mit denen dann wieder zu reden. Ja, es war halt wirklich schön dadurch, daß man ein bißchen mehr im Mittelpunkt steht; kommt man

dann auch mehr in Kontakt mit allen anderen als auf irgendwelchen anderen Geburtstagsfeiern.«

Was bleibt von der Feierrede, für dessen Gestaltung und Inhalte in der Regel eine bekannte Person aus Politik oder Kultur/Wissenschaft gebeten wird, in den Köpfen der jungen Menschen hängen? »Also irgendwie philosophische Dinge. So genau eigentlich weiß ich das nicht mehr«, erinnert sich A, während bei der Jugendfeier von B – so unsere Recherche – erstmals (!) keine Feierrede gehalten wurde. Der für den Unterricht und die Gestaltung der Jugendfeier zuständige fest angestellte Sozialarbeiter (!) meinte, so B, »daß bei einer Rede sowieso keiner zuhören würde, daß es langweilig ist. Und da wollten sie die gleich weglassen. Und dafür haben dann einige aus unserer Gruppe was sagen, vorlesen müssen – aus dem Buch, das wir gekriegt haben.« Das fanden beide »ganz gut«.

Auf die abschließende Frage »Wollt ihr noch irgendwas von euch erzählen, was die Jugendfeier oder Jugendweihe betrifft oder was wichtig sein könnte« meinten beide zuerst »mir fällt nichts besonderes ein – mir auch nicht«, dann betonte jedoch A vor allem. »Ich find's halt wichtig, daß es halt ohne Zwang ist und daß es auf keinen Fall 'ne Sekte ist; das glauben wirklich sehr viele« und B: »Die Feier ist so der richtige Abschluß dann.«

Die Erinnerungen gleichen denen der ostdeutschen Jugendweihe – es fallen die gleichen Begriffe: *Geschenke, Mittelpunkt, Essen, Verwandtschaft, schön*. Von den Inhalten der Festrede bleibt ebenso kaum etwas im Gedächtnis – in Hannover hat man bereits die Konsequenz daraus gezogen und auf die Feierrede erstmals verzichtet. Als relevant werden hervorgehoben, daß Jugendweihe/feier »ohne Zwang ist« und »auf keinen Fall 'ne Sekte ist«.

#### HYPOTHESENGENERIERENDE ZUSAMMENFASSUNG:

Auch bei der Jugendweihe/feier im Westen läßt sich konstatieren, daß Inhalte und Themen (die Feierrede z. B.) für die Jugendlichen eher sekundär sind gegenüber dem Erleben des Festtages und der Feier (Geld, Geschenke, Verwandtschaft, im Mittelpunkt stehen). Von daher, aus der Perspektive der jungen Menschen, lassen sich kaum Unterschiede festhalten. Jugendweihe/feier ist ebenso familiäre Tradition, verstanden als Alternative der Freien Humanisten zur Konfirmation. Für Freunde und Klassenkameraden ist die Jugendweihe nichts besonderes – es scheint religiös-weltan-

schauliche Liberalität vorzuliegen. Unterschiede werden im »Glauben« gesehen (Gott versus Wissenschaft/Mensch), abgeschwächt in der ausgeprägten Jugendgruppenarbeit mit ihren aktuellen und sozialen Themen.

Wir haben natürlich nicht untersucht, wie die Jugendweihe *gegenwärtig* in den unterschiedlichen Regionen/Ländern Ostdeutschlands vorbereitet (Unterricht, Themen und Inhalte) und durchgeführt (Organisation), erlebt (Feier) und erinnert wird. Auch haben wir keine *männlichen* Interviewpartner gehabt,<sup>2</sup> die, so unsere Annahme auf der Grundlage der Kenntnisse der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung, wahrscheinlich über *andere* Erfahrungen und Erinnerungen berichten würden. Ein Vergleich zwischen diesen beiden Partnerinterviews kann sich also nur auf die erlebten und erinnerten Phänomene der Jugendweihe beziehen, nicht darauf, was »wirklich«, z. B. inhaltlich-thematisch bzw. ideologisch, im Unterricht ablief.

---

2 Siehe Heiner Barz: Jugend und Religion. Bd. 3: Postsozialistische Religion. Opladen 1993.

## **Teilnehmende Beobachtung von Jugendweihen 1997 in Ost- und Westdeutschland**

### METHODISCHE VORBEMERKUNGEN UND REFLEXIONEN

Selbstkritisch merken wir an, daß unsere Beobachtungen im Rahmen eines studentischen Projektes den Makel haben, daß sie relativ wenig vorbereitet (d. h. wenig standardisiert erfolgten und Beobachtungstrainings fehlten) und von daher recht subjektiv und auch normativ waren. Eine neutrale Beobachtung, falls dies überhaupt möglich ist, ist bei einem ideologisch, affektiv und vorurteilsbeladenen Objekt wie das der Jugendweihe allerdings auch bei qualifizierter Schulung schwer möglich – vor allem auch die Protokollierung und Verbalisierung des (subjektiv-selektiv) beobachteten Geschehens. Dazu kam, daß jeweils unterschiedliche Personen beobachtet und Protokolle angefertigt haben (mindestens ein Verfasser war jedoch in allen Fällen dabei) und auch die Anzahl der BeobachterInnen variierte von eins bis drei. Es war ein studentisches Projekt mit Forschungsprotestcharakter zur Hypothesengenerierung.

In Westdeutschland mußten wir uns bei den Beobachtungen auf Großstädte konzentrieren (*Hannover* am 16. März 1997 und *Hamburg* am 3. Mai 1997), da an kleineren Orten mangels Interesse bzw. Masse keine Jugendweihen/feiern stattfinden; in Ostdeutschland besuchten wir über persönliche Kontakte Jugendweihen bzw. -feiern in Kleinstädten (*Quedlinburg* am 18. April 1997 und *Querfurt* am 10. Mai 1997 – beide in Sachsen-Anhalt). Zu allen vier Feiern liegen Stichwortprotokolle auf Grundlage einer Beobachtungsanleitung vor, die wir in der Projektgruppe erarbeitet haben.

Bei den Beobachtungen sind wir – je nach Anzahl der Beobachter (ein bis drei Projektmitglieder) – arbeitsteilig bzw. themenbereichsspezifisch vorgegangen. Wir konzentrierten uns auf die Punkte (Beobachtungsleitfaden):

- »Ablauf und Inhalte der Feier« (Ort, Zeiten, Personen, Struktur usw.);
- »Inhalte der Festrede« (Themen, Werte, Adressaten usw.);
- »Ausstattung des Raumes/Kleidung der Jugendweihlinge und der Gäste«;
- »Musikalische und künstlerische Darbietungen«;
- »Besonderheiten der jeweiligen Feier und Gesamteindruck«.

JUGENDWEIHE IN QUEDLINBURG AM 18. APRIL 1997  
(ZWEI PROTOKOLLE)

Ablauf: Die Feierlichkeit fand im Schauspielhaus in Quedlinburg am Samstag statt und dauerte knapp eine Stunde (10.50 – 11.50 Uhr). Der große Saal ist mit etwa 140 Menschen gut halb gefüllt. Vor der kurzen Eingangsbegrüßung durch einen der Organisatoren der »Interessengemeinschaft Jugendweihe« nehmen drei Musiker neben ihren Instrumenten auf der Bühne Platz. Zu klassischer Musik vom Band erfolgt der »Einmarsch« der 24 Jugendlichen, der mit den Worten »Ich bitte Sie, sich von den Plätzen zu erheben« angekündigt wird. Es wird gefilmt und photographiert.

Sodann erfolgt die *Ansprache/Festrede* durch den Kreistagsvorsitzenden, die etwa 15 Minuten dauert und mit den Worten beginnt: »Liebe Mädels und Jungen, liebe Eltern [...] und Gäste« und mit »viel Spaß und alles Gute« beendet wird (dazu später ausführlicher). Es folgt der Auftritt eines sechsköpfigen *Frauen/Mädchenballetts* (ca. 16–18 Jahre alt) zu klassischer Musik vom Band, dem ein Gitarrenmusikstück der Bühnenmusiker folgt – typische »Erwachsenenmusik«. Eine halbe Stunde ist etwa vergangen. Eine junge Frau trägt die »Kinderhymne« von Bertolt Brecht vor, in der es um Frieden, Liebe, Völkerfreundschaft und Deutschland geht.

Nach diesen mehr »ernsten« oder erwachsenenzentrierten Beiträgen wird es »jugendlicher«, »moderner«, »aktueller«. Eine Frau im roten Hosenanzug singt sogenannten »Moralschlager« zur Gitarre mit Inhalten/Texten wie »Bleib doch steh'n« und »Mauern geh'n, wir haben Mauern fallen seh'n«.

Dann rückt der *Höhepunkt* näher: »Die Jugendweihe erhalten ...«. Gruppenweise (4 mal 6 gleich 24) treten die namentlich aufgerufenen Jugendlichen auf die Bühne; es werden Urkunde, Blumen und ein Buch überreicht (auch ein Werbeprospekt der Leonberger Bausparkasse – Sponsor?); es wird jeweils geklatscht. Die Hintergrundmusik vom Band ist modern und international: »I'm sailing« oder »Über sieben Brücken mußt Du geh'n« (DDR-Hit, der auch im Westen erfolgreich war).

Ein Gedicht »Vom Erwachsenwerden«, von einer Jugendlichen vorgelesen, soll den Höhepunkt beenden. Es geht inhaltlich um »Sinn«, »Niet-hose«, die »Eltern« und eine »jugendgemäße« Sprache wird bemüht (*geil, modern*).

Die folgende poppig-fetzig Musik und *Tanzdarbietung* des Balletts – Michael Jackson läßt grüßen – deutet immer mehr »Jugendlichkeit«/»Jugendzentriertheit« der Feier an, die schließlich von der *Danksagung* der

Jugendweihlinge (»Liebe Eltern, Großeltern, Gäste [...] seit dem heutigen Tag [...] 14 Jahre [...] im Kreis der Erwachsenen aufgenommen [...] nun selbst denken [...] Dank an Eltern Lehrer [...] aber es ist immer noch wichtig: Lernen, Vertrauen«) und einem Gitarrenstück mit Text »Dann wird alles gut« und dem *Auszug* beendet wird.

Draußen vor dem Schauspielhaus wird photographiert, es werden Glückwünsche an die Jugendlichen ausgesprochen; Familie und Verwandtschaft sammeln sich zur Fahrt zum gemeinsamen Mittagessen (meist in einem Restaurant).

Inhalte der Festrede: Ausgangspunkt ist die Aussage bzw. Frage: Die Kinder werden »flügge« und verlassen das »Nest«; reicht es, was wir ihnen »fürs Leben mitgegeben haben«? Es wird ein Bezug zur »Gesellschaft« hergestellt, diese aber nicht näher typisiert. An die Jugendlichen adressiert wird gesagt: Ihr werdet »erwachsen«, könnt/sollt »allein entscheiden« und »selbständig handeln«. Es wird auf »Schule« und »Zukunft« verwiesen und betont, daß »Veränderungen« beginnen (das »Sie«). Thematisch-inhaltlich werden angesprochen: »Beruf«, »Berufsprobleme«, »Verantwortung«, »die Welt verändert sich« mit dem *Fazit*: »allein entscheiden ist einfacher und schwerer«. Die Rede befaßt sich mit einem breiten Themenspektrum: Beruf-Zukunft, Geld-Zeit, Liebe-Spaß-Vertrauen, Werte wie Freundschaft, aktuelle Probleme wie Asyl, Schutz, Werbung, Verführung, Fernsehen, Kaufen ... mit dem *Fazit*: Kritik ist wichtig, Mut haben und Rechte einklagen. Der Redner stellt interkulturelle und ökologische Themen in den Mittelpunkt: »Der Mensch ist Ausländer – fast überall«, »Macht euch die Erde untertan« (aber heute »Ozonloch«, »Klimakatastrophe«, »Waldsterben«, »Autostaus« ... »Hunger in Entwicklungsländern«) bis zu »Die Erde ist nur geborgt« und »Was ist der Preis dafür?«. Da »das Erwachsenwerden gerade erst anfängt«, muß man sich fragen: »Was ist ein schönes Leben?«

Der Festredner, der Kreistagsvorsitzende, bemüht sich, alle wichtigen Inhalte gängiger medial-politischer Debatten anzusprechen. Inhaltlich geht es um die beiden zentralen Werte *Verantwortung* und *Toleranz*, darum, wovon Erwachsene denken, daß es für junge Menschen zukünftig relevant ist. Es bleibt aber u. E. bei ritualisierten Phrasen ohne konkrete Tiefen. Schlagworte und Fragen überwiegen, Perspektiven oder Handlungsmöglichkeiten werden nicht erwähnt.

»Wir gratulieren zur Jugendweihe [...] Allen ein schönes Fest; viel Spaß dabei.«

Die *Kleidung* sowohl der Jugendweihlinge als auch der Familienangehörigen und Gäste kann als »pluralistisch« bezeichnet werden, von der Tendenz her eher »festtagsgemäß« (kleines Schwarzes und Anzug/Sakko mit Krawatte), aber es sind auch Jeans und bei den Gästen ältere Kleidungsstücke zu sehen. Das Äußere wirkt insgesamt eher bieder, kleinstädtisch, wenig bunt. Der *Saal* ist kaum ausgeleuchtet und insgesamt wenig geschmückt. Über der Bühne hängt ein Schild »Jugendweihe 1997«; links und rechts auf der Bühne sind Plastikblumengebinde plazierte. Das Ganze wirkt eher karg und puritanisch.

Insgesamt fällt beim gesamten Ablauf eine starke *Familienzentrierung* der Feier auf, d. h. man klatscht vor allem beim eigenen Kind bzw. Verwandten, fotografiert nur dann und wartet eben auf den jeweiligen *Bühnenauftritt*. Familie und Verwandtschaft identifizieren sich stark mit ihrem jugendlichen Angehörigen, der/die wirklich im *Mittelpunkt* steht. Die Rede wurde relativ gleichgültig, ohne emotionale Reaktionen vernommen, nicht kognitiv aufgenommen. Ein Gefühl einer »Gemeinschaft« kommt u. E. nicht auf; die Anwesenden teilen sich in Gruppen, eben *Verwandtschaften*, auf. Nach der Feier, d. h. beim Hinausgehen und vor dem Festsaal, verläuft das Ganze noch personen/familienzentrierter. Kontakte und Kommunikationen zwischen den Gruppen finden nicht statt – man (Familienverband) bleibt eher unter sich.

## JUGENDFEIER IN QUERFURT AM 10. MAI 1997 (ZWEI PROTOKOLLE)

Ablauf: Veranstalter ist der »Humanistische Verband Deutschland/Sachsen-Anhalt e. V.« Die »Jugendfeier« (!) findet am Samstag um 14 Uhr im Schützenhaus in Querfurt statt und dauert etwa eine Stunde. Ungefähr 60 Jugendliche sind zur Feier erschienen; der Saal ist gut gefüllt, annähernd 500 Menschen sind anwesend. Im Folgenden geben wir in Kurzform und stichwortartig vor allem die Unterschiede (»Humanistische Jugendfeier«) zur Jugendweihe in Quedlinburg (»Interessengemeinschaft Jugendweihe«) wieder:

Alle *Musikstücke* und *Tanzaufführungen* (Musikgruppe »Java Fife« und Tanzgruppe »Crazy Girls«) sind »modern«, in englischer Sprache und »poppig«.

Die *Wortbeiträge* (Begrüßung, Kurzbeiträge, Gedichte durch einen Schauspieler) sind jugendgemäßer, mit dem Ziel des Streßabbaus (Themen

vor allem »vom Kind zum Jugendlichen«; »Blick in den Spiegel« und Rückblick: »Ich möchte noch mal so sein wie früher« – Reflexionen dazu. Kinder: »Was Kinder alles so schlechtes machen. Man sieht, es sind schon Menschen.« – Erich Kästner: »Nur wer erwachsen wird und ein Kind bleibt, ist ein Mensch.«). Aber auch die üblichen Themen werden angesprochen: Erwachsenwerden, das »Sie«, Probleme junger Menschen, Schule, Zukunft ... »es gibt keine Patentrezepte und Weisheiten«, Geschenke, Liebe, Vertrauen, Entwicklung ... »endlich erwachsen«.

Nach 20 Minuten erfolgt eine etwa zehnmütige *Festrede* der Regionalleiterin des »Humanistischen Verbandes Deutschlands, Landesverband Sachsen-Anhalt e. V., Region Merseburg/Querfurt« (siehe unten).

Dann erfolgt als *Höhepunkt* die »Eintragung in das Goldene Buch der Jugendfeier«. Jeweils zwei werden per Namensaufruf auf die Bühne gebeten, wo links und rechts zwei Tische mit den Büchern zur Eintragung stehen. Ein Blumenstrauß wird überreicht, es wird beim Betreten und Verlassen der Bühne applaudiert usw.

Das *Schützenhaus* ist auf der Bühne mit *echten Blumenarrangements* relativ festlich geschmückt; ein großes Transparent »Jugendfeier 1997« hängt über der Bühne. Die *Kleidung* ist pluralistisch und individualistisch – jedem das Seine. Die Atmosphäre im Saal ist aufmerksam-gespannt. Die Darbietungen der Tanzgruppe werden am stärksten applaudiert.

In der Festrede geht es um eine realistische, teilweise emphatische Beschreibung des jugendlichen Lebens: Der Alltag wird keine Veränderungen (!) bringen; »Ihr müßt euren Lebensstil entwickeln« (Kleidung, Musik, Frisur – »das eigene finden«). An die Eltern adressiert wird an »Toleranz« appelliert: Kinder werden erwachsen; Problem ist das »Verstehen«; es gibt »keine Wahrheiten« oder »fertige Antworten« (»keine Patentrezepte«) – also eine Art »postmoderner Relativismus« bzw. Anti-Dogmatismus wird u. E. propagiert. Stark wird das Gemeinschaftsgefühl (»Wir Humanisten«) und die spezifische Wertorientierung (Kants »kategorischer Imperativ« und »Toleranz«) betont: Der »eigene Verstand« soll Fixpunkt der Orientierung (»Erkenntnis«) sein. Aber auch die üblichen Themen wie »neuer Lebensabschnitt«, »Vertrauen« und »Lernen/ Zukunft« werden nicht ausgeklammert. Motto: »Kind bleiben und erwachsen werden« (Kästner) und »Leben auf Kosten anderer kostet Freunde«.

Das Ganze wirkt – im Vergleich zu Quedlinburg (»Interessengemeinschaft Jugendweihe e. V.«) – »moderner«, *jugendgemäßer* inszeniert, was Tanz und Musik betrifft, d. h. stärker anglo-amerikanisch in der Ausrichtung (siehe auch die Namen der auftretenden Gruppen oder die Musikstück-

ke wie »Swing is the thing«, »Tiger Rag« als Klassiker). Die Wortbeiträge und die Rede wirken humorvoller, aber nicht oberflächlich (Kästner), *emphatischer*, aber nicht gekünstelt juvenil. Es wird ein *aktives* (»humanistisches«) Menschenbild gezeichnet: *Erkennen* und mit Vernunft und Geduld *verändern* statt glauben und passiv hoffen.

## JUGENDFEIER IN HANNOVER AM 16. MÄRZ 1997 (DREI PROTOKOLLE)

Ablauf: Die Feier fand am *Sonntag* um 10.30 Uhr im Beethoven-Saal des Kongreß-Zentrums in Hannover statt und dauerte etwa 70 Minuten. Knapp 30 Jugendliche aus dem Großraum Hannover sind zur Jugendweihe erschienen. Der Saal ist gut, aber nicht voll gefüllt. Vor der Feier wird ein offizielles Gruppenphoto aller Jugendweihlinge angefertigt.

Klassische Musik leitet die Feier beim *Einmarsch* ein. Die Jugendlichen nehmen in den ersten Reihen Platz und werden zur »humanistischen Jugendfeier« begrüßt: »Endlich kein Kind mehr« und »erwachsen werden« als Themen. Eine eigens aus Ostdeutschland (!) engagierte *Künstlerin* betritt mit vier Jugendlichen (ehemalige Jugendweihlinge) die Bühne und singt einleitend ein Lied über »Träume«. Weiter werden von der 1. Vorsitzenden der Humanisten Hannovers offiziell Ehrengäste begrüßt (stellvertretende Bürgermeisterin, PolitikerInnen, DGB-Vertreter, Präsident der »Freien Humanisten«), und es wird ein Schreiben der Justizministerin verlesen, die ihr Fehlen entschuldigt.

Alsdann begrüßt der »Jugendbildungsreferent« (ein Sozialarbeiter) direkt, kurz, jugendgemäß und salopp die anwesenden Jugendlichen und spricht *ihren* Tag an, erinnert an die gemeinsamen Erfahrungen (z. B. Berlinfahrt) und den Spaß der Vorbereitungszeit, betont aber auch, daß die »Probleme noch kommen«. Starker Applaus begleitet die Aussage, daß es der »Tag der Jugendlichen« ist.

Die *Künstlerin* führt von nun an durch das Programm (!), singt Lieder über »Kindheit« (»doch zu schnell bist du groß«) und elterliche Gefühle. Ein ehemaliger Jugendweihling trägt ein Gedicht über den »Krieg« vor (Brecht), auch den »Krieg im Alltag« (Ehe, Fronten, Gegensätze), das wiederum von einem *Chanson* der Künstlerin, am Klavier begleitet, abgelöst wird: Es geht um »klein-groß« und »größer werden« (Beispiel Baum), um Dummheit (»dumm bedeutet ruhig und erfolgreich«). Darauf antworten wiederum die Jugendlichen auf der Bühne – in poppigen Klamotten – mit

*Texten* über »Beziehungen« (auch Ost-West), Cliques, Freundschaft, Mauern (Berlin), Schule, Musik, Arroganz (der Wessis), Vorurteile (deutsch-deutsch), Reisen, Konkurrenz, Schuld und Schulden, Erfahrungen und Kontakte, Politik usw. Künstlerin und Jugendliche wechseln einander ab und ergänzen sich durch ihre Beiträge in Form von Gesang und Gedichten (Liebeslieder, »Gestern und Morgen«, »zwei Königskinder« ... »wie kommen wir wieder zusammen«? Brüder und Schwestern, deutsch-deutsch, »black and white«, »Zwischen gestern und heute liegt mehr als ein Tag«, »An die Jugend« usw.). *Inhalte/Begriffe/Werte* sind Freiheit, Toleranz, Verunft, Verantwortung, Gefühl, Liebe, Wahrheit, Vertrauen, volles Leben. Neben dieser *Werteliste* kommt »Jugend« zur Sprache, die Situation »zwischen«, »in between«, »between yesterday and tomorrow« – eine Stunde ist vergangen.

Fazit der inhaltlich gefüllten künstlerischen Darbietungen ist: Zwischen gestern und morgen liegt ein besonderer Tag, die *Jugendfeier* mit den Kindern als Hauptpersonen, die nun erwachsen werden, Geschenke erhalten, fotografiert werden und nun »fünf Mark Taschengeld mehr erhalten«. Ihr seid »kein Kind mehr, aber seid Ihr schon erwachsen?« »Macht Eure Fehler« und lernt daraus.

Nun spricht wieder die Vorsitzende – etwas verunsichert durch die erwähnten inhaltlichen Themen (Aktualität der Ost-West-Problematik) und den alternativen Ablauf – und erwähnt, daß die Jugendlichen nun »bei den Freien Humanisten stimmberechtigt« sind. Dann werden endlich als *Höhepunkt* die *Urkunden* und ein Buchgeschenk überreicht, und die Jugendlichen – einzeln aufgerufen – tragen sich auf der Bühne in das »Goldene Buch« ein. Es wird ein *Spruch für alle* (Motto, Ziel) gewählt:

»Es gehört mehr Mut dazu,  
seine eigene Meinung zu ändern,  
als ihr treu zu sein«

verbunden mit dem Wunsch, »tolerant zu sein und nachgeben zu können«. Zum Abschluß bzw. Ausmarsch stehen alle auf und singen zusammen (!)

»Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten [...]  
Es bleibt dabei, die Gedanken sind frei«  
und

»Mit uns geht die neue Zeit [...]  
wenn wir schreiten Seit' an Seit'«

(Textabdruck dazu auf der Rückseite des Programmheftes).

Es gab – »erstmals« – *keine Festrede* (!) bei einer Jugendfeier in Hannover.

Der Beethoven-Saal des Kongreß-Zentrums wirkt bereits ursprünglich relativ festlich und war schlicht und einfach geschmückt. Der *Raum* war abgedunkelt und bei den jeweiligen Darbietungen wurde der Lichtspot auf die Künstlerin oder die jeweils Vortragenden gerichtet (Showeffekt). Das Transparent »Freie Humanisten« wirkte auf uns neutrale Beobachter eher wie eine Art »Wahlplakat«.

Die *Kleidung* der Jugendweihlinge war schick, bunt und modern, aber sehr unterschiedlich (*pluralistisch und individualistisch* – Robe und Jeans, aber meist klassisch schwarz-weiß). Die Erwachsenen erschienen meist im Anzug und Krawatte bzw. im Rock und Kostüm. Weiter fiel auf, daß viele ältere und auch Kinder, eben die *Familienverbände/Verwandtschaften*, dabei waren. Ein Teil der Anwesenden kam aus Ostdeutschland (wie uns auch vorher gesagt wurde).

Das Ganze, erstmals in alternativer Form durchgeführt (ohne Festrede, eine Künstlerin führt durch das Programm, inhaltlich anspruchsvolle Texte), schien u. E. sowohl Teile der Organisation (1. Vorsitzende) als auch die älteren Gäste zu *verunsichern* (Traditionsbruch?) – den Jugendweihlingen selbst schien es eher zu gefallen (?). Die »diesmal etwas andere Feier« wirkte progressiv in den Liedern (d. h. in der Tradition der Idee/Ideologie der Freien Humanisten) und eher bildungsbürgerlich bzw. reformpädagogisch-aufklärerisch in den Texten bzw. Gedichten. Einer unserer studentischen Beobachterinnen erschien das Ganze als »zu viel Kunst« und »zu wenig Weihe« (Protokollnotiz), mehr Unterhaltung als Feier; auch wurden die, um die es schließlich geht, zu wenig in den Ablauf einbezogen. Im Mittelpunkt (!) stand die Künstlerin mit ihren oftmals persönlich-moralischen Aussagen und Ansprachen. Neben ihr wurden die anderen auf der Bühne und im Saal zu Statisten. Demgegenüber mußten auch die kritischen Textbeiträge der ehemaligen Jugendweihlinge, trotz ihrer Konkretheit und Adäquatheit, notgedrungen qualitativ abfallen (es sind eben nervöse Laien – aber das wußten die Organisatoren sicher vorher).

Auffallend war die *Diskrepanz* zwischen Auftritt und Worte der 1. Vorsitzenden (freihumanistisch-traditionell, floskelhafte Sprüche, rückwärts-gewandt) und des Jugendbildungsreferenten, eines Sozialpädagogen, der die Hauptarbeit mit den Jugendlichen durchführt (Vorbereitung, Freizeiten, Ansprechpartner) und deren Identifikationsperson ist, aber auch die *Diskrepanz* zwischen Konzert bzw. Unterhaltung einerseits und Feier andererseits. Diejenigen, die eigentlich im Mittelpunkt stehen sollten, schien das

aber wenig zu stören – vermutlich dachten sie an die schönen erwartungsvollen Stunden danach (Familienfeier, Geschenke etc.) oder auch an die schöne gemeinsame Zeit zuvor?

### JUGENDWEIHE IN HAMBURG AM 3. MAI 1997 (EIN PROTOKOLL)

Ablauf: Die Jugendweihe für ganz Hamburg und Umgebung fand in der *Musikhalle* Hamburg (wunderschönes altes Theater) statt. Der Saal war gefüllt; es waren ca. 800 Personen anwesend. Die Feier an einem *Samstag* dauerte von 10.50 – 12.20 Uhr, also 90 Minuten. Es nahmen ca. 100 Jugendliche daran teil. Der *Raum* war schlicht und sparsam ausgestattet, die Blumengebinde jedoch auffallend frisch und schön. Die Bühne war gut ausgeleuchtet und von einem Schild »Jugendfeier 1997« gekrönt. Der Ablauf der Zeremonie wird stark von Flüstern und Unterhaltungen gestört; beim Aufrufen der Jugendlichen steigert sich die Unruhe zu rhythmischem Klatschen, teilweise von (Beifalls-)Pfeifen und Gejohle begleitet – feierlich wirkt das Ganze nicht.

Zum fast perfekt choreographisch inszenierten *Einmarsch* spielt »The Savoy Big Band«; die Jugendlichen nehmen in den ersten fünf Reihen Platz. Die Begrüßung erfolgt durch den 1. Vorsitzenden der Jugendweihe Hamburg e. V. Er erwähnt besonders die Jugendweihlinge und auch die ca. 40 jugendlichen Gäste aus *Leipzig* (Hamburg und Leipzig sind Partner in der Jugendweihe) und geht auf die aufklärerische *Tradition* der Jugendweihe ein, die »durch den braunen Spuk unterbrochen« wurde. Die Jugendweihe in der DDR wird dagegen nicht angesprochen. Es wird aber betont, daß »nach 1945 etwa 110.000 Jugendliche in Hamburg die Weihe erhalten« haben. Der 1. Vorsitzende erhofft sich aber durch die Aktualität der Jugendweihe in Ostdeutschland Effekte für den Westen. Ausdrücklich hebt er auch die öffentliche Anerkennung der Arbeit der Jugendweiheanbieter in Hamburg hervor. Konkret: Der *Oberbürgermeister* hat z. B. das Vorwort zur Publikation »100 Jahre Jugendweihe Hamburg« verfaßt, und viele Redner aus dem politischen Raum hätte man schon gewinnen können.

Sodann erfolgt ein *Ausdruckstanz* einer Chemnitzer Frauengruppe zu Musik von Ravel (vom Band) und *Rezitationen* von Weihlingen (»Seid wachsam«). Die Band spielt weitere Lieder (»Mein Freund, der Baum, ist tot« und »Fahr mit mir den Fluß herunter«, »Hero«, »Ehrenwertes Haus«, »I'll be there«, »Jamie«), die jeweils von Rezitationen (immer durch die Jugendlichen selbst: »Wovon ich träume« und »Lieder zur Jugendweihe«,

»Alles verändert sich«) abgelöst werden. Zuletzt vor der Festrede kommt das *Ballett* mit einem modernen Stück auf die Bühne – fast eine volle Stunde ist vergangen.

Ein weiteres *Musikstück* (»Peace to the world«) leitet zum *Festakt*, der Jugendweihe, über. Die Jugendlichen werden namentlich aufgerufen, stellen sich in Reihe auf, erhalten Urkunde und ein Buch – es geht fast wie am Fließband, und »es kommt fast Volksfestcharakter auf – bis hin zum Johlen beim Aufrufen der Namen« (Protokoll). Dies steigert sich von Gruppe zu Gruppe, bis die etwa 100 Jugendweihlinge »abgefertigt« sind.

Es kommen nun *Ballettaufführungen*, *Danksagungen* der Weihlinge an Eltern, Lehrer und Gruppenleiter und die *Abschlussworte* des Vorsitzenden, der noch mal ausdrücklich die vortragenden Jugendlichen lobt und die Kooperation mit Sachsen/Leipzig betont. Der abschließende *Auszug* der Jugendweihlinge erfolgt bei *großer Unruhe*, viele Angehörige und Gäste verlassen gleichzeitig mit den Jugendlichen den Saal, am Ende sind nur noch wenige auf ihren Plätzen – das ganze von der Big Band musikalisch begleitet (»Blues on Parade«).

Nach der Feier findet noch reges Treiben statt: Starkes Frequentieren einer Sektbar, viel Photographieren und Filmen, Kommunikation und Kontakte zwischen den Gruppen – man scheint sich zu kennen –; in-group-feeling kommt auf.

Die Festrede eines SPD-MdB aus Sachsen ist äußerst kurz (ca. vier Minuten !) und war für den Beobachter »inhaltlich kaum nachvollziehbar« (Protokollnotiz).

*Inhalt:* Der Redner geht auf die *historische* Beurteilung der Jugendweihe ein, erwähnt den Mißbrauch ab 1955 in der DDR (»Zwang statt Emanzipation«) und ihre neuerliche freie Entfaltung seit 1989. Daneben werden Fragen und Probleme des Erwachsenwerdens angesprochen (»mehr Freiheiten, mehr Rechte, mehr Pflichten«). Dann wird über Schlagworte (»Globalisierung«, »Ausbildungsplatzmiserie«, »Umwelt«, »Billiglöhne« usw. – »alles Probleme, die wir gemeinsam lösen könnten«) auf die jugendliche »Politikverdrossenheit« und die Ost-West-Thematik/Problematik eingegangen – eine typische Politikerrede. Wichtig sei das »Zusammenwachsen«, das »Haus Europa« und eine europäische »Sozialcharta«. Und: Jugend bedeutet »neue Anforderungen«, z. B. Berufswahl und Familiengründung. Dazu sollte man die Hilfe der nächsten Verwandten und Freunde nutzen und ihnen danken.

Insgesamt auffallend in Hamburg war, daß man sich – trotz der großen Masse – scheinbar recht gut kannte. Jugendfeier in Hamburg scheint ne-

ben Familienfeier auch ein *Gruppentreffen* der »Jugendweihe e. V. Hamburg« zu sein. Das Ganze ist sehr professionell arrangiert, aber dadurch auch mit *Showcharakter* versehen. Die Ansprache glich dann auch einer *Wahlkampfede*. So kam, zumindest für unseren Beobachter, teilweise »Volksfestcharakter« auf – man kennt sich und trifft sich mal wieder. Eine feierlich-würdige Atmosphäre konnte so nicht entstehen – was aber scheinbar niemanden störte.

## AUSBLICK

Was läßt sich vergleichend an Hand der *teilnehmenden Beobachtungen* und der darauf basierenden Darstellung von vier Jugendweihen bzw. -feiern in Ost- und Westdeutschland sowie der Auswertung unserer *Partnerinterviews* als Ergebnisse bzw. weitere Forschungsaufgaben/fragen festhalten bzw. formulieren?

Die Jugendweihe bzw. Jugendfeier – hier beginnt schon die erste relevante und folgenreiche *Differenzierung* je nach Trägerorganisation (also Tradition und Selbstverständnis) – ist gegenwärtig (Mitte/Ende der neunziger Jahre) weder in Ost- noch in Westdeutschland, noch weniger logischerweise im vereinten Deutschland, ein eindeutiges, d. h. in Ablauf, Inhalt und Zielperspektive fest strukturiertes Unterfangen bzw. gesellschaftliches Phänomen. Es kann somit als *pluralistisches* und *ausdifferenziertes* gesellschaftliches Ereignis bezeichnet werden.

Für die Jugendlichen sind, was ihre Interessen als Teilnehmer und ihre Erinnerungen an den Festtag betrifft, die *Unterschiede* gegenüber der Konfirmation oder Firmung *gering*. Für sie ist wichtig, daß sie im Rahmen einer *Familien- und Verwandtschaftsfeier* erstmals bewußt im *Mittelpunkt* stehen, *Geld* und *Geschenke* erhalten, sich ihre dringendsten *Konsumwünsche* damit erfüllen können und später gerne an den Tag zurückdenken (können).

Die Jugendweihe wird in *Ostdeutschland* von den jungen Leuten nach wie vor als etwas Normales, ja meist *Selbstverständliches* betrachtet, ist dort stärker als *Massenveranstaltung* an Werbemaßnahmen gekoppelt und in bezug auf ihre Vorbereitung lockerer und *inhaltlich leerer* als im Westen; während im Osten überwiegend *jugendkulturelle* Themen und Probleme im Mittelpunkt stehen, sind die Vorbereitungen in *Westdeutschland* wahrscheinlich *gehaltvoller*, aber auch »*normativer*« gemäß den Werten, Ideen und Traditionen der Freien Humanisten und Freidenker. Man ist fast ge-

neigt zu sagen, daß die Jugendfeiern in Westdeutschland *elitäre* Veranstaltungen sind.

Die Betroffenen selbst haben im Freundeskreis oder in der Kommune keine Probleme, wenn sie Jugendweihe/feier haben und auch ihre Freunde (peers) sehen darin *nichts Abweichendes* – auch nicht in Westdeutschland, wo die Jugendfeier ein Randphänomen war und ist. Gegenüber Religion und Kirche oder deren Alternativen scheinen sich in der gegenwärtigen Jugend – und tendenziell auch in der Gesamtgesellschaft – *Toleranz und Verständnis* als wesentliche Merkmale herauszukristallisieren. Abweichung gehört im Kontext von Religion/Glauben zur postmodernen Normalität.

Die öffentlichen *Feierlichkeiten* gleichen sich in Ablauf, Inszenierung und Dauer recht stark und verlaufen in der Regel quasi *ritualisiert*. Es scheint sich aber partiell (siehe Hannover) eine Art *Unbehagen* an der Tradition der Feierlichkeiten und deren Erwachsenenorientierung breit zu machen und in Einzelfällen in eine experimentelle Phase (z. B. ohne Festrede) überzugehen. Die allgemeinen *Showeinlagen und der künstlerische Rahmen* (Musik, Tanz, Versdichtung usw.) sollen wahrscheinlich nach wie vor den *weltlichen* Charakter der Feier unterstreichen und diese von der Konfirmation abheben.

Als *Familienfeier* nach dem Festakt scheint sich die Jugendweihe/feier in keinsten Weise geändert zu haben. Vermutlich ist ihre Hauptfunktion genau dies: Das Zusammenkommen von Familie und Verwandtschaft – oftmals auch ein erstes Kennenlernen – zu Ehren eines ihrer jugendlichen Mitglieder, das an diesem Tag symbolisch – nicht real – in den *Kreis der Erwachsenen* aufgenommen wird. Dies erfolgt über familienspezifische Rituale des Feierns, Essen und Trinkens – wie bei Hochzeiten und Sterbefällen, nur daß im Mittelpunkt eben ein(e) einzelne(r) lebendige(r) 14jährige(r) steht.

*Inhaltlich-ideologisch* interessiert die jungen Leute weder die Tradition, noch die Geschichte oder die Vorbereitung der Jugendweihe/feier. Auch hier sind starke *Parallelen zur Konfirmation* zu sehen. Im Grunde genommen werden die jungen Leute aus der Kirche »rauskonfirmiert« bzw. verlassen den Dunstkreis der Jugendweihe. Allein bei den wenigen *Freien Humanisten* in Westdeutschland scheinen Bindung an die und Identifikation mit (den Ideen, Werten und Zielen) der Organisation relativ erfolgreich zu sein.

Sowohl Konfirmation als auch Jugendweihe/feier scheinen traditionell so fest verankert, daß sie in bezug auf das *Übergangsritual*, die (angebliche) Eingliederung in die Erwachsenenwelt/gesellschaft, d. h. in bezug auf

die jeweilige Altersgruppe der 14- bis 15jährigen, bisher keinerlei Veränderungen vorgenommen haben (und wohl auch nicht öffentlich darüber nachdenken). *Jugend* bzw. der Übergang von der Kindheit zur Jugend oder von Jugend zum Erwachsenen hat sich in den letzten Jahrzehnten rapide und radikal *verändert* und ist heute derart pluralistisch und verschieden, daß unseres Erachtens eigentlich zwei Übergänge (Kindheit – Jugend – Erwachsener) zu ganz anderen Zeitpunkten vorliegen.



### III

WERNER LANGE

#### **Resümee der Arbeitsgruppe »Perspektiven der Jugendweihe«**

Einleitend wurden die Perspektiven der Jugendweihe/Jugendfeier angesichts zunehmender Konfessionslosigkeit positiv bewertet. Jugendweihe bleibt wegen des Bedeutungsverlust kirchlicher Rituale eine echte Alternative zur Befriedigung kultureller Bedürfnisse, die mit dem Übergang zum Erwachsensein verbunden sind.

Diskussionswert ist die Frage nach den weltanschaulichen, politischen und kulturellen Ansprüchen, die mit diesem Ritual verbunden werden.

Die Freidenker plädierten in der Diskussion für weltanschauliche Verbindlichkeit, offenes Bekenntnis zu Religionslosigkeit, Atheismus und philosophischen Materialismus.

Diskutiert wurde auch das Problem der Konkurrenz verschiedener Träger der Jugendfeier/Jugendweihe. Die Tagung selbst wurde positiv auch deshalb bewertet, weil verschiedene Träger der Feier gemeinsame Probleme diskutieren konnten. Rein wirtschaftliches Denken kann jedoch leicht dazu führen, daß Inhalte verloren gehen und Gewinnung von »Kunden« dominiert.

Vorgeschlagen wurde auch, in Territorien, wo mehrere Anbieter relativ wenig Teilnehmer gewinnen, gemeinsame Feiern zu organisieren (offenbar ein West-Problem!).

Gegenstand der Beratung waren weiterhin Themen, die in Vorbereitung auf die Jugendfeier/Jugendweihe mit Jugendlichen besprochen werden sollten. Die Vorschläge reichten von Problemen weltanschaulicher Prägung über politische Themen (z. B. Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit) bis zu individuellen Lebensproblemen (Sexualität, Drogen; Musik und Mode).

Einige Träger der Jugendweihe organisieren Jugendkurse, in denen sich Jugendliche bis zur Feier kennenlernen und gemeinsam über von Ihnen selbst bestimmte Themen miteinander reden können. Diskutiert wurde auch die Frage, wie Eltern in die Jugendstunden einbezogen werden können.

Verschieden gehandhabt wird zur Zeit die Art und Weise der Vorbereitung der Jugendlichen auf die Jugendfeier/Jugendweihe. Im Osten domi-

nieren freiwillige Angebote für Kurse, Vorträge und Reisen. Im Westen ist in den meisten Fällen mit der Anmeldung die verbindliche Teilnahme an Jugendstunden in verschiedenen Formen üblich. Die Westverbände haben allerdings auch nicht das Problem der großen Zahl und können mit einer überschaubaren Zahl von Jugendlichen zum Teil intensiver arbeiten.

## **Bericht vom Workshop »Jugendweihe und Jugendarbeit«**

In der Diskussion sind die folgenden Probleme angesprochen oder berührt worden:

Wenn es um Jugendweihe geht, so teilen sich die Ansichten vor allem hinsichtlich der Aufgaben, die ihr zugestanden oder auch »angedichtet« werden.

Besonders problematisch war die Diskussion zur Frage, wie sich die Jugendarbeit im Rahmen der Jugendweihe gestalten kann. Hier gingen die Ansichten zwischen Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland sehr weit auseinander. So entstand zunächst der Eindruck, daß in dieser Hinsicht zwischen Teilnehmern aus den alten und neuen Bundesländern eine gewisse »Mauer« in den Köpfen existieren würde.

Jugendliche aus den alten Bundesländern vertraten z. B. die Ansicht, daß sich die Jugendweihe in den neuen Bundesländern durch Kommerzialisierung und deshalb auch durch »Profillosigkeit« in ihrem Angebotsprogramm für die Teilnehmer an der Jugendweihe auszeichnen würde. Das Angebotsprogramm würde sich zu sehr an den Interessen der Jugendlichen orientieren und zu wenig *wertorientierte* Inhalte aufweisen. Diese Auffassung ergibt sich aus der Traditionslinie der Freidenker-Organisation, die eine wesentliche Aufgabe der Jugendweihe darin sieht, sozialistische (linke) Werte den Teilnehmern zu vermitteln, um so die politische Willensbildung der Jugendlichen zu beeinflussen. Die Vertreter der Freidenker halten es für wichtig, den Jugendlichen auch Möglichkeiten zur Veränderung des politischen Systems in der Bundesrepublik aufzuzeigen.

Dazu äußerten Vertreter der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. aus den neuen Bundesländern, daß die Jugendweihe mit einer solchen politischen Ausrichtung in den ostdeutschen Ländern von der Vergangenheit eingeholt und die zunehmende Akzeptanz der Jugendweihe in allen Bevölkerungsschichten rapide abnehmen würde. Die Interessenvereinigung Jugendweihe e. V. in Ostdeutschland ist parteipolitisch unabhängig und daraus resultiert, daß sie für Konfessionslose und für alle, die das wünschen, eine Alternative darstellt und keine Jugendweihe mehr im Sinne der vormals praktizierten »Kampftradition« der Arbeiterklasse anbietet und es auch nicht könnte.

Die angestrebte »offene Jugendarbeit« soll dazu beitragen, die Jugendlichen von der Straße wegzuholen, und deshalb ist ein vielgestaltiges Angebot nötig. Die mit großem Erfolg durchgeführten Jugendweihefeste sind z. B. eine Möglichkeit, die potentiellen Teilnehmer mit dem Angebot vertraut zu machen.

Besonderer »Renner« sind zur Zeit die preisgünstigen Reiseangebote für die Jugendlichen, denen sogenannte »Remembertreffen« folgen, bei denen sich oft Jugendgruppen bilden, die sich dann ehrenamtlich in einer von ihnen selbst gestalteten Jugendarbeit engagieren.

Die Diskussionsteilnehmer aus den neuen Bundesländern wiesen aber auch auf andere Angebote hin, wie z. B. auf Besichtigungen in ehemaligen Konzentrationslagern, auf die Drogen- und Aids-Aufklärung, auf die Erörterung von Berufsvorstellungen oder auch auf Landtagsbesuche.

Jugendliche aus den alten Bundesländern verstehen Jugendarbeit anders, und zwar im Sinne einer Gewerkschaftsarbeit, wie sie mit großem Erfolg in den sechziger und siebziger Jahren praktiziert wurde. Diese Art zog damals große Teile von Jugendlichen an, die sich dafür interessierten und auch engagierten. Heute ist festzustellen, daß das Interesse nachgelassen hat und als gering zu bezeichnen ist. Daraus kann nur die Schlußfolgerung gezogen werden, neue Wege zu suchen und zu begehen.

Die Diskussion zeigte, daß es zwischen den Teilnehmern aus Ost- und Westdeutschland ganz unterschiedliche Auffassungen und sogar ein konträres Verständnis über Jugendarbeit im Rahmen der Jugendweihe gibt, was durch die unterschiedliche Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten in beiden Teilen Deutschlands zu erklären ist.

Alle Teilnehmer befürworteten einen weiteren Gedankenaustausch, und der Vorschlag für ein neues Treffen von Jugendlichen stieß auf allgemeine Zustimmung. Dabei wurde auf »Ängste« vor Übergriffen politischer Anschauung hingewiesen, mit denen einige Jugendliche schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Die Weiterführung der Diskussion ergibt sich auch aus der Tatsache, daß sich in ganz Europa Wandlungen vollziehen, die neue Probleme aufwerfen, über die es sich zu streiten lohnt und in einer zu wünschenden größeren Einmütigkeit auch zu bewältigen wären.

DIETER LEHMANN

## **Arbeitsgruppe »Jugendweihe und Jugendarbeit in Sachsen und Sachsen-Anhalt«**

In dieser Arbeitsgruppe gab es eine recht interessante und tiefer lotende Diskussion, die ein breites Spektrum von Fragen, Problemen und von persönlichen Stellungnahmen umfaßte, die es wert sind, weiter erörtert zu werden.

In der Diskussion wurden auch Vorschläge für die künftige wissenschaftliche und praktische Arbeit gemacht.

*Prof. Aurich* (Leipzig) trug die Meinung vor, daß er es im Rahmen des Landesverbandes Sachsen der Freidenker, dessen Mitglied er seit 1990 ist, als eine wichtige Aufgabe ansieht, die Jugendlichen zu »freiem Denken« zu erziehen, da wir ja auch in einer freiheitlich-demokratischen Ordnung leben. Er betrachtet es als Selbstverständlichkeit, daß der Freidenker-Verband parteipolitisch unabhängig ist, was jedoch nicht bedeuten kann, politisch neutral zu sein.

Der Diskussionsredner bekräftigte die von ihm schon länger vertretene Position, daß Jugendlichen im Rahmen des Freidenker-Verbandes Gelegenheit zu geben ist, Zukunftserwartungen zu äußern, wobei es Anliegen des Verbandes sein muß, ihnen zu helfen, klare Vorstellungen darüber zu gewinnen.

Er machte den Vorschlag, alle vorhandenen Literaturquellen bzw. alle Titel, die über die Freidenkerbewegung und über die Jugendweihe existieren, zusammenzustellen und zu veröffentlichen.

*Frau Müller* (Braunschweig) äußerte sich vor allem zu den unterschiedlichen Darstellungen in den altbundesdeutschen Medien zum Thema »Jugendweihe«, und zwar in den sechziger und siebziger Jahren, im Jahre 1990 und heute.

In der Presse herrschte in den sechziger und siebziger Jahren in bezug auf Jugendweih efeiern des Freidenker-Verbandes das Argument vor, daß *nur* Feiern der DDR nachgeahmt würden. Damit sollten diese diskriminiert und vor solcherart Feiern gewarnt werden. Die Jugendweihe sollte negiert und verunglimpft werden.

Nach der politischen Wende in der DDR in den Jahren 1989/1990 stellten die Freidenker eine Art »Sinneswandel« bei den Medien fest. So woll-

ten z. B. »Stern-TV« und »Spiegel-TV« im Jahre 1990 nun doch etwas über die Jugendweihe in der DDR wissen, wobei sie aber bestimmte Erwartungen daran knüpfen. Da die Vertreter des Freidenker-Verbandes nicht bereit waren, nur Negatives über die Jugendweihe in der DDR zu berichten und sich nicht an der »Hetze« gegen sie beteiligen wollten, wurde das Thema »Jugendweihe« wieder weitgehend uninteressant und fiel in das Tal des Schweigens.

Die Diskussionsteilnehmer stellten fest, daß es nach wie vor die Taktik des »Totschweigens« gibt, die jedoch in den fünf neuen Bundesländern so nicht aufrecht erhalten werden konnte. Die Medien haben zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Jugendweihe z. B. in Sachsen und Sachsen-Anhalt auf große Resonanz unter Jugendlichen und Eltern trifft, und zwar vor allem deshalb, weil sie ein echtes Bedürfnis zu befriedigen vermag.

Frau Müller machte auch interessante Ausführungen über die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und Eltern, wodurch die Qualität und Akzeptanz wesentlich erhöht werden konnte.

Ohne die kritische Begleitung der Veranstaltungen durch die Jugendlichen und Eltern ist die Jugendweihe nicht mehr denkbar.

Der Freidenker-Verband ist sogar dazu übergegangen, die Jugendlichen selbst in die Jugendweihefeiern einzubeziehen, und das mit wachsendem Erfolg.

*In Sachsen ist dies aufgrund eines Beschlusses zur Bildung von Jugendgruppen in den einzelnen Regionen seit 1996 verbindlich, und es wurde 1997 in größerem Umfang auch erfolgreich praktiziert.*

Prof. Herrmann (Halle/S.) stellte fest, daß es eine starke Zersplitterung auf dem Gebiet der Jugendweihe gibt, die man überwinden sollte. Mit der Tagung sei schon ein guter Anfang gemacht worden, was sehr verheißungsvoll sei.

Die Tendenz, das »Kindsein« abzuschließen und den Übertritt ins Erwachsenenalter würdig zu gestalten, geschieht heute sehr vielgestaltig und hat auch verschiedene Initiatoren. Aber: Viele streben das Gleiche an und gestalten es auch erfolgreich *mit* den Jugendlichen. Hier müsse es zu einer echten Zusammenarbeit kommen, was sicherlich nicht leicht sein wird. Man müsse aber anfangen.

Auf der Tagung spielte insgesamt der Toleranzgedanke eine große Rolle. Diesem ethischen Grundsatz könne man voll zustimmen, der aber auf keinen Fall einseitig zu sehen ist.

Aus »Toleranzgründen« könne man sich nicht einfach auch der Gewalt fügen wollen, denn jeder müsse auch lernen, sich zur Wehr zu setzen, was sicherlich noch auf lange Zeit notwendig sein wird.

Bezüglich der Inhalte der Jugendweihe ist deutlich zu machen, daß sie mehrere Wurzeln hat. Die Orientierung *nur auf eine* dieser Wurzeln wirkt sich politisch schädlich aus, was die jüngste Vergangenheit deutlich vor Augen geführt hat.

*Frau Keilig* (Halle/S.) warf die Frage auf, ob es nützlich sei, die Jugendweihe mit »offener Jugendarbeit« zu verbinden, worauf sich eine klärende Diskussion anschloß.

Bei der offenen Jugendarbeit sind in jeder Hinsicht Wertvorstellungen zu vermitteln, was nicht in eigens dazu vorgesehenen Veranstaltungen geschehen kann und niemals aufzuoktroyieren ist. »Offene Jugendarbeit« ist als Quelle zur Aneignung von Wertvorstellungen zu nutzen, die nicht wissensmäßig einfach zu vermitteln sind.

Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe bekannten einhellig, daß die Tagung für sie einen echten Gewinn hatte und unbedingt eine Fortsetzung finden muß.



## IV

SÄCHSISCHER VERBAND FÜR JUGENDARBEIT  
UND JUGENDWEIHE E. V.

### **Jugendweihe in der DDR – Versuch einer Bewertung<sup>1</sup>**

1. Die DDR in ihrem Anspruch, eine sozialistische Gesellschaftsordnung errichten zu wollen, hat – wie zuvor in der Geschichte auch andere Gesellschaften mit Neuheitsanspruch – nicht nur vorgefundene Wirtschafts- und Staatsstrukturen zerschlagen und durch andere ersetzt, sondern sich auch selbst an einer Kulturrevolution versucht.

Um bürgerliche Lebensformen zurückzudrängen, wurden »sozialistische« Alternativen geschaffen oder neue kreiert. Dazu gehörten Eheschließungen im Betrieb, Namensweihen für Neugeborene, Brigaden der sozialistischen Arbeit mit ihren Kulturplänen und Patenschaften über Schulklassen ebenso wie Feiertage bestimmter Berufsgruppen – und eben auch die Jugendweihe.

2. Da die überkommenen Lebens- und Feierformen aber vorwiegend christliche waren, und die praktizierenden Kirchen sich naturgemäß nicht bereit fanden, erreichte Positionen widerstandslos preiszugeben, wurde dazu ein Kirchenkampf vom Zaun gebrochen. Die ideologische Begründung hierfür lieferte die These, wonach die Kirche »die stärkste legale Position der imperialistischen Kräfte« in der DDR sei. In den ersten Jahren der DDR, während der heißen Phase des kalten Krieges, wurde dieser Kirchenkampf vor allem gegen die evangelische, als größte der ostdeutschen Kirchen, außerordentlich aggressiv geführt.

Erst der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und die damit verbundene politische Niederlage zwang die SED-Führung zu neuen Taktiken. Nachdem der Frontalangriff gegen die Kirchen gescheitert war, sollte nunmehr ihr Einfluß durch eine »tüchtig durchdachte Aufklärungs- und Kulturarbeit« zwar unauffälliger, aber nicht weniger konsequent zurückgedrängt werden.

3. Auf der Suche nach neuen, der verordneten Taktik entsprechenden, Formen für die Kultur- und Aufklärungsarbeit besann man sich auf die

---

1 Beschlossen in der Vertreterversammlung am 28. September 1996 in Dresden.

zuvor von den Nazis verbotenen Instrumente der Arbeiter- und Freidenkerbewegung der Weimarer Republik. Neben der Urania, die als Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse wiederbelebt wurde, war es auch die Jugendweihe, die jetzt ins politische Konzept paßte.

Dabei störte sich der Parteiapparat der SED auch nicht daran, daß auf seinen Druck hin erst wenige Jahre zuvor, die in den ersten Nachkriegsjahren spontan wieder ins Leben gerufene Jugendweihebewegung abgeblasen werden mußte.

Die Jugendweihe in der DDR war, wie auch alle anderen zwischen 1949 und 1989 entstandenen staatlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Installationen das Produkt eines SED-Politbürobeschlusses. Ihre Wiedereinführung war nun nicht von unten initiiert, sondern von oben verordnet.

Damit war die für die DDR kennzeichnende, alle Lebensbereiche umfassende, Aufsicht von Partei und Staat auch für die Jugendweihe von Anfang an vorgegeben. Die Parteileitungen waren zu »ständiger Einflußnahme«, die Staatsorgane zur »Unterstützung« angewiesen.

4. Der in der DDR allorts praktizierte strikte Zentralismus wurde zunehmend auch das Arbeitsprinzip der Jugendweihe. Ein Zentralaussschuß leitete über die Bezirksausschüsse die Kreis- und Stadtausschüsse. Dies, sowie die zentral erarbeiteten Geschenkbücher und Richtlinien für Feiern und vorbereitete Jugendstunden sollten die weitgehende Einheitlichkeit der Jugendweiharbeit sichern. Die von der Partei anbefohlene »Unterstützung« der Staatsorgane führte bald zur vollen Einbindung der Jugendweihe in das staatliche Bildungssystem.

Lehrer und Schulfunktionäre wurden zur bestimmenden Kraft bei der Vorbereitung und Durchführung der Jugendweihen.

Angeleitet von Jugendweiheausschüssen waren Schulleiter und speziell damit beauftragte Lehrer für deren Organisierung an der Schule verantwortlich. Die Klassenlehrer der 8. Klassen warben für die Teilnahme und organisierten mit dem Elternaktiv die Jugendstunden. Die personelle Einbindung der Lehrer suggerierte, die Jugendweihe sei eine schulische Veranstaltung und also (zumindest moralische) Pflicht. Der Erfolgswang, dem die Lehrer ausgesetzt waren, führte dazu, Jugendliche zur Teilnahme zu drängen, wenn diese nicht zu überzeugen waren.

5. Die marxistische Religionskritik und die repressiven Maßnahmen des SED-Staates gegenüber den christlichen Kirchen waren recht erfolgreich. So beschleunigte sich auf dem Boden der DDR seit den fünfziger Jahren die bereits zum Beginn des Jahrhunderts begonnene und sich bis heute

fortsetzende Lösung breiter Bevölkerungskreise von den Kirchen. Bekennende Christen wurden im Gebiet der DDR zur Minderheit.

Es versteht sich, daß Eltern, die keiner Kirche angehörten, die Jugendweihe trotz ihrer ideologischen Ausrichtung als weltliche Alternative zur christlichen Konfirmation/Kommunion für ihre Kinder annahmen.

Zum anderen beeinflusste der durch das gesellschaftliche Klima entstandene Sog, daß »man« zur Jugendweihe geht, weil alle gehen und »man« sich nicht ausgrenzen möchte, zweifellos die individuelle Entscheidung des Einzelnen. Im Ergebnis dieser Prozesse wurde die Jugendweihe zum Volksbrauch.

Ihre Teilnehmerzahlen stiegen von 18,0% im Jahre 1955 auf schließlich 97,0% der Schulabgänger im letzten Jahr der DDR.

6. In dieser Zeit änderten sich auch die inhaltlichen Schwerpunkte der Jugendweihe. Dominierten in den ersten Jahren in den Geschenkbüchern und Jugendstunden noch weltlich-humanistische Themen, so wurden diese später mehr und mehr durch staats- und gesellschaftspolitische Propagandathemen ersetzt.

Dazu wurde auch die Gelöbnisformel, die die Teilnehmer in der Jugendweihefeier sprachen, schrittweise zu einer Vereidigung auf die politischen Staatsziele der DDR. Die bei diesem Anlaß gespielte Nationalhymne sollte die Feier dann vollends zum Quasistaatsakt aufwerten. Doch die gelernten DDR-Bürger, erfahren im Umgang mit hohen Staatsritualen, haben dennoch weitgehend unbeeindruckt von diesem Zeremoniell über all die Jahre die Jugendweihe als Festtag zum Beginn eines neuen Lebensabschnittes und als Familienfeier begangen.

7. Mit der Entwicklung der Jugendweihe von einer weltlichen Initiationsfeier hin zu einer Vereidigung junger Staatsbürger propagierten ihre Protagonisten die »Offenheit« der Jugendweihe für alle jungen Menschen, unabhängig von ihrer weltlichen oder christlichen Weltanschauung. Dabei wurde bewußt ignoriert, daß für junge Christen und ihre Eltern die Wahl zwischen Konfirmation/Kommunion und Jugendweihe eine Gewissensentscheidung war.

Zusammen mit anderen »Gretchenfragen«, wie der Mitgliedschaft bei den Pionieren und der FDJ sowie der Bereitschaft der Jungen zu längerem Militärdienst, wurde auch die Nichtteilnahme an der Jugendweihe zum Vorwand genommen, begabte junge Menschen von Studium und qualifizierten Berufen auszuschließen. Die damit begründete Zerstörung vieler Biographien gehört zu den schweren, unentschuldbaren Repressalien, die im Namen der DDR und des »realexistierenden Sozialismus« begangen wurden.

Obwohl nicht die ehren- oder hauptamtlichen Mitarbeiter der Jugendweihe dieses Unrecht begingen, sondern Schulpolitiker, Kaderleiter und SED-Funktionäre, wird sich jeder, der mit der Jugendweihe verbunden ist, tief dafür schämen, daß sie in der DDR zum politischen Knüppel mißbraucht werden konnte.

8. Mit der Jugendweihe befaßten sich seit den sechziger Jahren Zehntausende, vor allem ehrenamtlich tätiger Menschen. Das waren Klassenlehrer, Eltern, Mitarbeiter von Betrieben und Kulturschaffende. Für die Mehrzahl von ihnen waren es nicht die gesellschaftspolitischen Zielsetzungen oder theoretischen Axiome der DDR-Oberen, die sie veranlaßten, sich dieser Aufgabe zu widmen, sondern schlicht und einfach die Erkenntnis, daß man jungen Menschen in einer wichtigen Entwicklungsphase Lebenshilfe geben, Interessen wecken und Verantwortung bewußt machen muß.

Daher bestimmten nicht politische Vorträge, sondern Klassenfahrten und Exkursionen, Museumsbesuche und Feten die Jugendstunden vor der Feier. Eben weil »normale« DDR-Bürger sie gestalteten, war die Jugendweihepraxis vor Ort weitgehend entideologisiert.

Auch das erklärt, warum die heutige Elterngeneration in den neuen Bundesländern in ihrer Mehrzahl keine negativen Erinnerungen an ihre eigene Jugendweihe hat und ihre Kinder ermuntert, nunmehr selbst daran teilzunehmen.

9. Die mit der Jugendweihe Befassten standen 1990 vor schwierigen Fragen:

- War die Jugendweihe, ob der in den vergangenen Jahrzehnten praktizierten Staatsnähe, politisch noch zu vertreten?
- Würde sie noch gebraucht und von Kindern und Eltern auch weiterhin angenommen werden?
- Kommt ihr auch in einer demokratischen Gesellschaft eine soziale Funktion zu?
- Woran konnte man anknüpfen und was war zu verändern?

Im Ergebnis der Diskussion kam es zu inhaltlichen, organisatorischen und personellen Konsequenzen.

Die zentralistischen Strukturen der Jugendweiheausschüsse wurden aufgelöst. Konservative Kräfte, die sich nicht den neuen gesellschaftlichen Bedingungen stellen wollten, zogen sich zurück. Dafür wurden neue Mitarbeiter und Förderer gefunden. Diese organisierten sich im Jahre 1990 in den neuen Bundesländern als selbständige Vereine. In Sachsen ist es der *Sächsische Verband für Jugendarbeit und Jugendweihe e. V.*

Damit setzte sich die Auffassung durch, daß Jugendweihe heute

1. nicht mehr, wie in der Weimarer Zeit, nur eine soziale Schicht ansprechen soll,
2. nicht mehr, wie in der DDR, einer Partei und ihrer Ideologie verpflichtet sein darf,
3. Gedankengut der Demokratie und des Pluralismus vermitteln muß, dies aber nicht mit antireligiöser Zielstellung,
4. keine »offene« d. h. alle Jugendlichen ansprechende Feierform ist, sondern eine nur für konfessionell ungebundene Menschen angebotene Alternative zur Konfirmation/Kommunion der Christen.



## Zu den Autoren dieses Heftes

*Prof. em. Dr. phil. Johannes Aurich* (geb. 1926); bis 1990 an der Technischen Hochschule Leipzig auf philosophischem Gebiet tätig. Forschungen in den siebziger und achtziger Jahren zu philosophischen und soziologischen Problemen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und Veröffentlichungen auf diesen Gebieten. Mitautor einer Broschürenreihe »Computer Aided Design« der TH. Mitglied des Landesvorstandes Sachsen im Deutschen Freidenker-Verband e. V. und Vorsitzender der Leipziger Mitgliedergruppe des Deutschen Freidenker-Verbandes e. V.

*Prof. em. Dr. sc. paed. Alexander Bolz* (geb. 1928); studierte Pädagogik, Geographie und Didaktik der Unterstufe an der Universität Leipzig, dann Lehrer an einer Landschule. Promotion 1955 an der Universität Leipzig und 1970 zum Dr. sc. paed. an der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig, am vormaligen Pädagogischen Institut sowie am Institut für Lehrerbildung in Leipzig in den fünfziger und sechziger Jahren. Von 1969 bis 1973 Hochschuldozent und von 1973 bis 1990 Professor für Erziehungstheorie an der Pädagogischen Hochschule Halle-Köthen. Emeritierung im Jahre 1993. Veröffentlichungen u. a. über den ukrainischen Pädagogen A. S. Makarenko (u. a. Herausgeber von »Eine Auswahl« 1967, Mitherausgeber von »Makarenko heute« 1973, Grundsatzartikel 1992), außerdem über moralische sowie über Gemeinschaftserziehung.

*Dr. paed. Christina Fischer* (geb. 1959); Diplomlehrerstudium von 1978 bis 1982 an der Pädagogischen Hochschule Zwickau. Promovierte 1986 an der Pädagogischen Hochschule Halle/Saale, anschließend zwei Jahre Tätigkeit an einer Polytechnischen Oberschule und danach von 1988 bis 1991 Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Halle-Köthen. Ab 1992 als Leiterin des FÖBIS-Institutes (Gesellschaft für Bildung, Beratung, Begutachtung mbH) in Halle-Memleben tätig. Publikationen vor allem zu Problemen der Leistung von Schülern und zum Leistungsverhalten in Schülergruppen; des weiteren Forschungsberichte 1993 und 1994 zu besonderen Lebenslagen von Mädchen und Frauen in Ostdeutschland.

*Studienrat Bernd Fricke* (geb. 1950); studierte Kunstpädagogik an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Lehrer für Kunsterziehung. Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Freidenker-Verbandes e. V., Ortsgruppe Braunschweig.

*Prof. Dr. habil., Dipl.-Psych. Walter Friedrich* (geb. 1929); studierte an der Karl-Marx-Universität in Leipzig und promovierte dort 1962. Seine Habilitation folgte 1965. Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig von 1965 bis zu dessen Abwicklung Ende 1990. Zahlreiche Buchpublikationen zur Jugendforschung, Methodologie der Sozialwissenschaften, Sozial- und Entwicklungspsychologie, Zwillingsforschung, Geschlechter- und Sexualforschung. Seit 1997 im Ruhestand.

*Rolf Gehring* (geb. 1962); studiert derzeit Diplom-Pädagogik (Erwachsenenbildung und Aberschulische Jugendbildung) in Hannover; zuvor Lehre und Tätigkeit als Maschinenschlosser. Gehring engagierte sich viele Jahre in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Seine heutigen Arbeitsschwerpunkte sind neue Managementkonzepte, Fragen der betrieblichen Bildung und soziale Ungleichheit/Klassentheorie.

*Prof. Dr. phil. habil. M. A. Hartmut M. Griese* (geb. 1944); Hochschullehrer an der Universität Hannover im Institut für Psychologie und Soziologie des Fachbereiches Erziehungswissenschaften. Zu seinen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte gehören (Erwachsenen-) Sozialisierung und Erwachsenenbildung, Jugendsoziologie, Jugendarbeit und Randgruppen, Migrationssoziologie und interkulturelle Bildung, soziologische Theorie und qualitative Forschungsmethoden. Seine Vita zählt mehr als 20 Buchpublikationen (Monographien, Co-Autor, Herausgeber) sowie zahlreiche Artikel in Zeitschriften, Zeitungen, Handbüchern und Lexika.

*Denis Heder* (geb. 1975); studiert derzeit an der Juristischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er ist Mitglied des Präsidiums des Landesverbandes Sachsen-Anhalt der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V.

*Prof. Dr. sc. phil. Werner Lange* (geb. 1935); studierte Philosophie und Ethik. Habilitierte 1980 zu Problemen der protestantischen Ethik. Er publizierte vor allem zur religiösen Ethik und zu Problemen der Werte. Jetzige Lehrtätigkeit im Fach Ethik/Religion an Altenpflegeschulen. Vorsitzender des Kreisverbandes Halle-Saalkreis des Humanistischen Verbandes Deutschlands.

*Dieter Lehmann* (geb. 1951); studierte 1990 an der Fachschule für Verwaltung und Rechtspflege in Weimar; arbeitet als Staatswissenschaftler, Arbeiten u. a. zur Geschäftsordnung für den Rat der Gemeinde Bad Dübén. Vortragstätigkeit im Rahmen der Jugendweihetätigkeit. Lehmann ist seit dem 11. Oktober 1997 Präsident des Sächsischen Verbandes für Jugendarbeit und Jugendweihe e. V.

*Dr. Renate Möller* (geb. 1956); arbeitet als Akademische Oberrätin an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld. Sie ist Mitglied im Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung und im Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung. Möller publiziert u. a. zu den Themen Jugend, Medien und Gewalt.

*Daniel Person* (geb. 1976); studiert derzeit Betriebswirtschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er ist Mitglied des Landesverbandes Sachsen-Anhalt der Interessenvereinigung Jugendweihe e. V.

*Dr. phil. Michael Rudloff* (geb. 1951); studierte Geschichte an der Universität Leipzig und promovierte dort 1991. Ab 1995 Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung und Mitarbeit in der Arbeitsgruppe »Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert« an der Universität Leipzig. Seine Habilitationsschrift ist derzeit in Vorbereitung. Zahlreiche Publikationen zum Parlamentarismus und zur Geschichte der Sozialdemokratie. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen u. a. »Weltanschauungsorganisationen innerhalb der Arbeiterbewegung der

Weimarer Republik« (1991, als Herausgeber) und »Geschichte der Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag« (1997).

*Dr. habil. Uwe Sander* (geb. 1955); vertritt zur Zeit eine Professur für Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Rostock. Er ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Institutionen der Jugendforschung und Jugendbildung. Sander publiziert u. a. zu den Themen Kindheit, Jugend und Medien.



## **Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.**

### **Mitteilungen**

*Heft 1:* [Gründung des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig]. Leipzig 1991. 28 S. – *Heft 2:* [Ostdeutscher Identitätswandel]. Leipzig 1991. 35 S. – *Heft 3:* [Faschismus- und Antifaschismusforschung]. Leipzig 1991. 33 S. – *Heft 4:* [Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern]. Leipzig 1991. 34 S. – *Heft 5:* [Verfassungsordnung in den neuen Bundesländern]. Leipzig 1991. 45 S. – *Heft 6:* Wolfgang Schröder: Die Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig 1872–1881. Ein Lehrstück in sechs Akten. Leipzig 1992. 47 S. – *Heft 7:* [Sinti und Roma in Deutschland]. Leipzig 1992. 54 S. – *Heft 8:* Annelies Laschitz: Rosa Luxemburg in der Verbannung? Gedanken zur gegenwärtigen und zur künftigen Rosa-Luxemburg-Rezeption. Festvortrag auf dem 1. Stiftungsfest des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig am 28. März 1992. Leipzig 1992. 24 S. – *Heft 9:* [Zum 175. Geburtstag von Karl Marx]. Leipzig 1993. 52 S. – *Heft 10:* [In memoriam Prof. Dr. sc. phil. Gustav Seeber 23. August 1933 – 16. Juni 1992]. Leipzig 1993. 58 S. – *Heft 11:* Eva Müller: Die Planwirtschaft als Wirtschaftsordnung. Leipzig 1993. 48 S. – *Heft 12:* Waltraud Seidel-Höppner: Wilhelm Weitling. Leben und politisches Wirken. Leipzig 1993. 82 S. – *Heft 13:* [Zur Geschichte der DDR]. Leipzig 1993. 54 S. – *Heft 14:* [Zur Geschichte des ADAV und der Lassalle-Rezeption]. Leipzig 1993. 66 S. – *Heft 15:* [Zur Geschichte kommunistischer Parteipraxis im 19. Jahrhundert]. Leipzig 1994. 83 S. – *Heft 16:* [Zur Erbedebatte in der DDR-Historiographie]. Leipzig 1995. 55 S.

### **Osteuropa in Tradition und Wandel**

*Heft 1:* Sichten auf Umbrüche im Osten. Leipzig 1994. 80 S. – *Heft 2:* Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (I). Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 3:* Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (II). Leipzig 1996. 128 S. – *Heft 4:* Außenpolitische Wandlungen in Osteuropa. Leipzig 1997. 132 S.

### **Texte zur Philosophie**

*Heft 1:* [Moses Mendelssohns Briefwechsel mit Lessing, Abbt und Iselin]. Leipzig 1994. 42 S. – *Heft 2:* [Johann Gottfried Herder und der Fortschritt als Beförderung der Humanität]. Leipzig 1996. 35 S. – *Heft 3:* Volker Caysa/Udo Tietz: Das Ethos der Ästhetik. Vom romantischen Antikapitalismus zum Marxismus. Der junge Lukács. Leipzig 1997. 80 S. – *Heft 4:* Rudolf Rochhausen: Die philosophische Strategie von Gottfried Wilhelm Leibniz. Leipzig 1998. 95 S.

## Texte zur politischen Bildung

*Heft 1:* Frauen in Sachsen. Zwischen Betroffenheit und Hoffnung. Recherchiert und kommentiert von Birgit Bütow, Helga Heidrich, Brigitte Lindert und Elke Neuke unter Mitarbeit von Brunhilde Krone und Helga Liebecke. Leipzig 1992. 48 S. (2. Aufl.) – *Heft 2:* Reimar Gilsenbach/Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 3:* Manfred Kossok: Das Jahr 1492. Wege und Irrwege in die Moderne. Festvortrag auf der außerordentlichen Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig am 10. Oktober 1992. Leipzig 1992. 44 S. – *Heft 4:* Bärbel Bergmann: Arbeitsunsicherheit. Erleben und Bewältigen. Eine Studie aus dem Raum Dresden. Leipzig 1993. 44 S. – *Heft 5:* Uta Schlegel: Politische Einstellungen ostdeutscher Frauen im Wandel. Leipzig 1993. 60 S. – *Heft 6:* Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7:* Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. Leipzig 1993. 50 S. – *Heft 8:* Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Leipzig 1994. 58 S. – *Heft 9:* Gunhild Korfes: Zur Jugendgewalt in den neuen Bundesländern – Ergebnisse soziologischer Forschung. Leipzig 1994. 89 S. – *Heft 10:* Eleonor Volprich: Langzeitarbeitslosigkeit in Ostsachsen. Leipzig 1994. 55 S. – *Heft 11:* Beiträge zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Leipzig 1994. 67 S. – *Heft 12:* Joachim Tesch: Ziele und Wege der Wohnungsbauförderung. Leipzig 1994. 39 S. – *Heft 13:* Eva-Maria und Lothar Elsner: Ausländerpolitik und Ausländerfeindschaft in der DDR (1949–1990). Leipzig 1994. 92 S. – *Heft 14:* Jürgen Becher: Wohnen und Mietrecht. Ausgewählte Probleme in Ostdeutschland. Leipzig 1994. 41 S. – *Heft 15:* Sarkis Latchinian: »Maastricht« – Hoffnung für Europa? Fehlentwicklungen der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Leipzig 1994. 47 S. – *Heft 16:* Antisemitismus und Massenmord. Beiträge zur Geschichte der Judenverfolgung von Helmut Eschwege, Nora Goldenbogen, Karl-Heinz Gräfe, Kurt Pätzold, Horst Schneider und Gustav Seeber. Leipzig 1994. 89 S. – *Heft 17:* Walter Poeggel: Der deutsch-tschechoslowakische Nachbarschaftsvertrag als Ausgangspunkt einer neuen Ära in den gegenseitigen Beziehungen. Leipzig 1994. 59 S. – *Heft 18:* Kurt Finker: 20. Juli 1944 – 20. Juli 1994. Eine notwendige Nachbetrachtung. Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 19:* Werner Bramke: Carl Goerdeler und Leipzig. Leipzig 1995. 92 S. – *Heft 20:* Walter Poeggel: Der Völkerbund als zwischenstaatliche Organisation für den Weltfrieden und die Haltung Deutschlands. Zum 75. Jahrestag der Gründung des Völkerbundes. Leipzig 1995. 66 S. – *Heft 21:* Sarkis Latchinian: »Maastricht – eine Fehlkonstruktion für Europa«. Studie zur geplanten europäischen Währungsunion. Leipzig 1996. 79 S. – *Heft 22:* Andrea Fischer-Tahir und Christian Pommerening: Zwischen Aufstand und Flucht. Zur jüngeren Geschichte Irakisch Kurdistans. Leipzig 1996. 106 S. – *Heft 23:* Horst Harych/Peter Harych: Arbeitslosigkeit und gesundheitliche Folgen in Ostdeutschland – eine Studie im Freistaat Sachsen. Ergebnisse ärztlicher Untersuchungen und Befragungen in den Jahren 1993 und 1994. Leipzig 1997. 80 S. – *Heft 24:* Der Osten im Übergang vom Industrie- zum Informationskapitalismus. Kolloquium am 30. September 1995 in Dresden. Leipzig 1997. 155 S. – *Heft 25:* Polen und Deutsche – eine schwierige Nachbarschaft? Leipzig 1997. 80 S. – *Heft 26:* Erhard John: Im Heute ist das Gestern lebendig (Zu historisch bedingten kulturell-geistigen Elementen nationaler Konfliktpotentiale in Ost- und Südosteuropa). Leipzig 1998. 84 S.

## **Texte zur Literatur**

*Heft 1:* Im Zwielficht des Jahrhunderts. Beiträge zur Hölderlin-Rezeption. Leipzig 1994. 72 S. – *Heft 2:* Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen? Kolloquium zum 60. Jahrestag der Bücherverbrennung von 1933. Leipzig 1995. 76 S. – *Heft 3:* Werner Schubert: Friedrich Nietzsche und seine Nachwelt in Weimar. Leipzig 1997. 103 S. – *Heft 4:* »Die Stimme erheben ...« Die russische Literatur in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Leipzig 1997. 128 S. – *Heft 6:* Johanna Ludwig (Hrsg.): Betty Lucas bei den Familien Freiligrath und Marx. Londoner Erinnerungen aus dem Jahre 1952. Leipzig 1998. 71 S.

## **Texte zur Hochschulpolitik**

*Heft 1:* Vierter Alternativer Hochschultag (11. März 1995). Leipzig 1995. 124 S. – *Heft 2:* Arno Hecht: Verzweigt und verhunzt, nicht weiter verwendbar. Politisches und menschlich-soziales Umfeld der Hochschulerneuerung im Beitrittsgebiet. Leipzig 1997. 115 S.

## **Rohrbacher Manuskripte**

*Heft 1:* Globale Probleme im Meinungsstreit. Leipzig 1995. 84 S. – *Heft 2:* Beiträge zur Methodologie der Wissenschaften. Leipzig 1996. 112 S. – *Heft 3:* Gottfried Wilhelm Leibniz – Wissenschaftliche Methoden heute. Leipzig 1997. 120 S.

## **Diskurs**

### **Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus**

*Heft 1:* Fanal und Traum. Beiträge zu Geschichte und Wirkung der russischen Revolution von 1917. Leipzig 1997. 52 S. – *Heft 2:* Irrtum – Einsicht – Handeln. Beiträge zu Ideologie und Geschichte in linker Politik. Leipzig 1997. 58 S. – *Heft 3:* Klaus Kinner: »Die verlorene Zukunft«. Skizzen zu einer Geschichte des deutschen Kommunismus. Leipzig 1998. 70 S.

Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. V. Im Auftrag der PDS/Linke Liste im Deutschen Bundestag und des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig hrsg. von Jochen Cerný, Dietmar Keller und Manfred Neuhaus. Bonn, Berlin 1994. 177 S.

Rußland und Europa. Historische und kulturelle Aspekte eines Jahrhundertproblems. Hrsg. von Michael Wegner, Claus Remer sowie Erhard Hexelschneider. Leipzig 1995. 325 S.

190 Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung

»Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel in Verbindung mit Gerald Diesener und Matthias Middell. Leipzig 1995. 262 S.

Literaturhistorische Streifzüge. Für Hans Mayer von Schülern der Leipziger Zeit. Herausgegeben von Alfred Klein, Klaus Pezold und Werner Schubert. Leipzig 1996. 312 S.

Walter Friedrich/Peter Förster. Jugend im Osten. Politische Mentalität im Wandel. Leipzig 1996. 216 S.

Rußland im Umbruch. Modernisierungsversuche in der neueren und neuesten russischen Geschichte. Hrsg. von Michael Wegner, Erhard Hexelschneider und Claus Remer. Leipzig 1997. 364 S.

Hans Mayers Leipziger Jahre. Beiträge des dritten Walter-Markov-Kolloquiums. Hrsg. von Alfred Klein, Manfred Neuhaus und Klaus Pezold. Leipzig 1997. 200 S.

»Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Hrsg. von Jürgen Schlimper. Leipzig 1997. 519 S.

Republik im Niemandsland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch. Leipzig 1997. 392 S.

Ryszard Nazarewicz: Die Vernichtung der KP Polens im Lichte der Akten des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Leipzig 1998. 53 S.

Die Russische Revolution 1917 und die Linke auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Kolloquium aus Anlaß des 80. Jahrestages der Russischen Revolution am 8. November 1997. Leipzig 1998. 152 S.

Arnulf Burckhardt: Dreizehn auf einen Streich. Die personelle Veränderung der Professorenschaft an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig 1990 bis 1993. Leipzig 1998. 125 S.



